~~Zwiebel~~ 2 [illegible]

~~2 [illegible] Kartoffel~~ 3 [illegible]

2 [illegible] ~~80 [illegible]~~

~~1 [illegible]~~ [illegible]

2 [illegible] ~~2 [illegible]~~

2 [illegible] [illegible]

10 [illegible] 18[illegible]

Fritz von Maäder

1/4 L [illegible] 1 L Zucker

6 L [illegible]

3 L Linsen

4 L [illegible]

2 L [illegible]

10 L [illegible]

1 dl [illegible]

3 L [illegible]

~~1/4 L [illegible]~~

1/4 L [illegible]

2 L 2 dl [illegible]

2 L 2 dl [illegible]

P. o. germ. 1132kt Heinbeck.

Inhalt.

S.
1. Eitelkeit, Unschuld u. Liebe ... 1.
2 Schwärmerei : - - - - 211.

Wilp

Erzählungen

von

G. Reinbeck.

Leipzig.
bei Wilhelm Rein et Compagnie
1808.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Meinen

geehrten Gönnern und Freunden

in

Weimar.

An einem großen Opfermahle
In Pimpla's hochbeglücktem Thale,
Da wallt' in demuthsvollem Sinn
Ein Wandrer zu dem Altar hin.

Zwar klein, so sprach er, ist die Gabe,
Doch ist sie Alles was ich habe,
Darf ich, Ihr Musen, sie Euch weih'n?
O zürnet nicht, daß sie so klein.

Zwei Knospen, jüngst dem Dorn entsprossen,
Hab' ich verpflanzt, sie unverdrossen
Vor jedem Unfall treu bewahrt,
Bald blühen sie nach ihrer Art.

Er legt sie auf den Altar nieder.
Ihr Götter! als den Blick er wieder
Auf sie erhebt, da blühen sie
Als Rosen auf und — welken nie.

Geadelt hat der Musen Lächeln
Das Kind des Dornes und im Fächeln
Der Weste wallt der süße Duft
Umher, und würzet mild die Luft.

Zwei Blümchen hab' auch ich zu bringen,
Auch ich will hin zum Altar dringen —
Darf ich, Ihr Theuern! Euch sie weih'n? —
Die Freundschaft soll mir Muse seyn.

Sie sproßten, wo die Ilme rauschet. —
Ach! wenn um Herz Ihr Herzen tauschet,
So nehmt mit lächelndem Gesicht,
Nicht Rosen, doch — Vergißmeinnicht.

R.

Ich wage es, dem Publikum hier einige Erzählungen anzubieten. Sie sind einzig der Unterhaltung geweiht; sind sie so glücklich, diese zu gewähren, so erfüllen sie ihren ganzen Zweck. — Aber ich kenne auch keinen höhern Zweck, als die Unterhaltung eines gebildeten Gemüthes; er schließt das Uebrige Alles in sich.

Ob diesen Erzählungen Wahrheit zum Grunde liegt? — Ich müßte meinen Zweck durchaus verfehlt haben, wenn darüber ein Zweifel entstehen könnte; ich meine nämlich innere Wahrheit der Handlungen und der Charaktere. — Ob die Begebenheiten sich aber in der Wirklichkeit überhaupt, oder auch so zugetragen haben, wie sie hier dargestellt werden, trägt ja wohl nichts zu dem Werthe oder Unwerthe der Erzählungen als solcher bei.

Nur über einen Punkt muß ich vielleicht noch um Entschuldigung bitten. Sie huldigen mit meinem Wissen und Willen weder jener Sentimentalität, welche die Fehltritte des tugendreichen Lasters zum glücklichen Ziele bringt, noch jener Sensualität, welche sich in phantasiereichen Schilderungen schlüpfriger Scenen gefällt. Man pflegt Beide — ob mit Recht oder Unrecht bleibe unentschieden — zur Tendenz unsers Zeitalters zu rechnen. — Der Zeitgeist mag mir verzeihen, wenn ich ihm darin nicht huldige. — Vielleicht wird er sich an mir rächen? — Nun, dann bleiben die Erzählungen, welche ich dem Publikum gern zur Unterhaltung noch mittheilen möchte, zurück. Die Aufnahme der gegenwärtigen wird darüber entscheiden.

Weimar im April 1807.

R.

Eitelkeit, Unschuld und Liebe.

Der Fürst . . ., nachheriger Herrscher auf dem . . . Throne, den während seiner Minderjährigkeit seine Mutter verwaltete und den er ihr auch nach seiner Mündigkeit unumschränkt überlassen mußte, ob er gleich von ihr zum Mitregenten war erklärt worden, bildete einen eigenen kleinen Hof, ja beinahe einen eigenen kleinen Staat unweit der Residenz auf seinem Lustschlosse und dessen Gebiet. Hier herrschte er, von allen übrigen Regierungsgeschäften des Reiches entfernt, nach seiner Weise und man ließ ihn hier spielen, wie er wollte. Die Natur hatte in ihn den Trieb zu einer unermüdlichen Thätigkeit gelegt, verbunden mit einer sehr starken Constitution und einem äußerst lebhaften Temperamente. Der Gedanke, daß er zum Throne geboren sey, bemeisterte sich

früh seiner Seele, und der Zwang, in welchem er von aller Theilnahme an dem, was ihm nach den Grundgesetzen des Reiches gebürte, entfernt gehalten wurde, entwickelte den in ihm liegenden Keim einer grenzenlosen Herrschsucht. Je eingeschränkter der Schauplatz war, auf dem man ihm Spielraum gestattete und je weniger derselbe seinem thätigen Geiste genügte, um so stärker grif er in Alles ein, was sich ihm hier darbot und gewöhnte sich dadurch an einen gewissen Kleinigkeitsgeist und an ein Detail, welche dem Herrscher eines großen Staats so wenig geziemen. Gerade weil er sich in Alle Einzelnheiten vertiefte, verlor er den Ueberblick des Ganzen; er blickte nie von Außen nach Innen, sondern immer von dem Innern, dessen Gewebe seinen Blick beschränkte, nach Außen. So bildete er sich zum Despoten, wie der im Innern des Serails erzogene Asiate; nur daß sein Despotismus ein geschlisneres Gepräge trug, weil sein Geist und Geschmack gebildet waren, durch Belehrung und Reisen, welche ihm die Politik seiner Mutter nicht verweigert hatte.

Vorzügliche Neigung zeigte er für den Soldatenstand. Er unterhielt selbst ein Regiment auf

seinem Gebiete, das ganz seiner Disposition unterworfen war und welches den Hauptinhalt seiner Beschäftigung und Sorgfalt ausmachte. Sein Hoflager glich gewissermaßen dem stehenden Lager eines Tartarchans. Der ganze kleine Staat war militairisch organisirt; es gab täglich Waffenübungen, an welchen der Fürst bis ins Einzelne unmittelbar Antheil nahm; es wurden Revüen gehalten (denn er hatte auch einige Schwadronen Cavallerie), und dadurch bildete sich allerdings dies kleine Corps sehr kriegerisch aus; nur erfuhr es auch häufig die Wirkungen der Willkür und schmachtete unter einer Strenge, welche durch die schmeichlerische Dienstgeflissenheit seiner Chefs, die dem Geiste des Fürsten dadurch zu huldigen trachteten, unendlich erschwert wurde. Cassationen, Degratationen, Arreste drängten einander täglich; da der Dienst bei dem Fürsten aber mit dem Dienste in dem übrigen Heere für gleich geachtet wurde in Ansehung der Rangstufen, und der Uebertritt in ein anderes Regiment nicht erschwert war, so strömte ihm Alles zu, was sonst nicht gut anzukommen wußte und hatte dies in Ansehung der Schnelligkeit des Avancements auch nicht leicht zu bereuen. — Uebrigens

war der Fürst sehr edler Gefühle fähig, freigebig bis zur Verschwendung, prachtliebend, ein Kenner und Verehrer der Wissenschaften und Künste, empfänglich für die Freuden der Natur und des häuslichen Glücks. So viel seine Gemalin in gewissen Augenblicken auch von seiner Laune und Sonderbarkeit zu erdulden haben mochte, so genoß sie doch seiner Zuneigung in einem hohen Grade, und Niemand durfte sich einfallen lassen, der Achtung zu nahe zu treten, welche sie als Gattin und Mutter verdiente und die er selbst gegen sie nie aus dem Augen setzte. Seine Kinder waren größtentheils der älterlichen Aufsicht entzogen und wuchsen, besonders die beiden ältesten Söhne, unter den Augen der Großmutter zu ihrer hohen Bestimmung auf; mit desto größrer Zärtlichkeit schloß sich sein Herz den Vaterfreuden auf, wenn es ihm vergönnt war ihrer zu genießen und es gab der rührenden Scenen des häuslichen Glücks nicht wenige. Sein Hof war damals ein Muster der Sittlichkeit, die in ihrem Aeußern selbst einen stoischen Character annahm und um so greller gegen die freiere Denkungsart an dem Hofe der Regentin abstach.

Doch blieb sein Herz nicht gleichgültig gegen fremde Reize; mehr noch als diese vermochte aber ein gebildeter weiblicher Geist über ihn, denn er selbst war geistreich und liebte Unterhaltungen edlerer Art, als das Geschlecht ihm allein gewähren konnte; ja er vermißte sogar die körperlichen Reize nicht, wenn die geistigen in einem vorzüglichen Grade hervorstralten. Es spann sich zwischen ihm und Damen seines Hofes, die eigentlich im Dienste seiner Gemalin standen, mehrere kleine Verständnisse an, welche größtentheils vor seiner Gemalin verborgen blieben und beinahe eben so leicht getrennt als angesponnen waren. Endlich aber fesselte ihn ein Hoffräulein, das von der Natur für die Vernachläßigung in äußern Reizen durch die höhern Reize des Geistes reichlich war entschädigt worden. Mit einem feurigen Temperamente, dem lebhaftesten Witze, einem durchdringenden Verstande, viel natürlicher Gutmüthigkeit, verband das Fräulein von der Lide auch einen hohen Grad von Geistesbildung. Dies Verständniß konnte der Fürstin nicht unbemerkt bleiben; ihre Eifersucht erwachte, es gab heftige Auftritte zwischen den Gatten und das Fräulein gewann dabei täglich mehr Ge-

walt über den Fürsten. Die Klugheit rieth hier der Eifersucht Gränzen zu setzen, ehe alle Schranken, welche jetzt noch das Verhältniß mit dem Gemale sicherten, vielleicht durch Intrige von der einen und Heftigkeit des Temperaments von der andern Seite gesprengt würden. Der Umgang des Fräuleins war der Fürstin selbst in ihrer Eingeschränktheit unentberlich geworden; dabei schien die Freundin sich, je stürmischer die Leidenschaft des Fürsten wurde, um so näher der beleidigten Gattin anzuschmiegen; durch ein Wort von ihr, die mit weiblichem Scharfsinne bald alle Schwächen des Fürsten erspäht hatte, wurde oft bewirkt, was Niemand sonst zu bewirken sich hätte schmeicheln dürfen; das Temperament des Fürsten konnte durch den ehelichen Umgang allein doch nicht befriedigt werden: kurz, die Vorwürfe hörten auf, der Zwang fiel weg, das Band der Vertraulichkeit umschlang Fürst, Fürstin und Geliebte und der Strom, der sich nun unaufhaltbar ergießen konnte, drohte nicht mehr die Ufer mit Verwüstung. Diese Revolution ging im Innern des häuslichen Kreises ohne weitre Erschütterung vor und wurde im Aeußern nur wenig sichtbar, und das Verhältniß zwischen den

Gatten war gänzlich wieder hergestellt. Man sagt, ein Sohn sey die Frucht dieser Verbindung gewesen.

Doch mußte die Favoritin die Gewalt, welche sie über den Fürsten mit aller Feinheit einer edeln weiblichen Seele ausübte und welche doch oft an den Schranken des Herrscherstolzes und des Mistrauens sich brach, mit einem männlichen Günstlinge theilen, ja vielleicht diesem den größern Antheil überlassen und dies war der Kammerdiener des Fürsten, der von Jugend an mit ihm aufgewachsen war. Sein ganzes Wohl und Wehe hing an der Gunst seines Herrn, der ihm Vater, Verwandte, Alles ersetzen mußte; was war daher natürlicher, als daß sein in den Intrigen des Hofes früh eingeweihter und darin entwickelter Geist sich's zum angelegentlichsten Geschäfte machte, sich ganz in seinen Herrn zu schmiegen und gleichsam mit seinem Herzen zu verwachsen. Seit dem ersten Augenblicke, daß er dem Fürsten genaht war, hatte er ihn auch nicht wieder verlassen; nichts was diesen betraf war ihm unbekannt geblieben, keine der Kränkungen die man ihm nicht ersparte, keiner der Eindrücke, welche sie auf ihn machten; in seine

verschloßne Brust strömte der Fürst oft sein ganzes gepreßtes Herz aus; er zitterte oft mit ihm für seine Sicherheit, ja für sein Leben; es war eine stete Aufmerksamkeit auf Alles nöthig, was um den Fürsten vorging und wer hätte diese ohne Argwohn zu erregen schicklicher übernehmen können, als der unbedeutende Diener, auf den Niemand achtete. So gewöhnte sich der Fürst an den Gedanken, daß Taiso seine einzige zuversichtliche Stütze, sein Schutzgeist sey; wenn dieser ihm auch wenige Augenblicke nur fehlte, so fühlte er sich unruhig, beängstigt und so wuchs die Zuneigung zu seinem Vertrauten, die bis zur höchsten Schwachheit ging, mit ihm auf und wurzelte im Mannsalter, wo der Reibungen noch mehrere eintraten, immer tiefer. Nur mußte auch er sich hüten, den Herrscherstolz mistrauisch zu machen, er mußte das blinde Werkzeug des Willens seines Herrn scheinen, da wo er am thätigsten wirkte und diese Klippe lernte sein geschmeidiger Geist bald umgehen. Die Fürstin war von Anfang an gewohnt, diesen Vertrauten ihres Gemals mit Schonung zu behandeln und fühlte bald, wie gefährlich es für sie seyn würde, wenn sie seinen Einfluß zu fürchten hätte.

Des Fürsten Einkünfte waren weder seinem Range noch seinen Verhältnissen angemessen. Die sonst nichts weniger als karge Regentin, welche unermeßliche Summen für Nichts achtete, wenn sie zur Belohnung der Anhänglichkeit an ihre Person dienen sollten, hielt es doch für rathsam, gegen den Thronfolger den Character der Freigebigkeit zu verleugnen. Vielleicht mochte sie, und noch mehr mochten die Personen, denen sie ihr Ohr öfnete und die bei irgend einem Wechsel Alles zu verlieren hatten, fürchten, größere Unabhängigkeit und erweiterte Mittel möchten Entwürfe hervorbringen, die ihnen gefährlich werden könnten; und sie bewilligte daher lieber zuweilen eine mäßige Summe zur Bezahlung der Schulden, die der Fürst hatte machen müssen, als daß sie durch Festsetzung einer angemessenen Summe seinem Geiste freiern Spielraum geben wollte. Seine Apanage reichte kaum hin, die täglichen Bedürfnisse seines Hofes zu befriedigen; für seine Launen und Vergnügungen und für seinen Lieblingszeitvertreib, sein Regiment, blieb ihm wenig oder nichts übrig. Es mußten also immer neue Quellen eröfnet werden und dies war keinesweges leicht, da Niemand, der mit dem Hofe

der Regentin in irgend einigem Zusammenhange stand, es wagte, wider ihren erklärten Willen den Verlegenheiten des Thronfolgers abzuhelfen, und den Uebrigen die Schuld nicht sicher schien; denn nicht nur daß der Tod des Fürsten sie tilgen konnte, sondern es hatte sich selbst fast allgemein der Glaube verbreitet, daß er wohl nie den Thron besteigen würde. Nur einige wenige der reichern Familien wagten es von Zeit zu Zeit, gerührt vielleicht durch die Beschränktheit, in welcher ihr rechtmäßiger Beherrscher schmachtete, ihm ansehnliche Vorschüsse zu leisten. So eingeschränkt aber auch die fürstlichen Einkünfte auf die Art waren, so ging doch noch der größte Theil durch die betrügerische Verwaltung derer, denen er die Führung seines Hofstaates übertrug und in deren Wahl er selten glücklich war, verloren; und da ihm keine weitre Genugthuung dafür zugestanden wurde, als Entfernung des betrügerischen Verwalters, so sahe ein Jeder, der zu diesem Posten gelangte, sich gewissermaßen für berechtigt an, nicht ehrlicher zu seyn als sein Vorgänger. Diesem Unwesen schien ein glückliches Ungefähr Einhalt zu thun.

Die Favoritin lernte einen gewissen Baron Brocke kennen, der sich ihr als einen Mann empfal, wie ihn der Fürst höchst benöthigt war. Sie redete mit ihm über die fürstlichen Angelegenheiten und fand an ihm einen richtigen Blick und Gewandtheit genug, den dabei einschlichenen Misbräuchen auf die Spur zu kommen und ihnen abzuhelfen; die Grundsätze, welche er äußerte waren edel und uneigennützig; sein Geist gebildet, er sprach sehr gut; kurz, als wieder einmal (worauf sie gar nicht lange warten durfte) Verlegenheiten entstanden, und Betrügereien in der Verwaltung aufgedeckt wurden, erwähnte sie in dem traulichen Kreise des Barons. Der Fürst wurde aufmerksam und gab dem Fräulein den Auftrag, ihm den Mann zuzuführen. Wie erwünscht kam ihr dieser Auftrag, denn außer der Hofnung, dem Fürsten einen wesentlichen Dienst zu leisten, flüsterte ihr der weibliche Instinkt auch wohl den Gedanken zu, daß an diesem Posten ein Mann, der ihr sein Glück verdanke, keine verächtliche Stütze für sie selbst seyn dürfte. Sie bewerkstelligte also eine Zusammenkunft des Barons mit dem Fürsten. Dieser, welcher bereits das günstigste Vorurtheil für ihn gefaßt

hatte, fand seine Erwartung beinahe noch übertroffen. Durch des Fräuleins Belehrungen war der Baron in die fürstlichen Angelegenheiten, besonders was die Finanzen betraf, tief eingeweiht; sein Genie gab ihm Mittel an die Hand, der augenblicklichen Verlegenheit abzuhelfen und die Einsichten, die Grundsätze welche er äußerte, machten dem Fürsten Hofnung, diese Verlegenheiten durch ihn auf immer verschwinden zu sehen. Was war natürlicher, als daß er bei der Lebhaftigkeit seines Temperaments, bei dem natürlichen Edelmuthe seines Herzens, diesen Mann für einen Engel ansah, den ihm der Himmel zugesandt habe; er trug ihm seine Dienste an und stellte ihn plötzlich an die Spitze aller seiner Angelegenheiten mit beinahe unumschränkter Vollmacht.

Die ganze Sache war zu eilig betrieben und zu schnell beendigt worden, als daß der Günstling darauf hätte Einfluß haben können, und er sahe sich, ehe es ihm nur von fern ahnete, einem Manne gegenüber, der ihm durch eine weibliche Cabale auf diesen Posten gesetzt schien, vielleicht wohl gar um ihn zu stürzen, und der wenigstens einem andern Interesse ergeben war, als dem Seinen. Zwar

war er Höfling genug seinen Unwillen darüber sorgfältig zu verbergen; er wünschte vielmehr seinem Herrn mit vielem Geräusche Glück zu dieser Eroberung, bestätigte ihn in seiner Hofnung, jetzt Alles auf einmal eine andre Gestalt gewinnen zu sehen, behandelte den neuen Director mit Zuvorkommenheit und ließ sich vorzüglich gegen das Fräulein auch nicht den kleinsten Wink entfallen, daß er etwa einen Plan gegen sich darin argwöhne: aber in seinem Innern war er nicht so ruhig als er schien; denn er fühlte nur zu tief, welch ein Uebergewicht dieser Mann dem Einflusse der Favoritin geben würde und beschloß Alles anzuwenden, den drohenden Strahl geschickt abzuleiten. Wenn er den Fürsten in seinen Erwartungen von der Redlichkeit und den Talenten des neuen Directors zu befestigen schien, so geschah dies nur in der festen Ueberzeugung, daß bei der Zerrüttung der Angelegenheiten; bei dem Widerstande, den eine jede vorzüglich eine redliche Reform von jedem dabei im mindesten Interessirten erfahren würde und dem zu begegnen er auf keinen Fall gemeint war, bei der Beschränktheit der Mittel selbst, der Erfolg den Erwartungen um so weniger entsprechen würde, je höher des Fürsten

lebhafte Einbildungskraft sie spannte. Und war der Mann nun gar selbst ein Heuchler, ließ er sich selbst Unterschleife zu Schulden kommen; dann war sein Sturz um so gewisser und zu seiner Entlarvung beigetragen zu haben, ein Verdienst um seinen Herrn. — Armer Baron! und wärest Du ein Engel des Lichts, Du müßtest unterliegen und dann vielleicht am ersten.

Der Baron hatte sich dagegen gleichfalls seinen Plan mit fester Hand entworfen. Er sah sein neues Verhältniß von einer Seite an, von der es ihn zu den glänzendsten Hofnungen berechtigte, so wenig die Gegenwart auch zu versprechen schien. Der Fürst war denn doch einmal erklärter Thronfolger und ihn von der Regierung nach dem Tode der Regentin auszuschließen, war nicht so leicht, als es wohl den dabei interessirten Personen, so lange die Nothwendigkeit noch entfernt schien, dünken mochte: denn ungeachtet der Entfernung, in welcher er von dem Throne gehalten wurde, fehlte es ihm doch nicht an einem bedeutenden Anhange unter dem mit der Regierung zum Theil unzufriedenen Adel; der älteste Sohn war zu jung zum Throne und auch selbst zu gutmüthig, als daß er

seinen Vater würde verdrängt haben; der Gesundheitszustand der Regentin wurde immer bedenklicher, ob sie gleich noch mit bewundernswürdiger Thätigkeit sich dem Regierungsgeschäft unterzog; es konnte eine Regierungsveränderung eintreten, ehe des Fürsten Gegner es erwarteten und die nöthigen Maßregeln zu ergreifen im Stande waren; trat diese ein und bestieg der Fürst den Thron, welch ein glänzendes Loos erwartete seiner dann! Dann hofte er den Director des beschränkten Hofstaates eines unbedeutenden Fürsten in den ersten Minister des unumschränkten Herrschers umzuwandeln und konnte von der bekannten Großmuth seines Herrn tausendfachen Ersatz für Alles erwarten, was er in dem gegenwärtigen Augenblicke vielleicht aufopferte. Dies waren die Gründe, die sein Betragen bestimmten und zu welchen noch hinzukam, daß der Baron auf den schlimmsten Fall nichts zu verlieren hatte und Alles gewinnen konnte, ein Umstand, der zu den kühnsten Unternehmungen anfeuern kann und hier noch die auffallende Erscheinung hervorbrachte, daß er einen Mann von Character bewog, Alles oder Nichts gewinnen zu wollen und daher jeden untergeordneten Vortheil ungenutzt zu lassen. Er

mußte sich wesentliche Verdienste um den Fürsten erwerben, durch die strengste Uneigennützigkeit sein Zutrauen gewinnen, jede seiner Handlungen mußte aus moralischen Grundsätzen zu fließen scheinen, und Ehrfurcht vor der Religion und Aeußerungen eines frommen Herzens waren unnachläßliche Bedingungen, da der Fürst selbst viel religiöses Gefühl besaß. Gewohnt alle Formen anzunehmen, wurde es dem Baron auch nicht schwer, sich in diese zu schmiegen, als hätte er sie immer getragen. Er nahm sich der Geschäfte mit Eifer an und brachte Ordnung und Pünktlichkeit in die Verwaltung, verschmähte selbst erlaubte Vortheile, suchte dem Fürsten Gefühl für den Gedanken einzuflößen Menschenglück zu befördern und veranstaltete oft unmerkbar Gelegenheiten, in welchen sich dies Gefühl äußern und stärken konnte. Er ließ den Fürsten selbst Zeuge von Elend seyn und dann durch ihn dies Elend verschwinden und in Glück verwandeln. Besonders suchte er solche Gelegenheiten dazu auf, wo die am Hofe der Regentin herrschenden Grundsätze die Quellen des Elendes zu seyn schienen oder auch wirklich waren, überzeugt, daß des Fürsten Eigenliebe sich vorzüglich dadurch wür-

de geschmeichelt fühlen, wenn seine schwache Hand jenen Grundsätzen entgegen wirken könnte. Er spähte die Schwächen der Regierung sorgfältig aus und setzte sie in das hellste Licht vor dem Fürsten, der so gern das Widerspiel von Allem seyn mochte, was von daher ausfloß. Alle Anstalten die er traf standen den Anstalten der Regentin entgegen und da er seine ganze Aufmerksamkeit darauf verwendete, dies auch bei der größern Beschränktheit nicht so schwer war und in der That die edelsten Absichten der Herrscherin durch ungeschickte oder untreue Ausführung ihres Zwecks größtentheils verfehlten; so erhielten seine Anstalten dadurch einen Schein, der für den welcher sie leitete, das günstigste Vorurtheil erwecken mußte. Der Fürst kam ihm darin entgegen und sein Herz hatte wenigstens eben so viel Antheil daran, als der sehr erklärbare Wunsch, das Gegenspiel von dem zu seyn, was seine Mutter und ihr Hof schienen. Alle Plane, welche der Director zur Verbesserung von Schulen und Kirchen im kleinen Gebiete, zu Armenanstalten, zu Lazaretten für das Militair, zur Erleichterung der Unterthanen vorlegte, wurden ohne Einschränkung genehmigt; ihre Ausführung brachte Mannigfaltig-

keit in das einförmige Leben des Hofes; des Fürsten natürliche Thätigkeit fand Befriedigung, und der in der Menschenbrust unvertilgbare Trieb, seine Pflichten zu erfüllen, den natürliche oder erworbene Trägheit oder andre leidenschaftliche Zwecke wohl überwältigen aber nicht ausrotten können, gewann freiern Spielraum und gefiel sich in seinen Schöpfungen. Wäre dies Alles aus edlern Quellen geflossen, wie ehrwürdig würde der Mann nicht dastehen, der selbst die Schwächen der Mächtigen zu großen Zwecken zu benutzen verstand und in dem künftigen Herrscher von Millionen nicht blos den Wunsch entflammte, diese Millionen glücklich zu sehen, denn diesen Wunsch hegt auch der Schwächste und dieser vielleicht gerade am ersten, sondern das Gefühl, selbst thätig dafür wirken zu wollen! Alles gewann ein anderes Ansehn an dem kleinen Hofe; es schien als habe die Hand einer wohlthätigen Gottheit in das zerrüttete Räderwerk eingegriffen; der Fürst äußerte dies laut und von Dankgefühl ergriffen, wollte er seinen Retter, wie er ihn nannte, mit Allem überströmen, was er zu geben vermochte: allein dieser ließ sich durch nichts von seinem fest ins Auge gefaßten Ziele ablenken;

dies stand zwar noch entfernt, aber um so glänzender da. Selbst am Hofe der Regentin wurde die Aufmerksamkeit auf ihn erregt und sie beneidete gewissermaßen das Glück des Fürsten, der in seiner beschränkten und nichts weniger als scheinbaren Lage einen solchen Diener gefunden hatte. Täglich stieg das Ansehn des Directors höher und bald konnte er, in Hinsicht seines Herrn wenigstens, den Erfolg seiner Bemühungen und die Richtigkeit seines Plans mit einiger Sicherheit berechnen.

Je stärkere Fortschritte er im Vertrauen und in der Gunst des Fürsten machte, um so inniger schloß er sich der Gönnerin an, die ihm den Weg dazu gebahnt hatte. Zwar übersah er das Gegengewicht des Günstlings nicht, allein hielt er seinen Einfluß für weniger mächtig, oder traute er der Liebe mehr als der Freundschaft in dem Herzen eines Fürsten; genug, ohne sich ihm entgegenzusetzen, fand doch keine besondre Annäherung Statt, und dies bewies Jenem, dessen Stolz sich auch vielleicht beleidigt fühlte, von dem Baron als unmächtig übersehen zu werden, nur zu deutlich, daß der Director nicht geneigt sey, ihm die erste Stelle einzuräumen. Mit um so eifersüchtigern Blik-

ken beobachtete er jeden seiner Tritte und sahe mit geheimer Unruhe die Wirkungen der Ordnung und des Verfahrens, welche der Direktor in die Verwaltung brachte. Er war oft Zeuge bei den Besuchen, welche der Fürst auf Anleitung seines Gegners in den Hütten seiner Unterthanen abstattete; durch seine Hände gingen oft die Unterstützungen, die er dem Elende zufließen ließ, oder er mußte die Maßregeln ausführen, die zur Abhelfung eines Uebelstandes ergriffen wurden und mußte dann die Lobsprüche, die der Fürst an seinen Nebenbuhler verschwendete, mit anhören, und nirgends wollte sich eine Gelegenheit zeigen, auch nur den mindesten Tadel gegen ihn zu veranlassen, alle Plane scheiterten an der Uneigennützigkeit und Behutsamkeit des Barons, der durch die Favoritin und die Fürstin selbst so kräftig unterstützt wurde und schon durch seine Geburt dem Fürsten öffentlich näher gerückt schien, als er, der bloße Diener. Doch mit der Denkungsart und den wahren Schwächen seines Gebieters vertraut, gab er keineswegs die Hofnung auf, daß es ihm zuletzt dennoch gelingen würde und blieb auch nicht lange verlegen, welche Mittel er dazu ergreifen sollte. Dann und wann blitz-

te zwar auch jetzt schon ein schwacher Strahl auf. Der Fürst, welcher seine Angelegenheiten unter dem Director in der besten Ordnung wähnte und zwar auf einem Fuße, wie sie bei der geringsten Ueberlegung unmöglich seyn konnten nach ihrer vorigen Zerrüttung und innern Unzulänglichkeit, fühlte öfter Bedürfnisse der Großmuth, die er gern befriedigt hätte und in deren Befriedigung er sich durch den Director beschränkt fühlte. Dies machte ihn oft verdrießlich und wenn ihm, dem von Natur äußerst aufbrausenden, heftigen, dann ein Wort des Unwillens entfuhr, so ermangelte er nicht, so gut es sich thun ließ, durch ein anscheinend unbedeutendes Wort oder auch durch eine Miene, durch ein Achselzucken die Ursach der Weigerung des Directors in den Hintergrund zu schieben und seine Person dagegen desto mehr hervortreten zu lassen. Doch bei dem unbeschränkten Zutrauen, dessen er genoß und bei der Stütze, deren er sich in dem innersten Kreise des Hofes erfreute, waren diese kleinen Hof-Manöver nicht hinlänglich und der Strahl der Hofnung verschwand beinahe eben so schnell wieder, als er aufgeblitzt war. Das Manöver mußte also verändert werden.

Konnte man ihn nicht geradezu stürzen, so war doch wenigstens der Versuch rathsam ihm die Stütze zu rauben, an welcher er sich so mächtig empor gehoben hatte. Anfänglich versuchte der Günstling das Fräulein selbst ins Interesse zu ziehen; er machte ihr geflissentlich den Hof; er theilte ihr selbst einige der Beschwerden mit, welche ihm wider den Director, wie dies denn nicht fehlen konnte, zu Ohren gekommen waren und die sich zuweilen wohl eigneten, unter dem Mantel der Ergebenheit den Saamen des Mistrauens in ihr Herz zu streuen: allein der feine Sinn des Weibes spürte die Gründe dieser Annäherung bald aus und verband mit dem Manne, den sie schaden sollte, nur ihr Interesse um so enger. Doch hielt sie es nicht für rathsam, diesen auf dergleichen Manöver aufmerksam zu machen, weil sie selbst nur die redlichsten Absichten bei ihm voraussetzte und in dem Wahne stand, je unbefangener der redliche Mann durch die Klippen hindurch steure, um so sichrer werde er ihnen entgehen. Sie selbst stand zu hoch am Hofe, um die Cabalen in den Vorzimmern und ihre Macht ganz zu kennen; bis jetzt schien noch Alles ihren Wahn zu bestätigen und sie war ja bei

der Hand, im erforderlichen Falle das kleinste Mistrauen des Fürsten gegen ihren Schützling, welches nach ihren Verhältnissen ihr nicht unbekannt bleiben konnte, zu heben. Bald gab der Günstling alle Erwartungen von dieser Seite auf und nun richtete er sein Hauptaugenmerk auf die Beschützerin selbst.

Der Einfluß des Fräuleins mußte geschwächt werden und dies konnte nur geschehen, wenn die Neigung des Fürsten auf einen andern und reizendern Gegenstand geleitet wurde. Mancher Versuch misglückte und scheiterte an der Klippe, für welche der Günstling wohl am wenigsten Sinn haben mochte. Wo körperliche Reize die Sinnlichkeit und das Temperament des Fürsten verlockten, da fehlten gemeiniglich die für ihn mächtigern Reize des Geistes und diese zogen ihn wieder zu der alten Geliebten hin. Und wenn der Günstling auch diese Klippe erkannte, so war es doch nicht so leicht einen Gegenstand zu finden, der beide selten mit einander verschwisterten Reize in sich vereint hätte, und wenn er allenfalls zu finden war, so hatte der Posten einer Geliebten eines so beschränkten, beinahe verachteten Fürsten keinen besondern Reiz in

einem Lande, wo sich der geistreichen Schönheit überall ein glänzenderer Wirkungskreis darbot. — Doch endlich trat der Zufall ins Mittel und zwar von einer Seite, von wo er wohl am wenigsten zu erwarten war; und gerade die Begebenheit, von der sich der Baron in jedem andern Falle die günstigste Wirkung für ihn hätte versprechen können, mußte dazu dienen, nicht blos ihn seiner Stütze zu rauben, sondern ihn auch selbst schnell von seiner Höhe herabzustürzen. Sonderbar, daß gerade die Handlung, die aus wahrer Uneigennützigkeit floß, ihn für alle die geheimen Plane der Ehrsucht und des Eigennutzes strafen mußte.

Der Baron war verheirathet, lebte aber mit seiner Gattin getrennt. Er hatte sie auf einem kleinen Gute in einer entlegenen Provinz zurückgelassen, dessen Ertrag ihr nur ein sehr beschränktes Einkommen abwarf. Sie hofte bei der Veränderung der Lage ihres Gatten auf Ersatz für die bisherigen Entbehrungen und sich selbst in eine glänzendere Sphäre versetzt zu sehen; allein diese Hofnung scheiterte. Nach dem einmal feststehenden Plane des Barons, war er unvermögend, ihr beträchtliche Unterstützung zufließen zu lassen und

noch weniger hatte er Lust, sie an den Hof des Fürsten zu bringen, wo er theils zu größerm Aufwande würde genöthigt gewesen seyn, theils durch sie in unangenehme Verhältnisse zu kommen fürchten mußte, besonders da ihre Herzen schon lange von einander getrennt waren. Emilie, die einzige Frucht dieser Ehe, war bis jetzt in einer Pension erzogen worden und da sie bereits das sechszehnte Jahr zurückgelegt hatte, zur Mutter zurückgekehrt. Die Versorgung der Tochter lag der Mutter am Herzen und um so dringender wurden ihre Anfoderungen an den Vater, der aber bei seiner Weigerung beharrte, ihre Wünsche zu befriedigen. Zwar setzte er ihr seine Gründe so weit auseinander, als er, ohne seinen Plan ganz durchschauen zu lassen, thun konnte; allein der weibliche Sinn, der nur den Augenblick auffaßt und bis zur Zukunft selten reicht, hatte für diese Gründe, die auf ein fernes Ziel hinspielten, wenig Empfänglichkeit. Der allgemeine Ruf von der hohen Gunst, in welcher der Baron bei dem Fürsten stehe, von den wichtigen Geschäften und von den beträchtlichen Summen, welche durch seine Hände gingen, erweckten auch den Glauben, daß er selbst im größ-

ten Ueberflusse lebe und die Baronin sahe seine Weigerung, sie und ihre Tochter an seinem Ueberflusse und Glücke Theil nehmen zu lassen, aus dem schwärzesten Gesichtspunkte an. Was weibliche Eitelkeit und Rachsucht ihr einflößten, hielt sie für Eingebungen der Mutterpflicht, und nachdem sie alle Hofnung aufgeben mußte, ihren Gatten umzustimmen, machte sie sich ohne sein Wissen auf und reißte mit ihrer Tochter nach der Residenz. Gern wäre sie geradezu nach dem Sitze des Fürsten gefahren und hätte als Frau von dem Hause ihres Gatten Besitz genommen; allein sie fürchtete den Ausbruch der ersten Wallung und wollte diese vorübergehen lassen.

Der Baron war eben mit einem Plane zu einer Versorgungsanstalt für ausgediente Invaliden beschäftigt, als er die unerwartete Nachricht von der Ankunft seiner Gattin und Tochter in der Residenz erhielt. Welch ein Donnerschlag für ihn! Er war tief erschüttert und traute lange seinen Augen nicht; allein es war nur zu gewiß, denn die eigene Hand seiner Gattin meldete ihm die betäubende Botschaft. Er, der sonst nie verlegen war, wenn ein Entschluß gefaßt werden mußte, weil ihm

alle Mittel so ziemlich gleich waren, wenn sie nur zu den Umständen paßten und ihn selbst nicht zu sehr von einer Seite blos gaben, die er verdecken wollte, vermochte doch in diesem Augenblicke nicht, sich selbst zu rathen. Schon war er auf dem Wege zu seiner Gönnerin, um mit ihr zu überlegen, was in dieser dringenden Gefahr zu thun sey; allein er besann sich bald wieder, daß dies zu Erörterungen führen könnte, die in des Fräuleins Herzen Mistrauen gegen ihn erwecken möchten, und hielt es daher fürs rathsamste, auf den folgenden Tag unter dem Vorwande wichtiger Geschäfte sich von dem Fürsten zu beurlauben und selbst nach der Residenz zu eilen, um durch seine persönliche Gegenwart die drohende Gefahr abzuwenden. Auch mochte das Vatergefühl an diesem Entschlusse wohl einigen Antheil haben, denn er liebte Emilien und hatte seit mehrern Jahren sie nicht gesehn.

Die Baronin hatte diesen Besuch erwartet und um den ersten Eindruck des Wiedersehns zu mildern, sollte Emilie den Vater empfangen. Sie selbst, oder ihre Tochter oder ein Mädchen standen beständig auf der Lauer, wenn ein Wagen vorfuhr und aus jedem glaubte man den Baron steigen zu

sehen; dieser hatte es aber für gerathner gefunden, ohne alles Geräusch nach dem Gasthofe zu kommen und hatte sich vom fürstlichen Pallaste zu Fuß herbegeben. Er trat ein, als man ihn am wenigsten erwartete und traf seine Gattin im Zimmer allein. Sie sprang erschrocken auf und sank dann wieder auf den Divan zurück. Der Baron, der sich auf diesen Auftritt hatte vorbereiten können, und also einen wichtigen Vortheil über sie besaß, hielt es doch nach der Kenntniß von dem Character seiner Gattin nicht für gerathen, mit Strenge zu verfahren und sie dadurch zum Aeußersten zu treiben, sondern suchte seinen Widerwillen bei dieser Zusammenkunft so viel als möglich zu verbergen und stellte sich, als ob er den raschen Entschluß seiner Gattin für eine Folge ihrer Sehnsucht ihn zu sehen, hielte und selbst ihre gegenwärtige so sichtbare Bestürzung blos der Ueberraschung zuschriebe, daß er ihrem Wunsche so schnell entgegen käme. Diese Wendung war der Baronin zu erwünscht, als daß sie sie hätte ungenutzt lassen sollen; sie stimmte sich zu Klagen der Zärtlichkeit und der Sehnsucht, sie war ganz Liebe und Beide führten ihre Rollen gegenseitig musterhaft durch,

ob Beide gleich in ihrem Innern überzeugt waren, daß sie einander nicht täuschen könnten. So viel Gewalt hat der einmal angestimmte Ton über den Menschen, daß es schwer wird in einen andern überzugehen; es liegt darin ein gewisses Gefühl musikalischer Harmonie, in welcher das Ueberspringen in eine andre Tonart Gewalt anthut.

Nach den ersten Ergießungen der Zärtlichkeit fragte der Baron nach seiner Tochter. Ach! über die Freude des Wiedersehns nach so langen Jahren habe ich sie ganz vergessen, erwiederte die Baronin. Verzeihung! — Emilie! Emilie! rief sie ins Nebenzimmer, Dein Vater! — Mein Vater?! rief eine Stimme voll Wohllaut und Emilie stürzte in seine Arme. Wie angenehm überrascht stand er da. Eine hohe schlanke Gestalt in üppiger Entwickelung; die interessanteste Physiognomie mit den Lilien und Rosen der Unschuld und Jugend geschmückt; ein Auge voll Feuer, in welchem eine Freudenthräne glänzte; ein Anstand der von Bildung zeugte, und dies Alles mit dem süßen Namen Tochter verschönert! — Die Natur behauptete ihre Rechte und ihr wohlthätiger Thau ergoß sich in das kalte berechnende Herz und erfrischte

es. Mit Entzücken schloß er das schöne Mädchen in seine Arme und ein Theil der Gefühle für sie ging unwillkührlich auf die über, von der das liebe Wesen auch Tochter genannt wurde. Die Baronin suchte diesen günstigen Eindruck so viel als möglich zu verstärken und der bisherige Zwang schien sich in Vertraulichkeit und Herzlichkeit auflösen zu wollen.

Es waren bereits einige Stunden verflossen und noch war von beiden Seiten kein Wort von dem gesprochen, was eigentlich diese unerwartete Zusammenkunft veranlaßt hatte. Endlich fand die Baronin es rathsam, ihren Absichten näher zu rücken und schien als ausgemacht anzunehmen, daß sie und ihre Tochter den Gatten nach seinem Wohnsitze begleiten würden; allein sie wurde bald gewahr, wie sehr sie sich darin verrechnet hatte. Der Baron sprach von ihrer Rückreise, von dem Misvergnügen ihre Gesellschaft nicht länger genießen zu können, indem nur der heutige Tag der häuslichen Wonne gewidmet seyn könnte, beklagte sich über die Beschränktheit seiner Lage auch in Hinsicht seiner Wohnung am fürstlichen Hofe, fragte nach den Kosten der Reise und war mit den Mitteln

teln versehn, diese abzutragen und noch ein Geschenk für Tochter und Mutter hinzuzufügen. Vergebens suchte die Baronin mit aller Feinheit ihn umzustimmen, aber da es ihr durchaus nicht gelingen wollte, so brach denn auch das weibliche Gefühl betrogener Erwartung in aller seiner Heftigkeit los. Sie überhäufte ihren Gatten mit den bittersten Vorwürfen, setzte alle Verhältnisse aus den Augen, nicht die Gegenwart der Tochter, nicht der Gedanke, daß ein Gasthof der Schauplatz dieser ehelichen Scene sey, vermochte ihrer Wuth Schranken zu setzen und sie erschöpfte Alles, was in der Rüstkammer des weiblichen Zorns sich nur auffinden ließ, um mit Gewalt zu erlangen, was List und wie sie sagte Gefühl, Zärtlichkeit und Mutterpflicht ihr nicht hatten verschaffen können. Erschrocken flüchtete Emilie ins Nebenzimmer. Die frühern Auftritte zwischen den beiden Aeltern hatten die Jahre aus ihrem Gedächtnisse ausgelöscht, ihr gefühlvolles Herz schlug nur Liebe und die Gegenstände dieser Liebe erblickte sie im gehäßigsten Streit gegen einander. Welch einen Eindruck mußte dieser Miston auf das kindliche Gemüth eines gebildeten Mädchens machen. Sie brach in einen

Thränenstrom aus und warf sich angstvoll mit dem Gesichte auf ihr Bette.

Unterdessen wüthete der Sturm im Nebenzimmer fort. Anfänglich setzte ihm der Baron nur Kälte und wie er sagte Vernunft entgegen; allein wie schwach sind die Waffen der Vernunft gegen die Leidenschaften des Weibes; er mußte zu stärkern Mitteln greifen und so erhob sich denn von seiner Seite ein Donnerwetter, das in zerschmetternden Schlägen jede Hofnung der Baronin zu Boden schlug. Er sprach von Trennung, von Verstoßung wenn sie es wagte einen Schritt zu thun, der seinem Willen entgegen sey, strich die bereits aufgezählten Summen wieder ein und rief ins Nebenzimmer Emilien zu, sich bereit zu halten ihm zu folgen. Dies war der Schlag welcher am härtesten traf und die Baronin augenblicklich zu Boden warf. Ihre Tochter war ihr Stolz und ihre einzige Hofnung; von ihr erwartete sie noch einst das Glück ihres Alters; ohne die Unterstützung des Vaters, so mäßig diese auch ausfiel, war sie nicht vermögend nur einigermaßen standesgemäß zu leben, der unerschütterlich feste Entschluß des Barons . . . Ihre Wuth löste sich in Thränen auf, die sie ihm

gern für Thränen der Reue verkauft hätte; sie sank zu seinen Füßen, gelobte Unterwerfung und schob ihre ganze Uebereilung, wie sie es nannte, auf das Gefühl der Mutter, die für das Wohl ihrer Tochter besorgt ist. Emilie vereinigte ihre Bitten mit den ihrigen, sie hing an dem Halse des Vaters und ließ nicht eher von ihm ab, bis er der reuigen Mutter verziehen, das Geld wieder aufgezählt und für die Zukunft kräftigere Unterstützung verheißen hatte, jedoch mit dem Bedinge, daß sie morgen aufpacken und nach dem Gute zurückkehren sollten. Die Baronin versprach es, die Gemüther besänftigten sich, die Sonne der kindlichen Liebe lächelte durch die Wolken und es verliefen noch einige Stunden heitrer, als der Augenblick vorher zu versprechen schien.

Jetzt mußte der Baron sich von seiner Tochter trennen. Es wurde ihm schwer und in der Ueberwallung seines Herzens, deren auch der Standhafteste nicht immer Herr ist, ließ er einige Worte von den Hofnungen fallen, die er seiner Tochter zu bereiten strebe und von der Höhe, welche er selbst noch zu erreichen hoffe; Worte, die bei seiner Gattin nicht verloren gingen. Diese versprach aufs

Heiligste seinem Willen gemäß morgen früh abzureisen und ertheilte auch noch in seiner Gegenwart die nöthigen Befehle dazu. Es flossen wahre und verstellte Thränen beim Abschiede und der Baron fuhr nach dem Fürstensitze zurück, sehr erfreut, daß es ihm gelungen sey, das drohende Gewitter für seine Plane unschädlich zu machen. Doch gebrauchte er die Vorsicht einen getreuen Bedienten zurückzulassen, der ihm die Abreise der beiden Damen sogleich melden sollte, weil er nicht ohne alle Besorgnisse war. Der Bediente überbrachte ihm am folgenden Tage gegen Mittag die frohe Nachricht und so war er nun völlig beruhigt.

Ehe er noch den Besuch im Gasthofe abstattete, war er so glücklich gewesen, eine nicht unbeträchtliche Anleihe für den Fürsten unter ungewöhnlich guten Bedingungen in Ordnung zu bringen und seine Ankunft in Birkenhain war also ein neuer Triumph für ihn; denn er erschien wieder dem freundschaftlichen Kleeblatte als Retter. Alles hatte seinen gewöhnlichen Fortgang und die überstandene Erschütterung schien dem Baron selbst wohlthätig für seine Plane zu seyn, denn nun verschwanden alle Besorgnisse von dieser Seite.

Es verflossen mehrere Wochen und täglich erwartete er die Nachricht von der Ankunft seiner Familie auf dem Gute; aber vergebens. Er wußte sich ein so seltsames Stillschweigen gar nicht zu erklären. Der einzige Gedanke, der Wahrscheinlichkeit für ihn hatte, war, daß die Baronin vielleicht durch die heftige Erschütterung krank geworden sey und dieser Gedanke hatte weiter nichts beunruhigendes für ihn, im Gegentheil ließ sich der Wunsch, daß dem so seyn und daß die Gefahr recht groß seyn möchte, ganz laut in seinem Herzen vernehmen. Aber die Tochter konnte doch wenigstens schreiben; er hatte mit ihr einen fortgesetzten Briefwechsel verabredet, sie schien darüber so erfreut und jetzt vergaß sie sogar den ersten Brief.

Gerade um diese Zeit fiel ein Fest ein, welches am Hofe der Regentin mit allem Glanze eines üppigen Hofes gefeiert werden sollte. Zu dergleichen Festen mußte der Thronfolger sich gemeiniglich bei seiner Mutter einfinden und der Anstand und die ausdrückliche Einladung der Mutter machten diesmal einen längern Aufenthalt dort nothwendig, da sonst die Luft am großen Hofe dem Fürsten noch mehr als seiner Gemalin drückend schien

und er ihr so schnell als möglich zu entfliehen pflegte. Das Fräulein von der Lide beurlaubte sich für diese Zeit zu einem Besuche bei ihrer Familie und der Baron blieb also ganz seinem ausgebreiteten Wirkungskreise überlassen. Die größere Muße, welche er durch die Abwesenheit des Hofes gewann, war ihm sehr willkommen, um die seiner Thätigkeit ungeachtet sich täglich häufenden Geschäfte abzumachen, besonders da ihm jetzt sogar zum großen Verdruße des Obersten die Militair-Casse übergeben war, bei welcher sich unzählige Misbräuche eingeschlichen hatten. Wie sehr die Zahl seiner Feinde sich dadurch vermehrte, läßt sich leicht denken und ein Jeder, der wider ihn seyn zu müssen glaubte, wandte sich natürlich auf die Seite des Günstlinges, der ohne offenbar zu wirken, im Geheim die Mine tief grub, die den verhaßten Nebenbuhler sprengen sollte. Ueberall folgte der schärfste Blick seinen Schritten und auch die unbedeutendste Klage wurde nicht zu unbedeutend gefunden, bis zum schicklichen Zeitpunkte aufbewahrt zu werden. So wurde es dem Günstlinge leicht, eine Menge von Beschwerden gegen den Director zu erhalten, die, wenn auch nicht einzeln von Gewicht,

doch in der Gesammtheit die Mine zu füllen dienten, zu deren Entzündung der Funke von dem Barone selbst erwartet werden sollte.

Die glänzenden Feste am Hofe der Regentin liessen den Fürsten und seine Gemalin selten aus dem Wirbel der Zerstreuung kommen und Beide vermißten sehr die vertraulichen Unterhaltungen in Birkenhain, wofür sie nur die Freiheit ihre Kinder um sich zu haben einigermaßen schadlos zu halten vermogte. Sie hatten ihr beschränktes, einfaches Leben in ihrem selbstgeschafnen Wirkungskreise lieb gewonnen und sehnten sich dahin zurück; des Fürsten Trieb zur Thätigkeit fand dort trotz der größern äußern Beschränktheit mehr Spielraum im Innern; er war dort der Erste und hier, wo er gleiches Recht dazu zu haben glaubte, kaum der Dritte, denn der Liebling der Regentin trat ihm und oft mit seinem ganzen Anhange vor: dies machte ihn launisch und die einzige Person, die ausser seinem Günstlinge, der hier auch nicht immer um ihn seyn konnte, im Stande war, die trüben Wolken zu zerstreuen, fehlte ihm. Es entstand eine gewisse Leere in seinem Herzen. In dieser Stim-

mung ereignete sich das seltsamste Abenteuer, das neues Leben in ihm entzündete.

Mismüthig verließ er einst des Abends das Gedränge im Schlosse und ging einsam einen Lindengang hinauf, der zu einem Pavillon führte. Ein Fenster stand hier offen und das Zauberspiel einer Guitarre begleitete die Silbertöne einer weiblichen Stimme. Zwar liebte der Fürst die Musik nicht besonders, allein diese Töne drangen tief in sein Herz; das Schweigen der Nacht und die Stimmung in der sie ihn ansprachen verstärkten ihren Zauber. Er überließ sich ganz ihrer magischen Gewalt und lauschte an einem Baume gelehnt, den Blick nach dem Fenster emporgerichtet, an welchem er im Mondschein eine schlanke Gestalt die Guitarre in der Hand bemerkte, folgendem Gesange:

Sanftes Licht
Weiche nicht!
Leite des Geliebten Tritte
Her zu dieser stillen Hütte,
Wo an seines Mädchens Brust
Ihn erwartet Himmelslust.

Unbelauscht
Umgetauscht
Herz um Herz und Treu für Treue,
Fern von Neid und fern von Reue,
Wie in stolzer Säle Pracht
Für die Liebe feindlich wacht.

Kerzenschein
Ist nicht rein!
Nur in Deinem milden Strahle,
Schwelgt das Herz beim Göttermahle,
Das der Liebe Hand ihm beut,
Unbelauscht und unbereut.

Die Guitarre verstummte. Fühlt die schöne Sängerin auch was sie singt? rief der Fürst zum Fenster hinauf.

Für den Rechten ja, antwortete ihm die Sängerin und das Fenster wurde zugemacht.

Wer wohnt hier? fragte er einen der Aufwärter, der eben dort vorbeiging.

Der Secretair von Blume, war die Antwort.

Ist er denn verheirathet? Ich hörte eine weibliche Stimme singen.

Das ist eine Verwandte, die seit einigen Wochen mit ihrer Mutter bei ihm wohnt.

Das war Alles, was er erfahren konnte; aber es war hinreichend, seine ganze Neugierde zu reizen. Er kannte den Secretair, welcher die Gnade der Regentin in einem hohen Grade besaß, als einen Mann, der trotz seiner Jahre noch immer kein Verächter der Lebensfreuden seyn sollte. War diese Verwandte vielleicht — eine Geliebte? Der Gedanke entzündete sein Blut, und doch lag in dem Tone ihres Gesanges der Ausdruck kindlicher Unschuld, obgleich die Worte wohl eine andere Deutung zuließen.

Kurz nachdem der Fürst in das Schloß zurückgekehrt war, verließ die Regentin den Saal und er begab sich in seine Gemächer. Hier erwartete ihn wie gewöhnlich sein vertrauter Taiso, dem er das kleine Abenteuer sogleich mittheilte, und zwar in einem Tone, mit einem Feuer, woraus nur zu deutlich erhellte, wie sehr seine Phantasie dadurch gereizt war. Taiso übernahm willig den willkommenen Auftrag, sich genau nach der schönen Sängerin (so nannte sie der Fürst wohl zehnmal in einem Athem, ob er sie gleich nicht gesehn hatte) zu erkundigen und versprach für den folgenden Tag alle mögliche Auskunft über sie.

Es war schon zu spät, um noch diese Nacht etwas dafür zu thun; am andern Morgen aber ging er ganz früh zu Blume, den er genau kannte, um sogleich an der Quelle selbst zu schöpfen.

Du kommst mir sehr gelegen, lieber Taiso, rief ihm dieser entgegen, als er eintrat; ich habe schon zu Dir kommen wollen. Ihr habt ja da drüben einen wahren Wunderdirector. Es wird beinahe von nichts anderm gesprochen, als von ihm. Sage doch, was thut denn der Mann so Großes?

Was soll er thun? versetzte Taiso; er reformirt; knappt auf der einen Seite Armseligkeiten ab, um auf der andern Tausende für nichts bedeutende Plane wegzuwerfen, bringt die fürstlichen Angelegenheiten in Ordnung und vermehrt die Ausgaben täglich; hält den Herrn beständig in Athem mit unbedeutenden Kleinigkeiten, um die solch ein Mann nicht einmal wissen sollte.

Hast Du ihn denn da angebracht?

Ich? Bewahre mich der Himmel, daß ich dem Herrn solch einen Menschen empfehlen sollte! Die von der Lide hat ihn Gott weiß wo aufgegriffen.

Die von der Lide? Nun, dann steht er also wohl fest bei Euch?

Das kannst Du leicht denken; so lange es denn dauert.

Ich muß Dir nur sagen, er ist mein Verwandter.

Wer? Baron Brocke Dein Verwandter?

Besorge nichts; wir stehen eben nicht auf dem besten Fuße mit einander. Ich kenne den Vogel. Ein feiner Fuchs! Kann Dir die Larve der Frömmigkeit und Rechtschaffenheit tragen, als wäre sie auf seinem Gesichte gegossen; aber wir verstehen so etwas. Kopf hat er, das muß ihm sein Feind lassen und arbeiten kann er auch. Er hat eine Cousine von mir, die seit einigen Tagen bei mir wohnt.

Wie? die Baronin Brocke wohnt bei Dir?

Ja, mit ihrer Tochter. . .

War sie es, die . . . Aber warum ist sie denn nicht bei ihrem Manne?

Der will sie dort nicht haben, denke Dir! Das arme Weib muß da in der Provinz auf einem armseligen Gütchen mit der Tochter, einem herrlichen Geschöpfe, Noth leiden. Selbst an der nöthigsten Unterstützung läßt er es mangeln, während er im

Wohlleben schwelgt. Durch Fremde erfährt sie endlich die glückliche Lage ihres Mannes, die er ihr geflissentlich verheimlicht hatte, macht sich auf und kommt nach der Residenz und hat noch die Feinheit, ihrem pflichtvergessenen Manne ihre Ankunft anzuzeigen. Gerade bei ihm vorfahren hätte sie sollen. Und was thut der saubere Herr? Kommt nach der Stadt, mishandelt Frau und Tochter, die er seit Jahren nicht gesehn hatte und zwingt sie sogleich am folgenden Morgen wieder zurück zu kehren.

Ist das möglich?! rief Taiso erfreut aus, denn sein Hofinstinct sagte ihm, wie wichtig dieser Zufall für ihn sey.

Statt das aber zu thun, fährt Blume fort, ist meine Cousine so gescheut zu mir zu kommen, da sie hörte, daß der Fürst sich einige Wochen hier aufhalten würde, und ich habe ihr versprochen, Dich für sie zu interessiren, damit der Baron gezwungen wird, Frau und Tochter zu sich zu nehmen und anständig zu erhalten, wie sich's gebürt. Das Mädchen ist ein wahrer Engel! Jung wie Hebe, schön wie Venus, singt und spielt wie eine Muse und ich glaube gar dichtet wie Apoll. Und

solch ein Mädchen zu verstoßen! Bei Euch drüben wird sie freilich auch nicht viel haben, aber doch immer mehr als jetzt, und dann findet sich auch dort noch wohl eine Partie für sie.

Freilich, freilich, er muß sie zu sich nehmen, erwiederte Taiso. Laß mich Deine Cousine sprechen und ihre Tochter sehen.

Das Letzte wäre nun wohl eigentlich nicht nöthig, denn Freund Taiso ist kein Kostverächter.

Aber Freund Blume, der . . .

Hat sich was, Brüderchen, wenn wir die Sünde nicht verlassen, so verläßt sie uns. Auch ist's meine Cousine.

Ich weiß, was ich Deinen Verwandten schuldig bin, versetzte der feine Höfling.

Sie gingen zur Baronin ins Zimmer, die Taisos Ankunft bereits erfahren hatte und also auf seinen Besuch vorbereitet war. Von seinem Einflusse beim Fürsten hinlänglich unterrichtet, ließ sie es an keinem Kunstgriffe mangeln, ihm in dem vortheilhaftesten Lichte zu erscheinen. Sie klagte nicht über ihren Mann, sondern nur über die traurige Lage in welcher er sich befände, daß er von seiner Familie getrennt leben müßte; über die Ein-

schränktheit seiner Einkünfte und über das Muttergefühl bei dem Anblicke einer Tochter, die weder die Freuden ihres Alters genießen, noch mit Ruhe in die Zukunft sehen könnte. Ihr Wunsch sey daher, den Freund ihres Mannes, wofür sie Taiso erkenne, welches dieser unter diesen Umständen auch willig annahm, mit den Bedürfnissen desselben bekannt zu machen, da Bescheidenheit den Baron wahrscheinlich abhielte, sie selbst vor den Fürsten zu bringen, um zu versuchen, ob seine Lage nicht könnte verbessert und er in den Stand gesetzt werden, Gattin und Tochter, welche ihn so zärtlich liebten, um sich zu sehen.

Taiso fühlte sich, wie er sagte, durch dies Zutrauen sehr geehrt, erstaune aber nicht wenig über das, was er von der Beschränktheit der Lage des Barons höre, dem, so viel er wisse, es gar nicht an Mitteln fehle, sich mit seiner Familie vereinigen zu können, welches noch dazu so ganz nach dem Herzen des Fürsten wäre, der selbst Muster eines Hausvaters häusliches Glück über Alles schätze.

Hier fiel Blume ein und erklärte ihm in seinem Tone die Sache, indem er seiner Cousine

verwies, daß sie ihr und ihrer Tochter Wohl aus übelverstandener Schonung ihres Mannes aufopfere. Er schilderte ihn dem Taiso in seiner wahren Gestalt, wie er sagte, und foderte diesen auf, sich der Unterdrückten anzunehmen. Zwar widersprach die edle Frau so viel sie konnte, allein leugnen konnte sie doch nicht, daß ihr Gatte die heiligsten Pflichten gegen sie und ihre Tochter aus den Augen setze und manches Achselzucken, manche bedeutende Miene bestätigten die Schilderung ihres Vetters, die nichts weniger als geschmeichelt war. Taiso versprach alles mögliche anzuwenden, um das unverdiente Schicksal einer so würdigen Dame zu ändern.

Unterdessen war Blume ins Nebenzimmer gegangen und führte Emilien herein. Ein einfacher Morgenanzug erhöhte ihre Reize und setzte ihre Gestalt ins freieste Spiel. Taiso war überrascht. Er betrachtete sie mit dem Blicke eines Kenners und zugleich mit der Aufmerksamkeit, welche der Gegenstand verdiente, in dem Alles vereinigt schien, was er vereint zu finden beinahe verzweifelt hatte. Seele sprach aus dem kleinsten Zuge Emiliens zu deutlich, als daß sie auch dem stumpfesten Sinne

hätte entgehen können. Taiso begegnete ihr mit Achtung. Unmerklich leitete er das Gespräch auf die Hoffeste und fragte Emilien, ob sie ihnen beigewohnt habe.

Meine Tochter, nahm die Mutter das Wort, ist nicht längst erst in die Welt getreten, mein Herr; sie hängt noch zu fest an der Einfachheit ihres bisherigen Lebens, fester als es sich in der That für ihr Alter schickt.

Da entziehen Sie der Welt mehr als sich, mein Fräulein, sagte der Höfling.

Die Welt vermißt mich nicht, lispelte Emilie, und ich vermisse die Welt nicht, denn wir kennen einander noch wenig.

Denken Sie nur, versetzte die Mutter, gestern als eben der Maskenball den Anfang nahm, schlich sie sich davon und blieb hier allein.

Es war mir dort zu beklommen, sagte Emilie.

Und Ihre Guitarre entschädigte Sie für das Geräusch des Ball's, erwiederte Taiso, indem er auf die Guitarre deutete, die auf dem Stuhle lag.

Emilie erröthete, denn ihr fiel das gestrige Abenteuer ein und Taiso war nun überzeugt, daß er sich nicht geirrt habe.

Sie hatten einen Zuhörer, meine Gnädige, sagte er, den Ihr Lied bezaubert hat.

Ich wüßte nicht. . ., stammelte Emilie.

Es waren Se. Hoheit.

Der Fürst?! rief die Mutter überrascht.

Der Fürst?! schrie Blume. Wie kam der hierher?

Er fühlte sich eben so beklommen in dem Gewühle als das Fräulein, erwiederte Taiso, und ein glückliches Ungefähr führte ihn die Allee herunter.

Emilie war äußerst verlegen, denn sie erinnerte sich der etwas leichtsinnigen Antwort, und Taiso war zu fein, diese Verlegenheit weiter zu treiben. Er glaubte jetzt genug zu wissen. Die sichtbare Freude der Mutter bei der Nachricht, daß der Fürst von Emiliens Gesange bezaubert sey, bürgte ihm dafür, daß er von dieser Seite wenig Schwierigkeiten finden würde; Emiliens Verlegenheit schien ihm ein Beweis ihrer Eitelkeit, die noch unerfahren in der großen Welt, sich nicht zu verhelen wisse; die Stimmung der Baronin gegen ihren Gatten gab ihm nur zu deutlich zu erkennen, daß er von dem Umstande nichts zu besorgen habe, daß die künftige

fürstliche Geliebte, denn dazu bestimmte er Emilien, die Tochter seines Gegners sey, ein Umstand, der ihn sonst leicht mit der lebhaftesten Unruhe hätte erfüllen können; Emilie war seiner Meinung nach zu jung, zu unerfahren, um sich der Leitung ihrer Mutter entziehen oder auch nur einen solchen Gedanken fassen zu können; die Gewalt, mit welcher der Baron Mutter und Tochter von sich entfernt zu halten suchte, bewies ihm, daß dieser von einem Plane mit Emilien in Hinsicht des Fürsten weit entfernt sey; und sollte Alles fehlschlagen, sollte der Baron wirklich selbst eine Stütze darin finden; so mußte dies nothwendig ein Misverhältniß zwischen ihm und der Favoritin, die schon als die Freundin der Fürstin nicht zu übersehn war, hervorbringen, welches ihm seinen Fall bereiten konnte. Mit einem Schlage hofte er hier die Beschützerin und den Schützling zu zerschmettern. Er versprach daher der Baronin seine thätigste Unterstützung und äußerte gegen Emilien, daß er bald das Glück zu haben hoffe, sie in einem ihrer würdigern Kreise öfter zu bewundern. — Alle Theile trennten sich sehr zufrieden mit einander.

Auch Emilie? — Auch sie. — Zwar war es ihr nicht angenehm, daß ihr Vater zu etwas sollte gezwungen werden, wogegen er sich, ungeachtet der Zuneigung, die er ihr bewiesen, so bestimmt erklärt hatte, ihr Herz sprach zwar für ihren Vater; allein da sie Jahre lang unbekannt mit ihm geblieben war, nicht so laut, daß nicht die Vorstellungen der Mutter die Stimme für den Vater übertäubt hätten, besonders da sie das Glück genießen sollte, ihm näher zu seyn und es ihrer sehr verzeihlichen weiblichen Eitelkeit schmeichelte, an dem Glanze, in welchem er ihrer Meinung und der allgemeinen Sage nach lebte, Theil zu nehmen. Und dann fand auch noch ein geheimer Grund statt, der für die Erfüllung der Wünsche ihrer Mutter sprach und der war: — Emilie liebte und der Jüngling, dem sie Herz und Hand geweiht hatte, lebte in Birkenhain; er war Offizier unter dem fürstlichen Regimente. Aus Liebe zu ihr hatte er diesen Dienst gewählt, weil er darin schnellere Beförderung hoffen durfte, wenn das Glück ihm günstig wäre und es war ihm günstig, denn er war bereits bis zum Hauptmanne gestiegen. Doch verdankte er dies vorzüglich seiner unermüdlichen Thätigkeit und

Pünktlichkeit im Dienste, welche dem Fürsten, der Verdienste dieser Art vorzüglich schätzte, nicht entgingen. Die Liebe trieb ihn an und was vermag sie nicht! Dies war der einzige Weg zum Besitze Emiliens zu gelangen, die er mit allem Feuer der ersten Liebe, mit der heiligen Ehrfurcht eines edeln unverdorbenen Herzens anbetete. Ohne Vermögen mußte er sich erst einen Weg bahnen, der ihn dahin brächte, Ansprüche auf ihre Hand machen zu können.

Ihre Liebe war ein Geheimniß, welches ihre Herzen heilig bewahrten. Sie hatte sich in der Stadt angesponnen, in welcher Emilie war in Pension gewesen und wo sie oft das Haus einer mütterlichen Verwandtin besuchte, in welchem Rainville (so hieß der Jüngling) Zutritt hatte.

Rainville zeichnete sich vor allen Jünglingen, die um die schöne Knospe buhlten, durch einen Ernst und eine Zurückhaltung aus, die gegen die Zärtlichkeit, welche in seinen Augen strahlte, so oft er Emilien erblickte, zu schneidend abstachen, als daß er nicht die Aufmerksamkeit des feinfühlenden Mädchens hätte auf sich ziehen sollen. Er war von einer guten Familie, durch die Revolution in

den Niederlanden gezwungen worden, sein Vaterland zu verlassen und seines Vermögens beraubt. Seine Mutter war eine vertraute Freundin der edeln Frau gewesen, in deren Hause er jetzt Emilien kennen lernte; er fand hier die freundschaftlichste Aufnahme und alle mögliche Unterstützung, um ihm den Eintritt in die Laufbahn, welche er zu betreten wünschte, zu erleichtern. Emiliens Schönheit entzückte ihn; die Grazie und die liebenswürdige Seele des holden Mädchens rührten sein Herz: allein seiner Lage eingedenk verschloß er lange das Geheimniß seiner Liebe in seiner Brust und nur die unwillkürliche Bewegung seines Herzens, wenn er ihr nahte, verrieth ihn dem scharfsichtigen Blicke der mütterlichen Freundin, die ihn wie einen Sohn liebte. Rainville war wohlgebaut. Ein sprechendes Auge, eine geistreiche Gesichtsbildung, ein feiner Anstand und die ihm eigene Zartheit des Gefühls machten ihn verführerisch für ein edles weibliches Herz, aber ein edles Herz mußte es seyn, denn der Ernst, den die früh erlittnen Schicksale ihm aufgeprägt hatten und die daraus entstehende Zurückhaltung waren abstoßend für eine gemeine Seele. Emiliens Brust öfnete

sich arglos dem Gefühle der Achtung und der Zärtlichkeit; es entspann sich zwischen den jungen Leuten jenes süße Verständniß des Herzens, das die Frühlingstage unsers Lebens zu elysischen Tagen zaubert. Sie besuchte öfter das Haus ihrer Verwandtin, von der auch sie mit mütterlicher Zärtlichkeit geliebt wurde, weil sie Rainville dort zu finden gewiß war. Ihre Blicke waren die zärtlichen Dollmetscher ihrer Herzen und da mehrere Gelegenheiten einer Annäherung günstig waren, fanden diese bald noch eine beredetere Sprache. Sie gestanden einander mit aller Reinheit der ersten Liebe die Gefühle, die sie austauschten. Doch bald gnügten ihnen die seltenen Augenblicke, in welchen es ihnen vergönnt war, sich von ihrer Liebe zu unterhalten, nicht mehr; es entspann sich ein geheimer Briefwechsel; sie waren übereingekommen, wo die Antworten zu finden waren und nie war die Stelle leer, ja oft war sie doppelt und dreifach besetzt.

Frau von Brünau fand das Büreau der Liebe aus; sie las die Briefe und hielt es für Pflicht dem Augenblicke zuvorzukommen, wo die Natur gegen die Phantasie ihre Rechte geltend machen dürfte.

Sie redete mit Rainville. Er stürzte zu ihren Füßen und gestand ihr seine Liebe mit einem Feuer, welches sie hinriß.

Und wozu soll denn diese Liebe führen, Rainville? fragte sie ihn ernst. Sie sind noch ein Jüngling, ohne Vermögen; auch Emilie besitzt keines; unedle Absichten kann ich Ihnen nicht zutrauen, aber — wozu soll das führen?

Rainville sprang auf. An die Zukunft hatte er bis jetzt noch nicht gedacht. Die Gegenwart, die Liebe seiner Emilie erfüllten ihn ganz. Aber der Blick in die Zukunft, die seine erfahrnere Freundin ihm öfnete, ließ ihn die Gefahr erkennen, die seiner Liebe drohte. Vor unedeln Absichten und zwar auf eine Emilie bebte sein Herz zurück. Sein Zustand war fürchterlich und rührte das Herz der Freundin.

Rainville, rief sie ihm mit Thränen zu, Sie sind ein so guter Mensch, daß ich wohl wünschte Sie glücklich zu sehen. Es giebt ein Mittel Emilien zu besitzen; Sie müssen sie verdienen.

Wodurch? O sagen Sie mir, wodurch ich Emilien verdienen kann, gnädige Frau? Was könnte mir zu schwer seyn?!

Suchen Sie Gelegenheit sich auszuzeichnen.

Welche? Soll ich die Waffen wider mein Vaterland führen? Ach das, nur das vermag ich nicht, sonst Alles!

Das sollen Sie auch nicht, aber Etwas muß doch geschehen. Mir kommt ein Gedanke ein. In unserm Heere ist jetzt keine Hofnung zur Auszeichnung und zu schnellen Fortschritten; aber im Dienste des Fürsten, dort können Sie vielleicht schnell Ihr Glück machen und wenn auch nicht auf die Art, als Ihr Herz es wünschen würde, so wird sich vielleicht künftig Gelegenheit finden, Ihr Glück zu rechtfertigen. Mein Mann soll den Einfluß, den er am fürstlichen Hofe hat, dazu anwenden, Sie dort anzubringen und es wird Ihnen gewiß nicht schwer werden, des Fürsten Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und seine Gnade zu erwerben.

O meine Wohlthäterin! Sie geben mir das Leben wieder! rief Rainville entzückt aus. Ihr Rath sey mir der Wink einer Gottheit! — Aber, ich muß mich dann von Emilien trennen.

Das müssen Sie Rainville, das sind Sie sich und Emilien schuldig.

Trennen von ihr heißt in den Tod gehen!

Heißt hingehen, es zu verdienen, sie auf immer zu besitzen; denn, Rainville, Sie müssen mir aufs Heiligste versprechen, jedes geheime Verständniß mit Emilien abzubrechen.

Das vermag ich nicht! Mein Leben will ich opfern, aber nein, das vermag ich nicht! Was würde Emilie denken?. . .

Ob ich es gleich in jedem andern Falle für rathsam halten würde, dies Emilien selbst zu überlassen, so will ich doch ihrem Herzen und dem Ihren, Rainville, diese Marter ersparen. Ich werde mit Emilien sprechen.

Wie? Sie wollen, großmüthige Frau . . .

Rechnen Sie aber nicht zu viel auf meine Unterstützung. Ich werde Emilien ihr Verfahren vorhalten und sie aufmerksam auf die Gefahr machen, in welcher sie durch ihren Leichtsinn schwebt.

Sie machen mich zum Unglücklichsten der Sterblichen!

Nein Rainville, liebt Emilie Sie, wie ich beinahe fürchte . . .

O ja, sie liebt mich, großmüthige Frau! Emilie liebt mich. Tausendmal hat ihr Mund es mir gesagt, ihr Blick es bestätigt. . .

Und ihr Kuß es besiegelt, nicht wahr Rainville?

Gnädige Frau, Sie glauben doch nicht. . .

Noch ist Eure Liebe rein, meine Kinder, aber nur Trennung kann sie Euch so erhalten. Gehen Sie hin und bahnen Sie sich den Weg zu Emiliens Besitz und wenn Sie die Stufe erreicht haben, daß Sie mit Ihren Ansprüchen vortreten können, dann wird Emiliens Herz entscheiden.

Und ich soll aller Mittel beraubt seyn, mein Andenken in ihrem Herzen zu erhalten; auch nicht einmal schriftlich?

Wenn Sie ein edler Mann sind, auch das nicht Rainville. Ist Emiliens Liebe ächter Art, so wird sie durch die Trennung von Ihnen eher verstärkt als vermindert werden; aber ungerecht wäre es von Ihnen Hofnungen in Emiliens Busen zu unterhalten, deren Erfüllung ungewiß ist und das Mädchen um ihre Blütentage betrügen könnten. — Doch davon erst, wenn ich Emilien gesprochen habe.

Traurig schlich der arme Rainville fort. Sein Kopf war einverstanden mit den Gründen seiner mütterlichen Freundin; aber sein Herz widerstrebte

und das Herz hat auch seine Rechte. Im Vorbeigehen vor dem bekannten Fleckchen sahe er hin und — fand es leer! — Emilie! rief er schmerzhaft aus, hast Du mich schon vergessen? — Und eilte in seine Wohnung.

Frau von Brünau hatte ihre junge Freundin rufen lassen. Mit mütterlicher Zärtlichkeit schloß sie sie in ihre Arme und bat um ihr Zutrauen, eine Bitte, die Emiliens Herz so bereit war zu erfüllen. Sie nannte den Namen Rainville. — Emilie erblaßte. — Sie sagte ihr, daß sie um ihr Verständniß wisse. — Emilie sank zu ihren Füßen. — Sie hob sie an ihre Brust und fing die Thränen des jungfräulichen Herzens, die ersten Thränen, welche der Liebe Schmerz diesem holden Auge entpreßte, theilnehmend auf. — Du liebst Emilie einen wackern Jüngling und die Tugend erröthet nicht vor dieser Liebe! — Wie richteten diese Worte der ehrwürdigen Freundin das Herz des Mädchens auf. — Unter andern Umständen, fuhr sie fort, würdest Du Deine Gefühle frei gestehen können; aber, liebe Emilie, Du hast kein Vermögen ... Auch Rainville nicht ... Ihr könnt nie ein Paar werden.

Emilie erblaßte von neuem und zitterte . . . Ihre Knie bebten. Frau von Brünau fing sie auf, daß sie nicht niedersank.

Doch, wenn Du Dich meiner Leitung überlassen willst, setzte sie gerührt über den Zustand des armen Mädchens hinzu, so giebt es vielleicht ein Mittel noch, Eure Wünsche zu erfüllen.

Glühende Röthe göß sich über die Lilien der jungfräulichen Wangen.

Ihr müßt Euch trennen. — Emilie erblaßte von neuem. — Rainville muß sich einen Weg bahnen, auf dem er sich Ansprüche auf Deine Hand erwirbt.

Emiliens Herz klopfte hörbar und neue Glut ergoß sich in ihre Wangen.

Es wird ihm nicht fehlen, Emilie, denn er verdient glücklich zu seyn. Nur wird dies Jahre erfodern und während dieser Jahre müßt Ihr kein Verständniß mit einander unterhalten.

O gnädige Frau, rief Emilie schluchzend aus, das vermag ich nicht zu ertragen!

Wie, Emilie, was sagst Du? Wärest Du wirklich so schwach, einer Leidenschaft so viel Gewalt einzuräumen, daß sie die Stimme der Vernunft

ganz übertäuben könnte? Ich kenne Dich. Du bist nicht unbekannt mit den Verhältnissen der Welt; ich selbst habe gesucht Dich darin einzuweihen. Du siehst, Rainville kann, so lange er bleibt was er ist, nie der Deine werden.

Wohlan, er betrete den Weg, auf dem mein Besitz ihm werden kann, meine innigsten Wünsche sollen ihn begleiten; aber ich sollte gar nichts von ihm hören? Ihm gar nicht sagen, daß ich ihn liebe? Ach, das — das vermag ich nicht!

Ich sehe wohl Kinder, erwiederte Frau von Brünau, ich bin schwächer gegen Euch, als ich sollte. Wohlan denn, schreibt Euch, aber unter der Bedingung, Eure Briefe gehen durch meine Hände und offen. Jedes geheime Verständniß hört auf, denn das erhitzt die Phantasie und verleitet zur Schwärmerei, die zuletzt das Herz vergiftet. Laßt Eure Liebe rein und unschuldig bleiben, wie sie Euren Herzen entsprang. Wirst Du das, mein Kind?

Alles, alles! rief Emilie, ich verspreche es Ihnen aufs Heiligste! — Sie lag entzückt in den Armen der Freundin, und that das Gelübde, der Tugend und Unschuld treu zu bleiben.

Rainville erhielt kurz darauf das Patent als Unterlieutenant bei dem Regimente des Fürsten, und mußte zu seiner Garnison abgehen. Nur selten hatte er in der Zwischenzeit Gelegenheit gefunden, Emilien zu sehen, aber um seinem Herzen den Gram zu erleichtern, hatte die gütige Freundin der beiden Liebenden es zuweilen veranstaltet, daß sie sich ohne weitre Zeugen als ihre Vertraute sahen und ihre Herzen gegen einander ergossen. Auch bei dem Abschiede zwischen ihnen war sie gegenwärtig. Sie empfing ihr feierliches Gelübde, ihrem Versprechen getreu zu bleiben; Rainville schwor Emilien, nichts zu versäumen, ihrer würdig zu werden, Emilie ihm unerschütterliche Treue. Zwei junge edle Herzen weinten an dem Busen der Freundin, und diese fühlte ihren Schmerz und goß Balsam auf ihre Wunden durch die Theilnahme, welche sie, die Achtungswürdige, daran bewies.

Welcher Zufall für die beiden Liebenden, als Emiliens Vater in fürstliche Dienste trat, ein Zufall, der ihnen auf der einen Seite günstig seyn konnte, auf der andern aber auch das Ziel ihrer Wünsche entfernte. Es eröfnete sich hier dem Vater der Geliebten ein Wirkungskreis, den Rainville

noch nicht so leicht zu erreichen hoffen durfte. Dies hielt ihn ab, und selbst auf den Rath seiner mütterlichen Freundin, sich dem Baron zu nähern, und noch mehr ihm die Wünsche seines Herzens zu verrathen; nur suchte er geflissentlich jede Gelegenheit zu ergreifen, ihm seine Achtung zu bezeugen und da die Handlungen des Mannes für ihn zu sprechen schienen, so floß diese Achtung um so reiner aus dem Herzen. Dadurch erwarb er sich aber die Abneigung seines Obersten, der den Baron tödtlich haßte.

Der Briefwechsel zwischen den beiden Liebenden wurde aber so rasch als feurig fortgesetzt durch den Mittelweg, den ihm ihre ehrwürdige Freundin eröfnet hatte. Diese empfal oft Mäßigung, konnte sich aber bei den reinen Gesinnungen dieser beiden edeln Seelen der zärtlichsten Theilnahme an ihrer Liebe nicht erwähren. Bald aber war ihnen dieser Weg entzogen. Frau von Brünau starb und da die Liebenden jetzt kein Versprechen mehr band, sie es auch nicht räthlich fanden, die Stelle einer Vertrauten, welche sie doch nie so würdig wieder zu besetzen hoffen durften, anderweitig zu vergeben; so ging von diesem Augenblicke an ihr Briefwechsel ohne Mittelsperson, jedoch unter einem unverdächtigen

tigen Couverte fort mit gleicher Reinheit zwar, aber doch mit weniger Aufmerksamkeit auf die Ergießungen ihrer Herzen, welche durch den Gedanken an eine ehrwürdige Zeugin, vordem oft waren gemildert worden.

Frau von Brünau hatte das Geheimniß treu bewahrt. Wem hätte sie es aber auch mittheilen sollen? Die Baronin war ihr von Seiten ihrer Denkungsart zu bekannt, als daß sie es hätte rathsam finden können, sie zur Vertrauten zu machen, welches sie bei jeder andern Mutter unfehlbar würde gethan haben; und mit dem Baron selbst war wohl eben so wenig anzufangen, besonders in seiner gegenwärtigen Lage, wo seine Aussichten mit jedem Tage sich zu erweitern schienen und für Rainville bis jetzt nichts sprach, als seine Rechtschaffenheit und seine Liebe, zwei Dinge, die bei dem Baron sich wohl ohne weitre Unterstützung keiner großen Rücksicht erfreuen durften. Jetzt eröfnete sich eine Aussicht zur Vereinigung; kann man es Emiliens feurigem Herzen verdenken, wenn es im Geheim darin ein günstiges Anzeichen für ihre Liebe zu erblicken glaubte? Wenn sie vielleicht in der Nähe und in Verbindung mit ihrem Vater für den Ge-

liebten wirken zu können hofte? Sie hatte ja keine Freundin mehr, welche ihre jugendlichen Gefühle leitete und — welch ein Loos für ein liebendes weibliches Herz! — keine einzige Vertraute, in deren verschloßnen Busen sie ihre Freuden und Leiden hätte ausströmen können. Als sie Rainville einen Wink von den Hofnungen gab, mit ihm an einem Orte zu wohnen, mit welchem Entzücken fing er diesen wohlthätigen Strahl auf und unbekannt mit den Gründen, welche dieser Vereinigung, nach welcher sein Herz schmachtete, entgegen stehen könnten, ohne zu ahnen, welche Gefahren seiner Liebe dabei drohten, drang er in Emilien, nichts zu vernachlässigen, eine so schöne Hofnung zur Wirklichkeit zu bringen. So hatte also das arme Mädchen Gründe genug, den Widerwillen zu unterdrücken, den ihr die ihr nur halb bekannten Intrigen der Mutter in dieser Angelegenheit einflößten, besonders, da sie des Vaters Weigerung in der That für einen Mangel an Liebe ansehen mußte.

Der Fürst erwartete Taiso mit Ungedult. Kennst Du meine schöne Unbekannte? rief er ihm entgegen, sobald er eintrat.

Ihro Hoheit haben ein ahnendes Herz, erwiederte Taiso lächelnd, es fühlte die Schönheit ohne der Augen zu bedürfen.

Also weißt Du wer sie ist? hast sie gesehn? fragte der Fürst mit gespannter Erwartung.

Eine Unglückliche, Ihro Hoheit, welche der schönsten Freuden des Lebens, für die sie geschaffen ist, entbehren muß, von ihrem Vater verstoßen, selbst dem Mangel Preis gegeben, die zur Gerechtigkeit und Milde Ihres großmüthigen Herzens ihre Zuflucht nimmt und Ihren Schutz erfleht, mit einer würdigen, aber vom Gatten gemißhandelten Mutter.

Er soll ihr werden. Aber wer ist sie denn?

Die Tochter des Baron Brocke.

Wie? Unsers Brockes Tochter?

Seine Tochter und seine Gattin, Ihro Hoheit.

Von ihm verstoßen?

Wenigstens absichtlich entfernt und ohne hinlängliche Unterstützung.

Nicht möglich! Ein Mann von seinen Grundsätzen, von seiner Denkungsart, wie könnte er . . . Aber vielleicht hat er Ursach, vielleicht ist ihre Verbindung mit Blume . . .

Ihre Mutter ist Blumens nahe Verwandtin, zu dem sie vor den Mishandlungen ihres Gatten Zuflucht genommen hat, und Emilie würde der Stolz eines jeden Vaters seyn.

Emilie heißt sie? — Aber unter welchem Vorwande kann der Baron gegen die Schuldlose so grausam handeln?

Er entschuldigt sich, erwiederte der Arglistige, mit der Beschränktheit seiner Lage, die ihm im Dienste Eurer Hoheit nicht vergönnte, sich seiner Gattin und seiner einzigen Tochter anzunehmen.

Wie? rief der Fürst beleidigt aus, in meinem Dienste nicht vergönnte? Seit wann schränke ich denn meine Diener so ein, daß sie nicht einmal die Pflichten der Natur erfüllen können?

Taiso schwieg und zuckte die Achseln.

Du schweigst?

Was soll ich sagen? Ihro Hoheit. Leider ist der Baron nicht der Einzige, der darüber klagt.

Klagt? Ueber mich und darüber? fuhr der Fürst auf. Unverschämter! und Du wagst es, mir das zu sagen? Wem entziehe ich, was ihm gebürt? Wem gebe ich nicht willig, was er verdient und zu seinem Unterhalte gebraucht?

Wer könnte boshaft genug seyn, dies zu glauben, erwiederte Taiso, wenn er das Glück hat, Ihr großes Herz zu kennen, aber . . . was in Ewr. Hoheit Namen geschieht, kann die Welt doch nicht anders beurtheilen, als geschähe es auch von Ewr. Hoheit selbst.

Und was geschieht denn in meinem Namen? Wer wagt es, mich einem solchen Urtheile Preiß zu geben?

Ich will zwar gern glauben, daß es aus den besten Absichten geschehen mag, aber die Absichten entschuldigen doch nicht die Mittel.

Von was für Mitteln sprichst Du? Rede! gebot der Fürst.

Ach! schon längst, gnädigster Herr, rief der Arglistige aus, schon längst habe ich mit mir selbst gekämpft, ob es nicht ein Verbrechen sey, Ewr. Hoheit die Misbräuche zu verschweigen, die in Ihrem Namen Statt finden, und wodurch die Gemüther von Ihnen entfernt werden, die ehemals ihre Milde anbeteten.

Wie? rief der Fürst entrüstet, wer wagt es, die Gemüther von mir abzuwenden? Wer wagt es, meinen Namen so zu misbrauchen? Doch der Baron nicht?

Taiso zuckte die Achseln.

Du bist ein Verläumder. Mir aus den Augen! Fort, sage ich!

O mein Fürst, rief Taiso mit Thränen und stürzte zu seinen Füßen, sollte ich meine Treue, meine ehrfurchtsvolle Liebe für Sie so büßen, die mich hingerissen hat, im Gefühle des Unrechts, gekränkt durch den Gedanken, daß die Welt verleitet wird, das edle Herz meines Fürsten zu verkennen, ein Wort zu sagen, das mir Ihre Huld rauben könnte? Nie, nie soll solch ein Wort wieder über meine Lippen kommen; ich will schweigen, und sollte es auch das Herz mir brechen.

Taiso, mein guter treuer Taiso, sagte der Fürst gerührt und hob ihn auf, vergiß die Aufwallung. Aber Dein Eifer führt Dich zu weit, er blendet Dich. Brocke ist ein redlicher Mann, er kann mich nicht misbrauchen, ich kann mich in ihm nicht betrogen haben. Man hat ihn bei Dir verläumdet.

Ihro Hoheit haben noch nie gehört, erwiederte Taiso, daß ich gesucht hätte, irgend Jemand Ihnen verdächtig zu machen. Auch ist dies meine Absicht wohl am wenigsten bei dem Baron, ob ich

gleich gestehen muß, sein Betragen als Gatte, als Vater hat mich empört.

Auch mich, fiel der Fürst ein, und ich muß darüber Licht haben; allein was geht das meinen Dienst an?

Vielleicht doch, Ihro Hoheit; denn ein Mann, der selbst kein Gefühl für die Pflichten der Natur hat, der Gattin und Tochter... und welch eine Tochter!... darben lassen kann, von dem ist es wohl erklärbar, daß er diese Gefühle auch in Andern miskennt, und kein Bedenken trägt, sie seinen eigenen Absichten unterzuordnen.

Und was hat er denn gethan, um einen solchen Verdacht zu erregen?

Verdacht? Würde ich es wagen, ihn meinem Fürsten mitzutheilen, wenn es ein bloßer Verdacht wäre, da ich weiß, wie sehr Ihr edles Herz über jeden niedern Verdacht erhaben ist? Aber hier ist mehr als Verdacht, und wenn Ewr. Hoheit mir als einem treuen Diener erlauben, Ihnen zu sagen was ich weiß, so werden Sie mir wenigstens die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß auch ich auf bloßen Verdacht keinen redlichen Mann anklage.

Sprich!

Auch klage ich den Baron nicht an; wie gesagt, seine Absichten können die besten seyn. Er will die Angelegenheiten Ewr. Hoheit in Ordnung bringen.

Und hat es gethan.

Aber er kannte wenig dieses fürstliche Herz bei den Mitteln, die er dazu ergrif; denn daß er die Gehalte Ihrer treuesten Diener verminderte, ihnen die Nebeneinkünfte, die ihnen zugestanden waren, entzog, Pensionen zurück behielt, die von Ewr. Hoheit ertheilt waren, es unmöglich machte, in Ihrem Dienste sich mit einer Familie zu belasten, und von den Thränen der Unglücklichen Ewr. Hoheit Kassen füllte, das ist's, was ich misbillige.

Der Fürst stutzte. In diesen Worten lag Wahrheit; denn unter den Reformen, welche der Director für nöthig erachtet hatte, war allerdings auch dergleichen vorgekommen, und da sein Herz bei seinen Entwürfen nie sprach, so hatte er auch nicht darauf geachtet, ob diese Ersparungen den Pflichten der Menschlichkeit in den Weg traten, oder nicht. Mancher Vater einer zahlreichen Familie sahe sich durch die Einschränkungen, die er in den Gehalten und in den Ausgaben für die Dienerschaft

einführte, der Mittel sie zu erhalten; mancher, der auf eine Pension, als auf den Lohn vieljähriger Dienste, mit Gewißheit rechnete, sahe sich in seiner Erwartung getäuscht und sein Alter dem Mangel ausgesetzt; manche Wittwe war ohne alle Unterstützung, oder diese war wenigstens sehr unzulänglich. Allein größtentheils trafen seine Einschränkungen denn doch nur die groben Misbräuche; sie banden der Habsucht und Verschwendung die Hände. Nur, wenn der wahrhaft Gekränkte im Stillen seufzte, so schrie der mit Recht Beschränkte laut und klagte über Unterdrückung und Unmenschlichkeit. Einige dieser Klagen waren dem Fürsten schon zu Ohren gekommen, da er jedoch zum Theil ihre Quellen kannte, hatte er nicht darauf geachtet. Jetzt hörte er aber, daß die Herzen sich von ihm wendeten, in deren Zuneigung und Anhänglichkeit er seinen Stolz setzte, und dies machte ihn aufmerksam.

Du hast Recht, sagte er zu seinem Günstlinge, der Baron ist zu weit gegangen, er hat meiner nicht geschont. Ach! ich will ja lieber selbst darben, als meinen Dienern entziehen, was sie zum Leben bedürfen!

Und wie oft hat er, rief der Höfling nach gebührender Bewunderung dieser fürstlichen Gesinnungen aus, Ewr. Hoheit nicht abgehalten, den Gefühlen dieses großmüthigen Herzens ein Gnüge zu leisten? Es ist, als ob er absichtlich jede Gelegenheit beschränkte, wobei Sie Sich die Huldigung erwerben könnten, die Ihrem Herzen gebürt.

In jedem dieser Worte lag eine reichliche Dosis Gift. Wie leicht konnten sie nicht den Argwohn erregen, daß der Baron wohl gar planmäßig dabei zu Werke gehe, daß ihm daran gelegen sey, des Volkes Liebe dem Fürsten zu entziehn. Vielleicht war er selbst ein heimlicher Agent der Feinde des Fürsten. Ihr Gift verfehlte auch seiner Absicht nicht. Der Fürst war in sich gekehrt und schwieg: tausend Fälle rief ihm sein Gedächtniß zurück, wo er durch die Vorstellungen des Barons sich von Ausgaben hatte abhalten lassen, unter welchen denn freilich auch wohl Ausgaben der Großmuth seyn mochten; und er erinnerte sich, wie oft ihn dies verdrossen habe.

Und jetzt, fuhr Taiso fort, beschönigt er selbst die Härte gegen die eigene Gattin und Tochter mit

der Beschränkung, in welcher Ihro Diener schmachten müssen.

Setz Dich hin, rief der Fürst, und schreibe ihm, er solle eine anständige Wohnung in einem der Gebäude des Schlosses für eine angesehene Familie einrichten lassen, ohne ihm aber zu sagen, wer es ist. Ich will ihm zeigen, daß mein Wille nicht ist, Familien zu trennen; er soll seine Frau und Tochter bei sich haben. Ich werde ja noch sie und ihn satt machen können.

Großmüthiger Fürst! rief entzückt der Günstling aus, o! dies Herz ist zum Throne der Welt geboren und wie werden die Völker den Tag segnen, der ihnen diesen väterlichen Herrscher verleihen wird.

Aber ich muß mich selbst überzeugen, sagte der Fürst, ob auch nicht andere Ursachen dem Betragen des Barons zum Grunde liegen. Ich will Mutter und Tochter sprechen. Laß sie gegen Abend in einem der abgelegenern Gänge des Parks sich einfinden, ich werde bei meinem Spaziergange auf sie treffen und erlaube ihnen mich anzutreten.

Taiso war mit dem Erfolge dieser Unterredung völlig zufrieden. Er hatte selbst mehr erlangt, als

er sich anfänglich geschmeichelt hatte; er kannte das Gemüth seines Gebieters und wußte, daß Mistrauen, wenn es einmal haftete, schnell darin wucherte, eine Folge der oft so beunruhigenden Verhältnisse, in welchen der Fürst sich befand; der Gedanke, daß seinen Dienern das Nothwendige entgehen sollte, mußte seinem wahrhaft großmüthigen Herzen wehe thun, und der Argwohn, daß ihm dadurch die allgemeine Liebe und Achtung entzogen würde, auf welche er um tausend Ursachen Willen einen so hohen Werth setzte, seinen Widerwillen dagegen vermehren. Jetzt kam es nur darauf an, das Herz des Fürsten von dem Einflusse der Favoritin zu befreien, und dies erwartete er von Emilien. In jedem Falle hoffte er der Beschützerin des Barons in ihrem eigenen Gebiete so viel zu thun zu geben, daß sie nicht Zeit hätte, an ihren Schützling zu denken. Er schrieb dem Baron im Namen des Fürsten und eilte zur Baronin, um das Nöthige mit ihr zu verabreden.

Der Baronin erschien Taiso als ein Bote des Himmels. Sie erschöpfte sich in Danksagungen und versicherte, daß Sie ewig seine Schuldnerin bleiben würde, wenn er sie mit einem Manne ver-

einigte, den sie trotz seiner Härte gegen sie und ihre Tochter doch innig liebte.

Zur bestimmten Zeit begab sie sich mit Emilien an den verabredeten Ort, völlig in ihrer Rolle eingelernt. Emilien, die sie bei dieser Gelegenheit, wenn auch nicht ganz als Nebenperson, so doch wenigstens nicht als Hauptperson betrachtete, begnügte sie sich einige allgemeine Winke über ihr Verhalten zu ertheilen. Ein feines Mädchengefühl aber flüsterte Emilien zu, daß sie hier mehr zu bedeuten habe als der Mutter ahne; sie erinnerte sich der Romance, deren Zuhörer der Fürst gewesen war, seiner Frage und ihrer Antwort, von welchen die Mutter freilich nichts wußte, und des Tones, dessen Bedeutung nur sie fühlte, mit welchem Taiso von den Entzückungen gesprochen hatte, in welche ihr Gesang den Fürsten versetzt habe: doch verleitete sie diese innere Stimme der Eitelkeit nicht, irgend etwas zu thun, wodurch sie des Fürsten besondre Aufmerksamkeit hätte auf sich ziehen können; ihr Anzug war einfach, allein von den Grazien gewählt.

Nicht lange hatten sie den bestimmten Platz erreicht, als sie den Fürsten in Begleitung eines

Generals den Gang heraufkommen sahen. Ein beklommenes Gefühl ergrif Emiliens Herz, sie erblaßte und zitterte. Die Mutter verwies ihr ein so kindisches Betragen und setzte sich selbst in die gehörige Fassung. Der Fürst nahte sich, den forschenden Blick auf die Gestalten geheftet, die er freilich hier erwartete, von denen ihn aber doch die jüngste äußerst überraschte. Die Baronin trat auf ihn zu und sank zu seinen Füßen, und auch Emilie folgte dem Beispiele der Mutter.

Was wollen Sie von mir, Madame? fragte der Fürst indem er sie aufhob, und wer sind Sie?

Ich bin die Frau des Barons Brocke, Ihro Hoheit, der das Glück hat in Ihren Diensten zu stehen, und dies ist seine Tochter.

Ich schätze Ihren Mann, Madame, und also, fügte er verbindlich hinzu, auch die ihm angehören; aber worin kann ich Ihnen dienen?

Ihre unschätzbare Gnade flößt mir den Muth ein, gnädigster Herr, mich an Ihr gefühlvolles Herz zu wenden. Ich muß von meinem Gatten, meine Tochter von ihrem Vater getrennt leben.

Daran bin ich nicht Schuld, erwiederte der Fürst.

O gewiß nicht, Ihro Hoheit, versetzte die Mutter; aber mein Mann weist unsre dringenden Bitten, uns mit ihm zu vereinigen, zurück, indem er sagt, daß ihm die Mittel dazu fehlen.

Da hat Ihr Mann Unrecht, und wenn sie ihm fehlen, so ist dies seine eigene Schuld. Warum hat er mir nie gesagt, welcher Freuden er entbehren müsse. Ich bin nicht gewohnt, Bande zu zerreißen, welche die Natur um unsere Herzen schlang. Ich werde dafür sorgen, daß Ihre gerechten Wünsche erfüllt werden.

Die Baronin sank von neuem zu seinen Füßen und auch Emilie gerührt.

Ich liebe das nicht, Madame, sagte der Fürst, und es bedarf gewiß bei mir solcher Mittel nicht, mich zu den Pflichten der Menschlichkeit zu bewegen. Wenn Sie zufrieden sind, — er wandte sich zu Emilien — so wird dies mich hinlänglich dafür belohnen, was ich für Sie und für Ihre Mutter thun will. — Wenn Sie aber nach Birkenhain kommen, Fräulein, so bringen Sie ja die schöne Sängerin und ihre Guitarre mit. — Emilie erröthete und verneigte sich. — Sie sollen die nähere Anweisung erhalten, Madame, fuhr er fort,

und ich hoffe das Vergnügen zu haben, Sie bei mir zu sehen. Werden Sie denn auch gern bei uns wohnen, mein schönes Fräulein?

Bei meinem Vater, Ihro Hoheit, erwiederte Emilie.

Und in der Nähe eines so großmüthigen Fürsten, fiel die Baronin ein.

Was ich für Sie thun will, bin ich Ihrem Manne schuldig, sagte der Fürst, und wenn das auch Sie glücklich macht, so habe ich meinen Zweck ganz erreicht. — Er heftete einen sprechenden Blick auf Emilien, und wandte sich, seinen Weg fortzusetzen.

Emiliens Wangen glühten, sie trat mit ihrer Mutter ehrerbietig auf die Seite, und wagte es kaum, ihr Auge noch einmal zum Fürsten zu erheben. — Er ging, und nach einigen Schritten sahe er sich nach Emilien um, die eben nach ihm hinblickte und in deren Brust sich ein Tumult erhob, den sie sich nicht zu erklären wußte. Nicht als ob sie die mindeste Regung von Liebe für den Fürsten gefühlt hätte, aber sie war mehr als vorher überzeugt, daß dem Benehmen des Fürsten eine Absicht zum Grunde liege und daß sie der Gegenstand derselben sey. Seine Aufmerksamkeit schmei-

chelte

chelte ihrer Eitelkeit; und dies unseligste und doch wohlthätigste Erbtheil Evens, welch eine gefährliche Feindin ist sie nicht oft dem weiblichen Herzen! Wie oft gewährt sie, was nur der Liebe gebürte. — Armer Rainville, wenn Emilie ein gewöhnliches Weib wäre!

Das Entzücken der Baronin war gränzenlos. Ehrsucht, Hang zum Wohlleben und zur Pracht, Rachsucht gegen ihren Mann, Alles vereinigte sich, ihre Einbildungskraft ins lebhafteste Spiel zu setzen. Jetzt war der Baron gezwungen, ihre Wünsche zu befriedigen und durfte nicht einmal eine saure Miene dazu machen, da sie scheinbar sein Glück dabei befördert hatte. — Der Fürst war dagegen von Emiliens Reizen bezaubert. Seine Phantasie lieh ihr alle Eigenschaften, zu denen er in ihrem Gesange und in ihrem Betragen einige Grundzüge fand, die sein Herz zu fesseln vermogten; doch überredete er sich in diesem Augenblicke wirklich, daß nur Gerechtigkeit seine Schritte leite, und verhehlte sich selbst, wie viel Antheil dem unnennbaren Gefühle, welches ihm die holde Sängerin in jenem unbewachten Augenblicke eingeflößt hatte, wohl daran zukommen möchte. Sobald er von dem Spa-

ziergange zurückkam, fragte er, ob Taiso dem Baron geschrieben hätte, und ergoß sich in Lobsprüchen über die rechtschafne Gattin, Lobsprüche, welche doch eigentlich blos der schönen Tochter galten. Taiso war zu fein sich merken zu lassen, daß er den wahren Grund der Großmuth seines Herrn durchschaue; allein der tiefe Eindruck, den das Mädchen auf ihn gemacht hatte, entging ihm nicht. — Er erhielt den Befehl, dafür zu sorgen, daß Mutter und Tochter den Hof nach Birkenhain begleiten könnten.

Seiner Gemalin theilte der Fürst das eben erlebte Abenteuer mit, doch, versteht sich, ohne der Vorkenntniß zu erwähnen, die er davon gehabt hatte. Seine Erzählung bezog sich ganz allein auf die Mutter, und kaum daß er beiläufig der Tochter erwähnte. Die Fürstin konnte nicht umhin, mit ihm das Betragen des Barons zu misbilligen. Auch sie war mit dessen Einschränkungen nicht ganz zufrieden, denn auch ihr hatte er mehreremale ihre Pläne durch die fatalen Worte: Es ist kein Geld in der Kasse! vereitelt. Daher fand er auch bei dieser Gelegenheit an ihr gerade keine Vertheidigerin. Sie erbat sich von ihrem Gemale die Erlaub-

niß, die Baronin zu sich rufen zu lassen, um sie kennen zu lernen, und dies wurde ihr gern bewilligt. Da, wie gesagt, der Tochter nicht besonders erwähnt war, so ließ die Fürstin es auch nur bei der Bekanntschaft mit der Mutter bewenden. Sie nahm sie sehr gnädig auf, hörte die Klagen der zärtlichen Gattin und Mutter mit Theilnahme an, bewunderte die Schonung, welche sie gegen den Gatten bewies, und freute sich auf den Triumph der ehelichen Zärtlichkeit, den sie selbst so glänzend als möglich zu machen beschloß. Sie versicherte ihr und ihrer Tochter ihre Gnade, und äußerte, daß sie sich freuen würde, sie in Birkenhain zu sehen.

Die Baronin war auf dem Gipfel ihrer Wünsche. Sobald sie Taiso erblickte, ergoß sie sich in Lobsprüchen über den Fürsten und seine Gemalin, in welche dieser aufs feurigste einstimmte. Emilie bedauerte, daß sie nicht habe das Glück haben können, der Fürstin ihre Ehrfurcht zu bezeugen, und wäre die Mutter in ihren eigenen Planen nicht so verstrickt gewesen, so hätten ihr jetzt die Augen aufgehen müssen, als Taiso erwiederte: Es könnte zweifelhaft seyn, ob sie dies nicht mehr für ein

Glück als für ein Unglück anzusehn hätte; denn, fügte er hinzu, um das Wieso? welches er auf den Lippen schweben sahe, zurück zu drängen, hier ist die Fürstin zu beschäftigt, in Birkenhain wird sie mehr Muße finden, Sie genauer kennen zu lernen.

Der Fürst hielt es für rathsam, an einem Orte, wo jeder seiner Schritte genau beobachtet wurde, seiner Neigung Zwang anzuthun, und ob er gleich täglich irgend eine Gelegenheit suchte, Emilien, wenn auch nur im Vorbeigehn zu sehen, und wo es sich thun ließ, ihr einige schmeichelhafte Worte zu sagen, so vermied er doch jede genauere Annäherung. Nur Taiso wurde oft gefragt, was Emilie von ihm sage, und dessen Antworten kann man sich leicht denken. Immer fiel das Gespräch darauf, daß es unbegreiflich sey, welche Gründe den Baron könnten bewogen haben, eine solche Tochter und — eine so trefliche Gattin von sich entfernt zu halten, und da man zu dem Unbegreiflichen nicht leicht die edelsten Gründe aufsucht, so entstanden allerlei Muthmaßungen, welche, ob sie gleich nur Muthmaßungen waren, oder vielleicht gerade deswegen, doch sehr viel dazu beitrugen, die gute Meinung des Fürsten von dem Baron, den er bis jetzt ver

göttert hatte, zu untergraben. Nur zu sichtbar fand Schadenfreude bei der Ueberraschung Statt, welche er ihm durch die plötzliche Erscheinung der Gattin und Tochter bereiten wollte. Auf seine Einladung und auch aus eigenem Antriebe sandte die Fürstin mehrere Geschenke der Baronin und Emilien, damit sie in Birkenhain anständig erscheinen könnten.

Die Feste am Hofe der Regentin waren geendigt, und der Fürst erhielt die Erlaubniß, sich wieder in seine Residenz begeben zu können. Ein Geschenk, welches die diesmal vorzüglich gnädige Regentin dieser Erlaubniß für ihn und seine Gemalin hinzufügte, versetzte ihn in die beste Laune von der Welt und machte, daß er die Verlegenheiten, aus welchen ihn der Baron so oft gerissen hatte, völlig vergaß. Dabei sorgte aber Taiso dafür, daß ihm der Gedanke an des Barons Unterdrückungen, wie er sie nannte, gegenwärtig bliebe, denn kaum hatte der Fürst sein Gebiet betreten, als er von allen Seiten mit Klagen über Schmälerung der Gehalte und Entziehung des Nothwendigen bestürmt wurde. Er beschloß, den Baron darüber zur Verantwortung zu ziehen.

Dieser hatte nach dem Befehle des Fürsten, welchen Taiso ausdrücklich dunkel gesetzt hatte, sogleich Anstalten getroffen, eine der schönsten Wohnungen in den Nebengebäuden des Schlosses in Stand zu setzen, weil er vermuthete, daß irgend eine der Familien, die unter dem hohen Adel zu den Anhängern des Fürsten gehörten, sie beziehen sollte. Dieser Umstand hatte ihm übrigens in Hinsicht seiner von keiner weitern Bedeutung geschienen, als daß die Ausgaben dadurch würden vermehrt werden; doch tröstete ihn der Gedanke an das Geschenk, welches der Fürst von der Regentin mitbrachte, und von dem er bereits Kenntniß hatte.

Den Tag vor der Ankunft der Herrschaft war das Fräulein von der Lide bereits eingetroffen. Sie war von der Fürstin dringend eingeladen worden, und auch der Fürst, der mit ihr in stetem Briefwechsel stand, hatte diese Einladung zu unterstützen nicht ermangelt, obgleich nicht so feurig als sie erwartete, und ihr auch in der That einige Briefe weniger zugekommen waren von seiner Hand, als sie bei ähnlichen Gelegenheiten gewohnt war. Doch schob sie dies auf die Zerstreuung und den Zwang, in welchem ihn der Aufenthalt am Hofe der Re-

gentin hielte, und die Sehnsucht, die er ihr in seinem letzten Schreiben zeigte, sein geliebtes Birkenhain wiederzusehen, und, wie er galant hinzusetzte, in dem traulichen Kreise seiner ihm Theuern frohere Augenblicke zu genießen, auf die Sehnsucht nach ihr selbst. Sie eilte also mit ruhigem Herzen, den Wünschen ihrer fürstlichen Freunde zuvorzukommen. Der Baron fuhr ihr einige Meilen entgegen, um ihr seine Ehrfurcht zu bezeigen. Er machte sich das Vergnügen, sie selbst in den neuen Anlagen, mit welchen er den Fürsten überraschen wollte, herumzuführen, und sie versprachen sich Beide den Beifall des Herrn. Er erwähnte des erhaltenen Auftrages und fragte das Fräulein, ob sie nicht wisse, wer die Herrschaften wären, die mitkommen würden; allein weder der Fürst, aus sehr begreiflichen Ursachen, noch die Fürstin, wahrscheinlich nach Verabredung mit ihrem Gemale, oder auch weil sie es für zu unbedeutend hielt, hatten für rathsam gefunden, das Fräulein in ihr Geheimniß zu ziehen, und so wußte sie eben so wenig Auskunft darüber zu geben. Es fiel ihr aber auch weiter nicht auf, weil es sich wohl eher getroffen hatte, daß Besuch nach Birkenhain kam.

Den andern Morgen ganz früh war bereits Alles in Bewegung, um die Herrschaften zu empfangen. Der Baron hatte manche artige Anordnungen dazu getroffen. Eine Stunde vor Birkenhain fanden sie ein Frühstück unter Zelten, bei welchem das Fräulein von der Lide die Wirthin machte; die hübschesten Mädchen des Städtchens überreichten ein Gedicht und bekränzten den Wagen und bestreuten den Weg mit Blumen; in dem Städtchen selbst bildete das Regiment in Parade bis zum Schlosse eine Kette, und hier befand sich die Dienerschaft in Galla, den Director an der Spitze. Der Fürst war ein großer Freund von dergleichen Feierlichkeiten; er schien überrascht, als er die reichgeschmückten Zelte erblickte, von Jünglingen und Mädchen in ländlicher und geschmackvoller Kleidung umringt. Seine gute Laune, welche durch die erhaltenen Klageschriften war getrübt worden, erheiterte sich wieder. Das Fräulein von der Lide trat hervor und lud sie in die Zelte ein. Die Fürstin stürzte in ihre Arme, und der Fürst hatte ihr schon von fern einige verbindliche Worte zugerufen; ihre Herzen feierten das Wiedersehn der Freundschaft. — Jetzt fuhr noch ein Wagen vor,

um welchen Taiso, als ob er den Triumph seiner Schützlinge feiern wollte, äußerst beschäftigt war; er selbst öfnete den Schlag und es entstieg ihm — die Grazie Emilie. Ihr Anblick überraschte das Fräulein so sehr und nicht weniger die Fürstin, die Emilien jetzt zum Erstenmale sahe, daß Beide die ihr folgende Mutter nicht gewahr wurden. Emilie verneigte sich hold erröthend; der Fürst nahm sie bei der Hand und führte sie seiner Gemalin zu. Das Fräulein Brocke, sagte er, und Emilie grif ehrfurchtsvoll nach dem Rocke. Die Schönheit von der Grazie Bescheidenheit geschmückt behauptete ihre Rechte; die Fürstin reichte ihr gütig die Hand und drückte einen Kuß auf ihre Lilienstirn. Jetzt nahte sich die Baronin, und auch sie wurde mit zuvorkommender Güte aufgenommen. Mutter und Tochter wollten sich von den Herrschaften entfernt halten, allein der Fürst, welcher seine Gemalin führte, lud sie selbst ein, an dem Frühstücke Theil zu nehmen, und als sie Alle im Zelte versammelt waren, machte er die Fremden dem Fräulein als die Gattin und Tochter des Barons Brocke bekannt.

Das Fräulein von der Lide bedurfte aller Stärke ihres Geistes, um in ihrer Fassung zu bleiben.

Es war, als ob sie in dem holden Mädchen ihren bösen Dämon erblicke, und doch fühlte auch sie sich zu ihm hingezogen. Es entging ihr nicht — denn was entgeht dem weiblichen Blick wenn Eifersucht ihn schärft! — des Fürsten Aufmerksamkeit für Emilien, für die er die schönsten Früchte, das feinste Gebäcke selbst auswählte; und dies Mädchen war — Baron Brockens Tochter, und dieser hatte ihr kein Wort davon gesagt, daß er seine Familie erwarte. War dies ein angestelltes Spiel, um das er selbst wußte? Darüber beruhigte sie nun zwar der Erfolg, doch schwebte sie mehrere Stunden in dem peinlichen Gefühle, wohl gar das Opfer des schändlichsten hinterlistigsten Undanks zu seyn und zu demselben noch eine gute Miene annehmen zu müssen; denn die Fürstin hatte der Freundin tausenderlei zu fragen und zu erzählen, sie mußte die Pflichten der Wirthin erfüllen, und der Fürst wandte sich oft an sie und foderte ihren Witz zum Wettstreite auf. Taiso hatte nur Aufmerksamkeit für die schöne Emilie und behandelte sie mit einer Achtung, die nur zu deutlich bewies, daß er sich selbst eine untergeordnete Rolle dabei auferlege, und von welcher die Baronin, welche

in der Nähe der fürstlichen Personen sich ganz glücklich fühlte, auch ihren Theil abbekam. Es war die märtervollste Stunde, die ein weibliches Herz nur erleben kann. An Höfen lernt es sich wohl, seinen tiefsten Gefühlen einen fremden Schleier umzuwerfen, und so gelang es auch dem Fräulein, Alle zu täuschen, nur nicht den feinen Taiso, der in ihren unruhigen Blicken und in dem Ernste, welcher sie überschlich, sobald sie sich unbeobachtet glaubte, oder eine Pause in die Unterhaltung eintrat, seinen Triumph las.

Es wurde aufgebrochen und die Freundin mußte in den fürstlichen Wagen steigen. Je mehr der Fürst sich seiner Residenz näherte, um so mehr verschwanden die Wolken seiner Laune; so scherzhaft, so innig vergnügt war er selten gewesen. Mit der bezauberndsten Huld empfing er die Glückwünsche der Mädchen, mit Wohlgefallen lächelte er seinen Kriegern zu, und als er ausstieg und der Baron ihn aus dem Wagen hob, konnte er sich nicht enthalten, ihm einige verbindliche Worte über die Anordnungen bei seinem Empfange zu sagen. — Als erster Diener ging der Baron voraus, um die Herrschaft in die Zimmer zu führen, und so wurde er

nicht gewahr, wie nahe ihm der Inhalt des folgenden Wagens ging. Es war zwischen dem Fürsten und Taiso verabredet, daß die beiden Damen, um von dem Barone nicht sogleich bemerkt zu werden, ihre Schleier heruntergelassen, und auch ohne die fürstlichen Zimmer zu betreten, ihre Wohnung sogleich in Besitz nehmen sollten; der Fürst wollte dann den Baron selbst zu seiner Familie führen, um ihn, wie er sagte, dadurch einen besondern Beweis seiner Huld, aber auch einen Verweis zu geben, daß er bis jetzt sie entfernt gehalten habe. Es geschahe und die Baronin schwamm in Seligkeit bei dem Eintritt in die prachtvoll geschmückten Zimmer, ihre kühnsten Wünsche schienen ihr erreicht und mit stolzer Ruhe sahe sie der ersten Zusammenkunft mit ihrem Gatten entgegen. Nicht so Emilie. — Zwar gefiel auch ihre Phantasie sich in dem Zauber, den das höhere Leben um ihre Sinne schlang; allein der Anblick des Regiments, unter welchem Rainville diente, erweckte die zärtlichsten Gefühle des Herzens; ihr sehnsuchtsvoller Blick suchte ihn auf, er gleitete über alle die auf sie gerichteten Blicke hinweg und forschte unter dem Schleier hervor nach ihrem Geliebten. Bald

erkannte sie ihn und ihr Herz pochte stärker. Als er durch eine freudige Bewegung zu erkennen gab, daß sein Herz sie auch unter dem Schleier erkannt habe, da hätte sie beinahe laut aufgeschrien, und nur ein Blick auf ihre Mutter, die zum Glück mit sich selbst und allen den Herrlichkeiten um sie her zu beschäftigt war, hielt den auf ihren Lippen schwebenden Namen Rainville! zurück. — Jetzt erblickte sie ihren Vater. Schon war sie im Begriff aus dem Wagen an seinen Hals zu stürzen, aber hier war die Mutter aufmerksamer und hielt sie mit einem strengen Verweise zurück. — Ihr war so süß und so wehe. — Der Gedanke, daß sie hier wider den Willen ihres Vaters sey und auf welche Art, die Erwartung des herannahenden Sturms... Ihr Herz erlag beinahe so vielen sich durchkreuzenden Gefühlen, und nur mit Mühe konnte die Mutter, welcher nur der kleinste Theil dieser Gefühle ahnte, sie zu einiger Fassung bereden.

Der Baron hatte sogleich fürstliche Livree zu den fremden Herrschaften zur Bedienung geschickt. Er selbst war zu sehr mit den fürstlichen Personen beschäftigt, um sich weiter um sie zu bekümmern, und freute sich nur des Eindrucks, den seine An-

ordnungen und die neuen Einrichtungen, die er dem Fürsten jetzt zeigte, auf seinen Herrn machten, der ihn mit Lobsprüchen und mit Beweisen der Huld überhäufte. Im Sonnenschein seiner eigenen Hoheit bemerkte er das boshafte Lächeln in Taisos Minen nicht, und hielt die geflissentliche Annäherung desselben für eine Huldigung seiner Verdienste und der Gunst, in welcher er bei dem Fürsten stand. Nachdem dieser Alles in Augenschein genommen hatte, wandte er sich plötzlich zu dem Baron mit der Frage, wo die Gäste wären, die er mitgebracht habe. Der Baron zeigte ihm ihre Wohnung an. Ich will doch sehen, wie sie da wohnen, sagte der Fürst; begleiten Sie mich Brocke. Dies dünkte diesem ein neuer Beweis der Huld seines Herrn und er ging im stolzen Bewußtseyn seiner Würde neben dem Fürsten her. Taiso schien ihm zurückgesetzt, denn er folgte nur in einiger Entfernung.

So ging es die Treppe hinauf. Ein Bedienter war vorangestürzt, den Damen des Fürsten Ankunft zu melden. Die Flügelthüren flogen auf, und — wer vermag das zermalmende Gefühl zu beschreiben, wer die Bestürzung, die Zernichtung, die sich des Barons bemächtigten, als er seine Gat-

kin und Tochter erblickte. — Er stand eingewurzelt da, Glut und Blässe wechselten auf seinem Gesichte, vor seinen Augen schwamm Alles, seine Gedanken verwirrten sich, und nur die Gegenwart des Herrn konnte den gewaltsamen Ausbruch der Natur zurückhalten, die sich wenigstens in einem Ausrufe gern erleichtert hätte; aber auch diese schwache Erleichterung war ihm versagt. — Der Fürst nahm Mutter und Tochter bei der Hand. Brocke, sagte er ernst, ich führe Ihnen hier Ihre würdige Gattin und Ihre Tochter in die Arme. Nehmen Sie dies für einen Beweis meiner vorzüglichen Gnade und wissen Sie ein für allemal, daß ich die Pflichten der Natur für höher halte, als die Pflichten gegen mich. Zwar, setzte er mit Nachdruck hinzu, hätte ich Ursach mit Ihnen unzufrieden zu seyn, doch war ich Ihnen diesen Beweis meiner Gnade schuldig. — Der Baron versuchte einige Worte zu stammeln, allein er vermogte es nicht. — Ich verlasse Sie, sagte der Fürst, denn ich sehe, Ihre Herzen haben einander viel zu sagen, was keiner fremden Zungen bedarf. Lassen Sie es Sich meine Damen, wandte er sich zu diesen, in meinem Hause gefallen; ich werde

mich zuweilen erkundigen, wie es Ihnen geht, und Sie, liebenswürdige Emilie, vergessen Sie mir ja Ihre Guitarre nicht. Sie ist doch mitgekommen will ich hoffen? — Die Baronin wollte zu seinen Füßen sinken, er ließ es aber nicht zu. Emiliens Knie bebten und mit Todesangst sahe sie auf ihren Vater.

Der Fürst ging, Taiso begleitete ihn, und der Baron, der dies gleichfalls wollte, mußte auf seinen Befehl bei seiner Familie bleiben. Lange stand er betäubt da, als ob er seinen Augen nicht traue; sein Gefühl rang nach Worten, aber sie erstickten, ehe sie über die Lippen traten. Die Baronin war bei diesem Anblicke doch zu sehr erschüttert, als daß sie im Gefühle ihres Unrechts es gewagt hätte, sich ihm zu nahen; auch sie stand unentschlossen ihm gegenüber und aus ihrer Miene verlor sich das triumphirende Lächeln, welches sie ihr anfänglich aufgezwungen hatte.

Emilie konnte es nicht länger ertragen; sie flog auf ihren Vater zu und schlang ihre Arme um ihn und sank an seinen Busen mit dem Ausrufe: O mein Vater!

Schlan-

Schlangenbrut! stieß der Baron gewaltsam heraus und schleuderte die Arme von sich, daß sie auf den Boden hinschlug. — Welch eine Empfindung für das Herz einer Emilie! Sie schrie laut auf vor Entsetzen und stürzte weinend ins Nebenzimmer.

Die Baronin glaubte jetzt ihr Muttergefühl beleidigt und ermannte sich. Unmensch! rief sie ihrem Gatten zu, kannst Du so die Liebe der Tochter und ihrer unglücklichen Mutter vergelten?

Weib! schrie der Baron mit wüthendem Blicke, Weib! Und weiter vermogte er nichts hervorzubringen.

Adolph, sagte die Baronin dadurch niedergeschlagen, Du miskennst mich. Du rechnest mir die Ueberraschung zu, die mich so ängstigt; aber ich bin unschuldig daran. Der Fürst. . .

Wie kamst Du zu dem Fürsten? fragte der Baron.

Die Liebe führte mich zu ihm, Adolph, die Sehnsucht mit Dir vereint zu leben, Dich zu pflegen. . .

Laß die Romanensprache; sie wird mir lächerlich, abscheulich in Deinem Munde. Warum hast

Du meinem Befehle zuwider gehandelt? Warum bist Du nicht nach Buchendorf zurückgekehrt?

Ich will Dir ja Alles erklären, lieber Mann, fasse Dich doch nur. Gewiß, ich bin nicht so schuldig als Du glaubst.

Der Baron schwieg und sie machte ihn mit den Umständen ihres Hierseyns bekannt, aber auf eine Art, die allerdings so bedeutend von der Wahrheit abwich, daß der weniger Unterrichtete beide Erzählungen, die wahre und die verschmückte, für die Erzählung zwei ganz verschiedener Begebenheiten würde gehalten haben. Sie war, ihrem Vorgeben nach, auf dem Wege nach Buchendorf auf ihren Vetter Blume getroffen, der sie vermogt habe, einige Tage bei ihm zuzubringen. Dieser habe in sie gedrungen ihm zu sagen, warum sie nicht bei ihrem Manne lebe, und da sie ihm die Gründe, welche der Baron ihr selbst angegeben hatte, von seiner Beschränktheit u. s. w. angeführt, habe er, wie sie nun wohl merke, sie absichtlich mit sich nach dem Lustschlosse der Regentin genommen. Auf welche Art ihre Gegenwart dem Fürsten bekannt geworden sey, wisse sie nicht; Taiso habe sie aber zu einer Audienz eingeladen und

hier habe der Fürst darauf bestanden, daß sie mit ihrer Tochter nach Birkenhain ziehen sollte und ihr, um, wie er geäußert, den Baron auf das Angenehmste zu überraschen, ausdrücklich untersagt, ihm den geringsten Wink von Allem zu geben, was vorgefallen sey, bei Gefahr seiner Ungnade. Auch erzählte sie ihm den Empfang bei der Fürstin. Und nun, fügte sie hinzu, zürne wenn Du kannst und laß mich entgelten, was der Zufall und des Fürsten Willen gethan haben.

Der Baron wußte nicht was er davon denken sollte. Zwar kannte er seine Gattin zu gut, um nicht Mistrauen in ihre Absichten zu setzen, allein die Umstände waren so wahrscheinlich, so übereinstimmend mit dem Character der darin verwickelten Personen, daß er kaum den Zweifel an die Wahrheit ihrer Aussage vor sich rechtfertigen konnte. Auch erschien ihm das Ganze in einem andern Lichte als vorher. In der Vermittlung des Taiso hatte er allerdings Arglist vermuthet, allein da er von dessen schlimmen Absichten auf ihn nicht überzeugt war, so fehlte es ihm an gehörigen Gründen dazu; er konnte blos auf Befehl des Fürsten gehandelt, und dieser selbst konnte vielleicht, ja selbst wahr-

scheinlich nichts Anders beabsichtigt haben, als ihm in Wegräumung der Hindernisse, welche seiner Meinung nach der Vereinigung mit Gattin und Tochter entgegenstünden, einen Beweis seiner Gnade zu geben, wie er sich denn der ausdrücklichen Worte desselben darüber erinnerte.

In dieser Ungewißheit was er glauben sollte, trat Taiso herein und überreichte ihm unter den Versicherungen der lebhaftesten Freude eine Zusicherung des Fürsten, die sein Gehalt um das Doppelte erhöhte und die Tafel für ihn und seine Familie auf die fürstliche Küche anwies. Dies schien seine Muthmaßungen zu bestätigen. Er nahm die Zusicherung mit ehrfurchtsvoller Dankbarkeit gegen den Fürsten an und die Künste des Hofmannes kamen ihm zu Hülfe, um gegen Taiso eine Maske anzunehmen, die jeden Andern würde getäuscht haben, als ihn, der durch die Baronin von Allem hinlänglich unterrichtet war. Taiso entfernte sich und der Baron wandte sich beruhigter zu seiner Gattin.

Ich fürchte, Madame, sagte er, Sie haben Sich und mir ein schlechtes Spiel bereitet. Ich will diesmal glauben, was Sie mir zu erzählen für gut fanden. Sie sind nun einmal hier. Rechnen

Sie auf jeden Fall darauf, daß Ihr Aufenthalt nur kurz seyn wird und suchen Sie wenigstens während dieser Zeit sich vernünftig zu betragen. — Wo ist Emilie?

Sie haben sie so unsanft von sich gestoßen, mein Lieber.

Es thut mir leid! sagte der Baron und ging selbst ins Zimmer, wo Emilie hineingeflüchtet war. Er fand sie in Thränen und das Vatergefühl erweichte sein Herz. Er nahm zärtlich ihre Hand: Emilie, sagte er so sanft er vermogte, ich habe Dir wehe gethan. Es thut mir leid. — Bedurfte es mehr, um Emiliens gefühlvolles Herz zu versöhnen? — Sie küßte seine Hand, er umfaßte sie und sie weinte an seinem Busen. — Meine Tochter, sagte er zu ihr in einem ungewöhnlich feierlichen Ton, den er selbst nicht zu deuten wußte, Du bist hier auf einem schlüpfrigen Pfade; wache über Dich, daß Du nicht gleitest. Ein Fehltritt, und das Glück Deines Lebens ist auf immer dahin! — Emilie war ergriffen von diesem Tone, dessen sie ihrem Vater nicht einmal fähig gehalten hatte, und gelobte ihm die größte Wachsamkeit und Folgsamkeit.

Die Schicklichkeit erfoderte, daß er dem Fürsten seinen Dank bezeigte. Er verließ also die Seinen und gab der Baronin Raum für ihre Freude, daß ihr Plan so ganz gelungen sey. Die Kürze ihres Aufenthalts in Birkenhain fürchtete sie nicht, denn sie rechnete auf Taisos Beistand und auf den Fürsten; ihr Gemal war gezwungen in Hinsicht seines Betragens gegen sie auf seiner Hut zu seyn und so versprach sie sich hier Jahre der Wonne im Glück und in der Hoheit. —

Emilie trat ans Fenster und das Erste was sie erblickte, war — Rainville, der bereits ihre Wohnung auskundschaftet hatte und in einem unbeobachteten Augenblicke ein Billet in einen holen Baum legte. Emilie bemerkte es und errieth die Bedeutung. Ein Wink mit der Hand gab es ihm zu erkennen und er entfernte sich mit frohem Herzen, um keinen Argwohn zu erregen.

Auf dem Wege zum Fürsten schossen dem Baron die Worte aufs Herz: Zwar hätte ich wohl Ursach zur Unzufriedenheit! Welche Ursach, fragte sich der Baron, kann er haben? Was kann er damit meinen? — Daß ihm irgend Jemand einen schlimmen Dienst müsse geleistet haben, war ihm

klar, aber wer und welchen? Das waren ihm unauflösliche Räthsel. Er hatte bis jetzt keinen Schritt gethan, der nicht das Interesse seines Herrn beabsichtigt und befördert hatte, so dünkte es ihm wenigstens, und wenn auch sein Argwohn wieder auf Taiso fiel, so hatte er doch bis jetzt so gar keine Ursach gehabt, bei diesem feindselige Absichten gegen ihn zu vermuthen. Gekränkt durch diese Aeußerung des Fürsten wollte er im Gefühl seines Rechts sich sogleich eine Erklärung von ihm darüber erbitten; allein er fürchtete dessen bekannte Aufwallung, wenn er sie selbst mit Wallung verlange, beschloß also nach reiflicher Ueberlegung den gegenwärtigen Augenblick nur einem Danke zu widmen, der ihm schwer genug wurde.

Der Fürst war zu seiner Gemalin und Freundin zurückgekehrt und hatte ihnen den eben erlebten Auftritt, aber nach seiner Ansicht und Deutung, mitgetheilt. Das Fräulein von der Lide, welche wenigstens von dem peinlichen Argwohne des Undanks durch diese Erzählung befreit wurde, fühlte sich erleichtert und auch sie stimmte in den Ton des Fürsten und der Fürstin über diese Sache ein, als der Baron sich die Erlaubniß ausbitten ließ, dem Für-

sten aufwarten zu dürfen. Er mußte hereinkommen und alle drei wünschten ihm zur Vereinigung mit seiner Familie Glück und der einzige Vorwurf des Fürsten war, warum er ihm so lange ein Geheimniß daraus gemacht habe, daß seine Lage ihn hindere, die Wünsche seines Herzens zu befriedigen. Der Director entschuldigte sich mit seinem Eifer für den Dienst seines Herrn und dankte für die unschäzbare Gnade, die ihm erwiesen sey. Brocke, sagte der Fürst ernst, es kann nie mein Wille seyn, meinem Interesse das häusliche Glück meiner Diener aufzuopfern. Ich will lieber entbehren, als daß sie über mich weinen und mir Schuld geben, als trennte ich durch Kargheit oder um meines eigenen Genusses Willen selbst die Bande der Natur. In meinem Dienste muß ein Jeder ihre Gebote erfüllen können und ich würde es Ihnen nie verzeihen, wenn Rücksichten auf mich Sie verleiten sollten, diesem vielleicht Hindernisse in den Weg zu legen.

Dieser Ton war eben so überraschend dem Fräulein, als dem Baron. Der Letztere fühlte selbst wenig die Bedürfnisse der Natur in diesem Punkte und das Fräulein war zu wenig damit bekannt, wie weit seine Einschränkungen in diesem Stücke gingen,

denn nie würde sie dies gebilligt haben, besonders da sie die Denkart des Fürsten in dieser Hinsicht kannte. Der Baron war verlegen und entfernte sich.

Es war Mittagstafel und am Abende Ball am Hofe und Illumination. Auf ausdrücklichen Befehl des Fürsten wurden die Baronin und ihre Tochter zum Abende eingeladen, so wie das ganze Offiziercorps bis zum Fähndrich herab, und die Gesellschaft war so glänzend, als sie nach der Beschränktheit des Städtchens und des Höfchens nur seyn konnte. Der Baron brachte dem Fürsten und seiner Tochter ein Opfer; er speiste mit seiner Familie, und der Mittag ging heitrer hin, als der Morgen zu verheißen geschienen hatte. Die Achtung, welche Fürst und Fürstin den Seinen bezeigten, schmeichelten ihm. Denn ihm ahnte nicht, daß sie wohl einen andern Grund haben könne, als Achtung für ihn selbst. Er ließ sich sogar herab in dem Rathe der Damen über ihren Anzug zum Balle auch sein Wort zu geben, und es schien, daß Eintracht und Vertraulichkeit in allen häuslichen Kreisen des Schlosses herrschten.

Emilie hatte den Augenblick gefunden, Rainvilles Billet an dem Orte zu nehmen, den er für

ihre Correspondence ausgefunden hatte. Es waren nur wenige Worte in der Eil mit Bleistift geschrieben, Worte des Entzückens eines glücklichen liebeseligen Jünglings an die Erwählte seines Herzens. Wie gern hätte sie ihm mündlich geantwortet, wie gern wenn auch nur einen Augenblick nach einer so langen schmerzlichen Trennung Thränen der Liebe an dem Busen des Geliebten geweint; allein der fatale Ball ließ keinem Gedanken daran Raum, denn daß dieser Ball Rainville in ihre Nähe führen würde, fiel ihr nicht ein.

Die Nacht hüllte Birkenhain in ihre Schleier und ein neuer glänzenderer Tag ging in den Sälen des Schlosses und im Parke auf. Die Wagen rollten, die Staatslivreen wankten hin und her, schon versammelte sich der Hof in den Apartements und die übrigen Gäste in den Sälen, um das fürstliche Paar zu erwarten. Auch die Baronin und Emilie begaben sich dahin. Der Fürst hatte die Gnade gehabt, ihnen den Eintritt in das innere Apartement zu bewilligen, weil sie zu seinem Hause gehörten; eine Gnade, die man zwar auf den Baron deutete, die ihnen aber nicht weniger den Neid und Haß der Offizierdamen und des kleinen Adels aus der umlie-

genden Gegend zuzog. Die Baronin fühlte sich in ihrer Würde. Sie war ehemals am Hofe gewesen und wußte, wie sie sich zu benehmen hatte. Emilie blieb in aller ihrer Anspruchlosigkeit. Das fürstliche Gemach wurde geöfnet und der Fürst trat mit seiner Gemalin herein; hinter ihnen folgte das Fräulein von der Lide mit den übrigen Hofdamen und Kammerherrn, nebst einigen der vertrautern Gesellschafter des Fürsten, unter denen sich auch der Baron befand. Alles trat ehrfurchtsvoll hinzu, allein der Fürst hatte nur Augen für Emilien. Das holderröthende Mädchen, das schüchtern der Mutter folgte und dennoch durch höhere Grazie vor Allen sich auszeichnete, war ihm ein eben so ungewöhnlicher als hinreißender Anblick. Er vergaß in diesem Augenblicke, was er sonst nie vergaß, daß er repräsentire und — auch seine Umgebung. Er ging einige Schritte zu ihr hin und flüsterte ihr seine Bewunderung zu und seine Freude, sie hier zu sehen. Auch der Fürstin Blick war zuerst auf Emilien gefallen, noch mehr aber der Blick des Fräuleins von der Lide, dem die Wallung des Fürsten nicht entging und die sich selbst gestehen mußte, Emilie verdiene eine solche Huldigung. Die Mutter erschrak und in

diesem Augenblicke wurde es ihr klar, wem die so vorzügliche Gnade des Fürsten sie verdanke; Emilie selbst würde aber gar nicht einmal bemerkt haben, daß dessen Betragen etwas besonders seyn müsse, sie würde es, unbekannt mit der Edikette des Hofes für eine bloße Artigkeit gehalten haben, wären nicht alle Blicke auf sie hingeschossen. Sie erröthete höher und konnte dem Fürsten nur mit einer Verbeugung antworten. — Die Fürstin war nicht weniger betroffen, als ihre Freundin, sie warf ihr einen Blick zu, den diese auf den Baron übertrug, in dessen Mienen die Frage: Was ist das? gleichfalls deutlich zu lesen war.

Die fürstlichen Personen gingen jetzt durch die übrigen Gemächer und alle die in dem innern Zimmer gewesen waren, schlossen sich ihnen an. Sie gingen durch die Reihen der Gäste und Emiliens Blick traf auf — Rainville. Ueberraschung und Freude blitzte aus ihren Augen. Rainville fühlte sein Glück und seine Augen antworteten den ihrigen. Die Musik erhob sich; der Fürst eröfnete mit seiner Gemalin den Ball; dann tanzte er mit dem Fräulein und jetzt traf die Reihe — Emilien. Alle stutzten, denn nie verletzte er sonst die Rangordnung,

allein er folgte diesmal seinem Gefühle, welches lieber nach Emiliens Lilienhand, als nach der erlauchten Knochenhand grif, die sich schon mit dem Handschuhe bewafnete, um der fürstlichen Auffoderung zu folgen. Als die Polonaisen und die ersten Ceremonien-Tänze vorüber waren, wurde die Gesellschaft ungezwungener; Rang und Geburt verschwanden mehr, die Tänzer mischten sich untereinander und Rainville fand sogar Gelegenheit mit Emilien zu tanzen. Dieses Vergnügens hatten sie so lange entbehren müssen! Es rief ihnen jene glücklichen Zeiten in dem Hause ihrer ehrwürdigen Freundin ins Gedächtniß zurück. Bald wandelte ihre Phantasie die fürstlichen Gemächer in jene bescheidenern Zimmer um und der Liebe Zauber den gegenwärtigen Augenblick in jene goldenen Zeiten. Beide tanzten schön, beide waren jung und blühend wie Adonis und Venus oder wie Achill und Deïdamia. Aber so schön hatten sie nie getanzt, denn die Liebe beseelte jeden ihrer Schritte, jede ihrer Bewegungen. Sie erregten allgemeine Aufmerksamkeit, alle männliche Blicke flossen dem holden Engel nach und beneideten den glücklichen Rainville; alle weibliche glühten vor Neid und bekannten dadurch,

Emilien gebüre der Preis. Auch der Fürst war aufmerksam geworden. So schön hatte er noch nie tanzen gesehn; aber mit geheimer Unruhe bemerkte er die Vertraulichkeit der jungen Leute. Mit Ungedult erwartete er den Augenblick, daß sie hinunter getanzt hatten; eben schwamm der Blick der Liebe in ihrem beseelten Auge, als er Rainville anredete und ihn fragte, ob er seine Tänzerin schon lange kenne. — Rainville faßte sich und antwortete, daß er das Fräulein Brocke schon in R. gekannt habe. Der Fürst drehte sich um und sagte zu dem Obersten, der nicht fern davon stand: Sagen Sie dem Kapitain Rainville, daß ich es nicht gern sehe, wenn meine Offiziere sich den Personen meines Hofes zu vertraulich machen. — Der Oberst ermangelte nicht den Auftrag des Fürsten so auffallend als möglich auszurichten und unsanft sahe sich Rainville aus dem Taumel der Liebe erweckt. Schon öfnete er den Mund zu einer Unbesonnenheit, als er zum Glück noch zu rechter Zeit sich des Mannes der mit ihm sprach und des Ortes, wo er sich befand, bewußt wurde. Die Glut des Zorns färbte seine Wange, aber er verbiß seinen Aerger und entfernte sich bald, um Allem zu entgehen, was ihm hätte

gefährlich werden können. Er hatte des Fürsten Aufmerksamkeit um Emilien bemerkt; die Wallung mit welcher er ihm jene Frage vorlegte und nun diese Weisung durch den Obersten . . . Er konnte sich nicht verhelen, was dem zum Grunde lag und welch eine Aussicht eröfnete dies seiner Liebe. Es war ein fürchterlicher Augenblick, in welchem sich ihm die Gewißheit aufdrang: Der Fürst ist Dein Nebenbuhler!

Emilie war eben von einer Dame angeredet worden und hatte also von allem dem nichts bemerkt. Wie sehr war sie nicht überrascht, als sie nach dem Tanze sich nach Rainville umsah und ihn vergebens suchte. Sie wurde zerstreut und beantwortete die Fragen des Fürsten nur halb. Das Fräulein von der Lide hatte den Augenblick gefunden, gegen den Baron einige bedeutende Winke fallen zu lassen und dieser, in welchem der Argwohn aufstieg, daß des Fürsten Verständniß mit seiner Tochter vielleicht schon weiter gegangen und daß seine Gemalin die Unterhändlerin gewesen seyn könnte, war nicht Herr genug über sich, dies der Letztern nicht durch Blicke und einige Worte merken zu lassen. Der Hof nahm jetzt die Illumination im Park in Augenschein und

ging dann zur Tafel. Für die Baronin und Emilien war ein Platz an der Marschallstafel bestimmt, allein der Vater befal seiner Frau in einem festen Tone, sie sollte sich mit Emilien entfernen. Welch ein Verlangen für die Baronin, die hier sich wieder so ganz in ihrem Elemente fühlte und der die Bewerbungen des Fürsten um Emilien zwar überraschend, aber nichts weniger als unangenehm waren, denn die eitle Thörin sahe sich schon durch ihre Tochter auf dem Gipfel des Glücks und der Hoheit und was wäre ihr zu theuer gewesen, diesen zu erringen. Sie hatte große Lust den Befehlen ihres Gatten nicht zu folgen; allein die ernstliche Wiederholung derselben und Emiliens Bitten, die eine Unpäßlichkeit vorschützte, bewogen sie doch endlich Folge zu leisten. — Die Fürstin war still, das Fräulein von der Lide oft zerstreut und einsilbig, der Fürst, welcher nach der Tafel sogleich Emilien aufsuchte, war unwillig, da er sie nicht fand und mußte sich doch Gewalt anthun, nicht nach ihr zu fragen, weil er fühlte, daß er schon zu weit gegangen sey; er empfand aber jetzt Langeweile, schob die Schuld auf Gattin und Freundin und so war alle Eintracht und

Ver-

Vertraulichkeit am Ende des Tages aus allen häuslichen Kreisen des Schlosses verschwunden.

Rainville hatte die schrecklichen Stunden, in denen er Emilien in der Nähe des Fürsten wußte, benutzt, seine Klagen und seinen Argwohn in glühenden Worten auszuströmen und sie dem vertrauten Baume zu übergeben; Emilie aber, die gewiß ahnete, daß sie dort nähern Aufschluß über das so sonderbare Benehmen ihres Geliebten finden würde, wozu sie freilich den Schlüssel auch nur zu bald in sich selbst fand, mußte bis zum folgenden Morgen ihre Sehnsucht unbefriedigt lassen, denn sie konnte sich nicht schicklich aus ihrem Zimmer entfernen. Die Baronin war ärgerlich, daß sie in ihrer Freude so hatte gestört werden müssen; sie schalt auf den Narren von Vater und auf die weichliche Thörin von Tochter. Diese benutzte die Kopfschmerzen, welche sie zu empfinden vorgegeben hatte oder auch wirklich empfand und entzog sich den mütterlichen Launen, indem sie sich niederlegte und bald nahm der Schlaf sie in seine tröstende Arme und löste ihre ängstlichen Gefühle in wohlthätigen Schlummer auf. Die Gefühle der Baronin waren andrer Art und hielten sie lange wach.

Kaum war der Fürst in sein Zimmer gekommen, wo er den vertrauten Taiso vorfand, so äußerte sich seine Unzufriedenheit in seinen Launen. Dem beobachtenden Günstlinge war nichts von Allem entgangen; er kannte seinen Herrn, war also schon darauf vorbereitet. Lange wollte es ihm nicht gelingen, die Einsilbigkeit des Fürsten zu brechen, allein endlich gewann er doch so viel, daß sein Gebieter sein Herz erleichterte. Er fragte ihn, warum Emilie nicht zur Tafel geblieben wäre, und Taiso, dem dies eine günstige Gelegenheit dünkte, den Unwillen seines Herrn über den Baron zu verstärken, berichtete ihm, daß es auf ausdrücklichen Befehl desselben geschehn sey.

Wie? rief der Fürst, weiß der Unverschämte nicht einmal die Gnade zu schätzen, die ich ihm in seiner Familie erweise? — Aber was mag denn der von der Lide gefehlt haben? Sie war heute unleidlich.

Taiso zuckte die Achseln und schwieg.

Ich glaube gar, fuhr der Fürst fort, man will mich einschränken, man beobachtet mich.

Taiso schwieg.

Nun, wirst Du nicht antworten?

Ihro Hoheit, was soll ich antworten? Ich weiß nichts, als daß das Fräulein mit dem Baron vorher sprach, ehe die Baronin sich mit ihrer Tochter entfernte.

Ja, ja, versetzte der Fürst, sie hatten zusammen Conferenzen. Ich muß dem Verständnisse auf die Spur kommen. Der Brocke scheint mir Gattin und Tochter sehr hart zu behandeln und vielleicht ist die von der Lide wohl gar Schuld daran, vielleicht . . . Er vollendete nicht, denn was diesem Vielleicht folgen sollte, dünkte ihm selbst zu ungeheuer. — Sie sollen an mir eine kräftige Stütze finden, fuhr er fort, denn, Taiso! welch ein Engel ist das Mädchen! — Und nun ergoß er sich in den Entzückungen eines Verliebten und sprach von ihr wie von einer Gottheit, welche ihm im Dunkel seines Lebens erschienen sey. — Taiso stimmte darin ein, so viel es sich thun ließ, ohne durch zu starke Parteilichkeit des Fürsten Argwohn zu erwecken und kam immer darauf, daß es nur traurig sey, daß sie unter den Launen eines tirannischen Vaters ihre schönsten Tage ungenutzt müsse verfliessen sehen. — Sollte es denn kein Mittel geben, rief der Fürst, sie dieser Ti-

rannei zu entziehen? — Taiso erhielt den Auftrag, des Barons Betragen aufs schärfste zu beobachten; genaue Kundschaft einzuziehen, ob das Fräulein von der Lide mit ihm im Einverständnisse sey; der Mutter den kräftigsten Schutz Sr. Hoheit für sich und ihre Tochter zuzusichern und Emilien den Wünschen desselben geneigt zu machen: Aufträge, die einem Taiso nicht erwünschter seyn konnten, um von ihm mit allem Eifer vollführt zu werden. Sehr sorgfältig wußte er dabei den Fürsten von jedem Gedanken daran, daß die Tochter auch wohl durch den Vater zu gewinnen wäre, abzuhalten, so daß es bei ihm unerschütterlich fest stand, diesen als den Gegner seiner Wünsche zu betrachten.

Gewöhnlich beschäftigte sich der Fürst gleich des Morgens mit dem Director, der ihm Bericht abstatten und das Nöthige unterlegen mußte, während er frühstückte. Nachher nahm er die Raporte an und begab sich dann auf den Exercierplatz; nach der Parade ritt er spazieren, um zwei Uhr wurde zur Tafel gegangen, nachher ein Stündchen geruht, oder auch im Cabinett gelesen, hierauf fuhr er mit seiner Gemalin und Freundin oder zu-

weilen mit einem Generale spazieren und brachte dann den Abend in den Zimmern seiner Gemalin im vertrauten Kreise zu, wenn nicht größre Feste Statt fanden. Dies war die einmal eingeführte Tagesordnung an seinem Hofe, die nur selten bei außerordentlichen Gelegenheiten und allenfalls durch die Manöver und Revüen eine augenblickliche Unterbrechung erlitt.

Brocke mußte sich also sehr früh im Cabinette des Fürsten einfinden. Der gestrige Tag hatte mit zu vielen einander widerstreitenden Gefühlen ihn bestürmt und über dem Ganzen hing noch ein zu dichter Schleier, als daß er seine gewöhnliche Ruhe und Fassung hätte haben sollen. Er hatte mit sich selbst gekämpft, ob er den Fürsten um Erklärung über die ihm räthselhaften Worte bitten sollte; war aber mit sich übereingekommen, dies zu verschieben, bis er mit seiner Beschützerin würde gesprochen haben, die ihm vielleicht mehr Licht zu geben im Stande seyn würde. Er ging zum Fürsten hinein und fand ihn ernst und kalt. Der Baron legte ihm Papiere zur Unterschrift vor; er suchte einige darunter aus und legte sie auf seinen Tisch, welches er vorher nie gethan hatte. Er

sprach mit ihm von verschiedenen Anordnungen und Planen: der Fürst tadelte manches und verwies mehreres auf einen gelegenern Augenblick. Brocke fühlte zu gut diese Veränderung, gewohnt an dem Sonnenscheine der Fürstengunst überlief ihn bei dieser Kälte ein Fieberfrost; er konnte nicht länger an sich halten und sank dem Fürsten zu Füßen und flehte ihm zu sagen, wodurch er seine Ungnade sich zuzuziehen das Unglück gehabt habe. Der Fürst stand auf, nahm Papiere vom Tische, überreichte sie ihm mit den Worten: Ich erwarte über diese Papiere morgen Auskunft von Ihnen! und wandte sich um.

Brocke mußte sich zurück begeben. Mit welchem Gefühle läßt sich leicht denken. Ein Blick auf die Papiere ließ ihn die Klagen über seine Einschränkungen in den Einkünften der fürstlichen Beamten und Diener erkennen. Wie waren sie in des Fürsten Hände gekommen? Es befanden sich mehrere darunter, die ohne eine mächtige Aufmunterung gewiß nie laut zu werden gewagt hätten; wer konnte diese ertheilt haben? Er begab sich sogleich zu dem Fräulein von der Lide. — Es hieß, sie sey nicht zu Hause und zu seinem Schre-

cken glaubte er zu bemerken, daß sie für ihn nicht zu Hause seyn wolle; daher ließ er ihre vertraute Kammerfrau rufen, die er bat ihm Gehör zu verschaffen, indem er über eine Sache von Wichtigkeit mit ihrer Gebieterin zu reden habe. Nach einer kleinen Weile wurde er zu ihr ins Kabinet geführt. Auf ihrem Gesichte lagen die Spuren einer schlaflosen Nacht und ihre thränengeschwollenen Augen bezeugten laut, daß nicht Vergnügen sie wach erhalten hatte.

Ich komme, gnädiges Fräulein, sagte der Baron, sobald er sich mit ihr allein sahe, mir Trost und Rath zu holen und finde Sie selbst . . . .

Trost bei mir? Bei mir Rath? versetzte das Fräulein. Gehen Sie zu Ihrer Tochter, dort wird Ihnen beides werden.

Wirklich? erwiederte der Baron, sollte meine Vermuthung mich nicht täuschen? Meine Tochter wäre . . . Aber daß ich unschuldig daran bin, gnädiges Fräulein, das müßte Ihnen doch wohl einleuchten, da Sie mich, den Vater, in der Ungnade des Fürsten sehen.

In seiner Ungnade?! rief sie verwundert aus. Woher vermuthen Sie das?

Ich vermuthe es nicht, ich bin es überzeugt durch die Kälte mit welcher der Fürst mich behandelt hat, durch die Worte, die er mir gestern sagte: Ich hätte wohl Ursach unzufrieden mit Ihnen zu seyn! — und durch diese Papiere, über welche er von mir Auskunft verlangt.

Und diese Papiere enthalten? . . .

Klagen gegen mich über die von mir eingeführten Einschränkungen, indem ich Taugenichtsen den Ueberfluß, von dem sie auf Unkosten des Fürsten schwelgten, geschmälert habe.

Rechnen Sie den Förster Voigt auch zu den Taugenichtsen? fragte sie ihn, als sie einen Blick auf die Papiere geworfen hatte.

Das nicht, aber . . .

Und dieser klagt auch über Entziehung eines beträchtlichen Theils seiner Einkünfte, der rechtschafne Vater einer zahlreichen Familie . . .

Ich konnte ihm aber nicht vorbeigehen, wenn ich bei den Uebrigen nicht auch Alles beim Alten lassen wollte.

Das wird Sie beim Fürsten nicht entschuldigen, Baron. Daß Ihre Einschränkungen sich auch auf solche Personen erstreckten, habe ich nicht ge-

wußt; es zeigt von einer Hartherzigkeit, die Sie bei Ihrem Herrn nicht empfelen wird. Sie hätten lieber das Alte beim Alten lassen und nur dafür sorgen sollen, daß nicht künftig Misbräuche sich einschlichen. Doch wie gesagt, es wird Ihnen ja wohl nicht schwer werden, Ihren Misgrif zu rechtfertigen.

Kränken Sie mich nicht so tief, gnädiges Fräulein, versetzte der Baron, mit einem Mistrauen, das ich durchaus nicht verdiene.

Er setzte ihr jetzt das ganze Verhältniß zwischen ihm und seiner Gattin aus einander, erzählte ihr den Vorfall ihrer Ankunft in der Residenz und den Erfolg, wie er ihn aus ihrem Munde vernommen hatte und schilderte ihr das Verfahren des Fürsten. Sie hörte ihm aufmerksam zu, sahe nun wohl, daß er unschuldig sey und schrieb ihm in ihrem Herzen zuviel Edelmuth zu, um ihn einer boshaften Absicht gegen sie fähig zu halten. Seinem Forschen, wer ihm den schlimmen Dienst bei den Herrn geleistet habe, half sie durch die Entdeckung dessen auf die Spur, was ihr von Taisos Gesinnungen in Ansehung seiner bekannt war. Jetzt wurde es ihnen klar, wer hier

die Triebfedern in Bewegung setze; Taiso erschien beiden als ihr gemeinschaftlicher Feind, von dem sie Alles zu befürchten hätten; nur zu offenbar war der ganze Vorfall mit der Baronin sein Werk; er hatte die Aufmerksamkeit des Fürsten auf das Mädchen hingelenkt und in welcher Absicht war nicht schwer zu errathen. Die Mutter, deren intriganten Character der Gatte gehörig hervorhob, schien im Einverständnisse, nur ob auch Emilie war ihnen zweifelhaft, da der Baron dem Fräulein versicherte, daß sie ausdrücklich darauf bestanden habe, sich vor der Tafel zu entfernen. — Das sahen Sie, hier galt es Beiden und sie verbanden sich aufs feierlichste gemeinschaftlich der Kabale entgegen zu wirken. Das Fräulein bestand auf die Entfernung der Baronin und Emiliens, und der Baron versprach sein ganzes Ansehn dazu anzuwenden; jedoch kamen Beide dahin überein, dies mit so vieler Schonung als möglich zu betreiben. Sie selbst wollte Alles anwenden, die Neigung des Fürsten wieder ganz zu fesseln, welches ihr der Höfling bei ihrem Geiste für sehr leicht vorspiegelte, eine Meinung, in welche ihre Eigenliebe nur zu willig einstimmte, denn beide kann-

ten Emiliens höhere Reize nicht. Sie schien ihnen ein junges unerfahrnes Täubchen unter der Leitung eines arglistigen Geiers. — In Ansehung der Verantwortung, welche der Fürst gefodert hatte, ging der Rath des Fräuleins nach ihrer genauern Kenntniß, von seinem Character, dahin, daß der Baron sich schuldig geben und versuchen sollte, in wie weit der Fürst den Zweck als Entschuldigung würde gelten lassen.

Die Conferenz hatte heute ungewöhnlich lange gedauert und war nicht unbemerkt geblieben. Ihr Inhalt konnte Taiso kein Geheimniß seyn und sein Gewissen sagte ihm, daß sein verdecktes Spiel nun ein Ende habe, denn er konnte nicht zweifeln, daß die Spur bis zu ihm hinführen müßte. Doch beschloß er die Maske nicht eher abzulegen, bis das Betragen seiner Gegner ihm das Recht dazu geben würde.

Die Baronin war spät eingeschlafen. Emilie benutzte ihr späteres Erwachen und ging hinunter zu dem vertrauten Baume. Sie fand Rainvilles Klagen und ihr Herz bebte. Nein Rainville, rief sie aus, keine Fürstengunst, keine Hoheit soll Dir mein Herz rauben; Emilie will Deiner werth blei-

ben! — Dies schrieb sie ihm. — Er hatte dringend um eine Zusammenkunft gebeten. Die Klugheit gebot diese bis zum folgenden Morgen zu verschieben, weil sie noch mit dem Terrain zu unbekannt war, um mit Sicherheit Ort und Stunde bestimmen zu können. Es wurde aber verabredet, daß Rainville zu verschiedenen Zeiten des Tages den Baum besuchen sollte, ob er ihm nicht irgend eine Nachricht mitzutheilen hätte. Das Billet war geschrieben und an seinen Ort gelegt, ehe die Mutter noch aufstand. Es waren für Emiliens Herz süße wonnevolle Augenblicke, in welchen sie sich ungestört mit Rainville unterhalten konnte. Jedes ihrer Worte mußte auch den geringsten Argwohn niederschlagen, wenn Argwohn in Rainvilles Brust gegen seine Emilie hätte aufsteigen können. Doch bei allem Zutrauen zu ihrer Tugend und Liebe, wenn ein Fürst unser Nebenbuhler ist, dann läßt sich einiger Argwohn wohl verzeihen.

Bald nachdem die Baronin aufgestanden war ließ Taiso sich melden, und erkundigte sich im Namen seines Herrn, wie Mutter und Tochter geruht hätten, eine Gnade, welche die Laune der

Baronin erheiterte. Emilie war nicht im Zimmer. Er benutzte dies der Baronin die Verwunderung seines Herrn mitzutheilen, daß sie nicht zur Tafel geblieben wären. Sie, in welcher noch der Unmuth wallte und die schon gewohnt war, Taiso als einen Vertrauten zu betrachten, fand kein Bedenken sich über ihren Gemal bitter zu beschweren. Taiso fand des Barons Betragen sehr auffallend und beleidigend für den Fürsten, dessen Gnade nicht so nichtachtend wollte aufgenommen seyn. Er ließ nicht undeutlich merken, daß der Herr dies gemuthmaßt und sehr übel empfunden habe; mit Bedauern müsse er ihr entdecken, daß gerade jetzt es sich so fügen müßte, daß mehrere Klagen über den Baron beim Fürsten eingelaufen wären, Klagen, welche die Misbräuche bewiesen, die der Baron mit dem Vertrauen des Fürsten getrieben habe und welche das großmüthige Herz des Fürsten tief verwundeten, weil er selbst dabei compromittirt sey, die also wohl nicht geeignet wären, die Empfindlichkeit des Herrn über ein so sonderbares Benehmen des Dieners bei einer Gelegenheit, von welcher er nur Dank zu erwarten berechtigt sey, zu mäßigen. Ich bedaure aufrichtig den

guten Baron, sagte er, mit großen Herrn ist nicht gut scherzen und die Sache könnte leicht eine üble Wendung nehmen. Er sollte aber doch bedenken, daß er nicht allein, sondern daß auch die Schuldlosen darunter leiden würden, eine so würdige Gattin, eine so reizende Tochter. Zwar, fuhr er fort, sey der Fürst nicht gewohnt, den Schuldlosen mit dem Schuldigen zu verdammen, und daher gäbe er der Baronin wohlmeinend den Rath, ihn auffallend zu überzeugen, wie wenig sie an dem Verfahren ihres Mannes Theil habe.

Jedes dieser Worte war nur zu geschickt, die Baronin auch ohne den Haß, den sie gegen ihren Gatten im Busen trug, zu Allem zu stimmen, was man von ihr wollte, denn sie waren ganz auf ihren Character berechnet. Sollte der Becher der Hoheit nur eben ihre Lippen berührt haben und ihr gerade, da sie ihren brennenden Durst zu löschen glaubte, entrissen werden? Sollte sie sich der Unbedeutenheit und vielleicht selbst dem Mangel Preis gegeben sehen, nachdem sich ihr so glänzende Aussichten eröfnet hatten? Und wofür? Um des Mannes Willen, der aus Eigennutz sie bis jetzt von diesen Herrlichkeiten zurückgehalten hatte?

Wußte er sein Glück nicht zu fesseln, warum sollte sie denn ihr Glück muthwillig von sich stoßen und — wie das zärtliche Mutterherz hinzufügte — das Glück ihrer Tochter? — Taiso ersuchte die Baronin um die Erlaubniß für den Fürsten, diesen Abend sich an dem Talente Emiliens, von dem er bezaubert sey, zu ergötzen; diese fand sich und ihre Tochter dadurch sehr geehrt, versprach aber der Letztern nichts davon zu sagen, sondern nur dafür zu sorgen, daß sie allein wären.

Sehr zufrieden mit dem Erfolge hinterbrachte Taiso dem Fürsten die glückliche Nachricht von der Stimmung der Baronin und vergaß nichts, wodurch des Barons Betragen ins gehäßigste Licht gesetzt worden und als eine offenbare Beleidigung und Nichtachtung der fürstlichen Gnade erscheinen konnte.

Kaum hatte Taiso die Baronin verlassen, als der Baron ins Zimmer trat. Beide Ehegatten überraschten einander sehr. Sie hatte ein furchtbares Donnerwetter erwartet, und der Baron war zwar ernst aber nicht unfreundlich; er erwartete Laune und Bitterkeit und fand Heiterkeit und Gefälligkeit. Sein Besuch schien keine andre Absicht

zu haben, als zu sehen was die Seinen machten und ob es ihnen auch an nichts fehle. Seine ganze Haltung war die Folge der Ueberlegung, die er mit sich angestellt hatte nach der Conferenz mit dem Fräulein. Es war ihm wohl der Gedanke aufgestoßen, ob es nicht rathsamer wäre dem Winke zu folgen, den das Schicksal ihm zu geben schien, seine Tochter an die Stelle seiner bisherigen Beschützerin zu setzen und sich so eine noch festere Stütze zu verschaffen, als diese ihm seyn konnte; allein der Gedanke wurde verworfen, sobald er nur aufstieg. So wollte er Emilien doch nicht aufopfern. Ja wäre der Fürst bereits auf dem Throne gewesen, nun dann wären vielleicht die Bedenklichkeiten sehr geschwunden; in seiner gegenwärtigen beschränkten und untergeordneten Lage aber, was für ein Glück wäre davon zu erwarten gewesen? Der Fürst vermogte weder durch Standeserhöhung noch durch Reichthümer den Schandflecken, den dies auf Vater und Tochter werfen würde, auszulöschen; auf lange Dauer der Leidenschaft, die vielleicht nur eine vorübergehende Laune seyn mochte, wie der Fürst deren mehrere gehabt hatte, ließ sich nicht mit Sicherheit rechnen, um so we-

niger, wenn diese Leidenschaft in dem Günstlinge einen Gegner finden sollte und dann war sein Fall nur um so unvermeidlicher. Dazu kam noch der Widerwillen gegen seine Gattin, die hierbei immer eine Hauptrolle spielen würde und der Widerwillen gegen die ganze Intrige, welche ein Taiso angesponnen hatte. Nur behutsam wollte er verfahren, erst genauer prüfen, wie weit hinein die Sache böse sey und dann nach Umständen handeln. Darnach war nun sein Betragen eingerichtet und dies gab den Gegnern hinlänglichen Spielraum, den ganzen schön ausgedachten Plan zu vereiteln.

Emilie hatte sich diesen Morgen aufgemacht den Park zu durchstreichen, der gleich hinter dem Flügel des Schlosses, den sie bewohnte, anstieß. Die Gegend war voll reizender Mannigfaltigkeit. Hügel und Thäler, Seen und Wiesen, Gehölz und Aussichten wechselten romantisch ab. Hier schlängelte sich ein einsamer Gang durch Erlengebüsch hin zur Laube von Schasmin; dort stürzte ein Wasserfall vom Felsen herab, brausend zerstäubte die Woge und murmelte dann mit Spiegelglätte über den Kiesgrund hin; die schlanke Birke lispelte mit niedergebeugten Zweigen am

Ufer. Ein düstrer Hain von hochaufstarrenden Fichten und reichbelaubten majestätischen Buchen empfing den Wandrer und führte ihn ins schaurige Heiligthum eines Säulentempels, Minerven geweiht; dort verstrickte ein Labyrint von Rosen und Myrten in welchen Nachtigallen flöteten, und leitete zum Altare des Gottes der Liebe, der im Marmorbilde noch furchtbar lächelnd den Bogen spannte. Eine reiche Gondel tanzte hier auf den gekräuselten Wogen des Sees, von rudernden Schwänen umspielt; im lachenden Thale am Ende eines flüsternden Pappelhains lag ein stilles Hüttchen von Geisblatt. Hier, sagte Emilie und sank auf die Rasenbank hin und ihr Blick schweifte durch das liebliche Thal, hier will ich Rainville sprechen. Er kann den Ort nicht verfehlen, denn er ist zum einsamen Gespräch für Liebende geschaffen. Hier will ich ihn beschwören unbesorgt auf Emiliens Herz zu bauen!

Sie war schon zu lange entfernt gewesen und kehrte also zu ihrer Mutter zurück. Wo warst Du denn Emilie? rief ihr diese entgegen; Dein Vater war hier und hat Dich nicht gefunden.

Mein Vater? erwiederte Emilie lebhaft; wo ist er, ich will zu ihm.

Er wird mit uns speisen. Willst Du Dich nicht anziehen?

Bin ich denn nicht gut genug angezogen, liebe Mutter? Der Vater wird doch nicht wollen, daß ich mich vor ihm putzen soll?

Nicht putzen, aber Du bist doch zu einfach; ziehe wenigstens den Lila Kapott an, er kleidet Dir so gut.

Emilie ging den ihr arglos dünkenden Befehl der Mutter zu vollziehen und fand hier zugleich Gelegenheit, in einigen Zeilen den Ort zu bezeichnen, wo sie den andern Morgen Rainville erwartete, und diese dem Baume anzuvertrauen.

Der Vater kam und brachte noch einen seiner ersten Beamten mit. Er kündigte den Damen an, daß sie morgen sich bereit halten sollten, Besuche abzustatten, welche der Anstand erfodere; ein willkommenes Wort für die Baronin, welche daraus zu vernehmen glaubte, daß ihr Gatte seinen Entschluß, sie bald wieder fortzuschicken, geändert habe. Der Mittag ging ganz heiter vorüber. Die Geschäfte riefen den Baron bald von seiner Fami-

lie ab und beide Theile blieben sich selbst überlassen.

Die Baronin foderte ihre Tochter zu einem Spaziergange auf, von dem sie erst gegen Abend zurückkamen. Emilie glaubte, als sie ans Fenster trat, Rainville unter dem bekannten Baume zu erblicken. In dem Augenblicke öfnete sich die Thüre hinter ihr und der Fürst trat herein. Sie war sehr überrascht durch diese unerwartete Erscheinung; doch faßte sie sich und bezeigte ihm die gebührende Ehrfurcht. Die Baronin erschien und dankte ihm für die hohe Gnade, die er ihrem Gatten, ihrer Tochter und ihr erwiese. Ich weiß Verdienste zu schätzen, erwiederte der Fürst verbindlich; aber ich bitte, setzen Sie die Ceremonien bei Seite, hier bin ich nicht als Fürst, sondern wünsche als Freund aufgenommen zu werden. Er wandte dies zu Emilien, die erröthend sich stumm verneigte. Der Fürst hatte die Gabe sich bald à son aise zu setzen; er hatte Witz und wußte angenehm zu unterhalten. Er bat die Baronin um eine Tasse Thee und während diese sogleich die nöthigen Anstalten dazu traf, knüpfte er mit Emilien ein Gespräch an. Sie überwand bald den Zwang, den sie bis jetz

empfunden und der ihrer Natur so lästig war; die Unterhaltung des Fürsten gewann Interesse für sie, sie beantwortete seine Fragen mit Freimüthigkeit, seinen Witz mit treffenden Repliken; sie war Emilie und bezauberte. Der Fürst erwähnte des Zufalls, der ihn zum Bewunderer ihres musikalischen Talentes gemacht hatte und ohne Ziererei grif Emilie nach der Guitarre und trug einige Balladen geschmackvoll vor.

Der Fürst hatte sich ihr gegenüber gesetzt und sog in langen Zügen das süße Gift der Liebe ein, das diesem Auge, diesem seelenvollen Busen, diesen reizenden Lippen entquoll. Es verflossen einige Stunden, für den Fürsten Stunden, wie er sie noch nie erlebt zu haben glaubte, für Emilien wenigstens nicht unangenehme. Die Baronin wußte geschickt ihre Person in den Hintergrund zu stellen, daß sie da war ohne lästig zu fallen. Endlich gebot der Anstand dem Fürsten sich wegzubegeben. Er bat Emilien um Erlaubniß, nächstens sich des Genusses eines so herrlichen Abends wieder zu freuen und — konnte Emilie ihm diese Erlaubniß verweigern? Die Baronin schwamm in Entzücken. Sie konnte die Huld und Liebenswür-

digkeit des Fürsten nicht genug preisen; Emilie gestand, er habe Geist und sein Umgang sey unterhaltend.

Rainville hatte nicht früher den Augenblick finden können zu dem vertrauten Baume zu eilen. Indem er hinging sahe er den Fürsten auf die Thüre zugehen. Er zog sich zurück und was für fürchterliche zwei Stunden waren das, die er unter dem Baume zubrachte, von wo aus er beinahe jede Bewegung in Emiliens Zimmer übersehen konnte. Der Fürst war ohne alle Begleitung in der Dämmerung hineingegangen; er sahe, wie beschäftigt er um Emilien war, hörte ihren Gesang und das Wirbeln der Guitarre. Ihm schollen die Töne, deren Gewalt er kannte. Sie erregten in seiner Brust einen Aufruhr, den nichts zu besänftigen vermogte. Endlich ging der Fürst weg und Rainville, der Emiliens Antwort bereits gefunden hatte, konnte nun erst sie lesen. Er eilte nach Hause, aber die Worte sprachen anders zu seinem Herzen, als sie vor wenigen Stunden würden gesprochen haben. Emiliens Betragen gegen den Fürsten war ihm zweideutig erschienen. Er bedachte nicht, daß ein Fürst es sey, der ihr gegen-

über saß, der Herr des Schicksals ihres Geliebten und ihres Vaters und daß hier eine spröde Zurückhaltung, wie seine Eifersucht sie verlangte, durchaus unschicklich und selbst unmöglich war. Zum Erstenmale fand er eine Klage wider Emilien in seinem Herzen und nahm sich vor, ihr morgen den Verrath an seiner Liebe, dessen er sie schuldig wähnte, vorzuhalten.

Der lang ersehnte Morgen brach an, er flog nach dem Thale hin, noch kochte sein Herz voll Wuth der Eifersucht, da saß Emilie und eröfnete ihm ihre Arme. Alles war vergessen, er flog an ihren Busen und feierte den Triumph des Wiedersehens in der zärtlichsten Umarmung. Hätte der leiseste Anklang von Argwohn diesen Triumph stören sollen? Nur ein einziges flüchtiges Wort berührte endlich diese disharmonische Saite. Er fürchtete das Herz seiner Geliebten zu kränken, wenn er ihr merken liesse, daß er sie belauscht habe. Ihre Unbefangenheit, mit der sie ihm selbst von dem Besuche des Fürsten Bericht abstattete, bürgte für ihre Unschuld, das Entzücken, mit welch m sie ihn an ihr Herz drückte für ihre ungeschwächte Libe. Und einer Emilie hätte er Arg-

wohn äußern sollen? Dessen war sein edles Herz unfähig. Die glückliche Stunde, welche er jetzt verlebte, vertilgte jeden Gedanken an die gestrigen schrecklichen Stunden unter dem Baume. — Ach! nur zu schnell verschwanden diese seligen Augenblicke! Sie mußten sich trennen. Der Abschied wurde Beiden schwer, allein die Vernunft stand ihnen zur Seite. Rainville hatte Emilien die Hofnung hinterbracht, nächstens zum Major zu avanciren, die Klugheit rieth ihm, dieses Glück nicht durch eine Unbesonnenheit zu verscherzen; ob sie gleich des Fürsten Absichten nicht miskennen konnten, so schwor Emilie ihrem Geliebten doch zu, daß er völlig unbesorgt seyn könne und bat ihn aufs zärtlichste, sich nicht zu einer Thorheit hinreißen zu lassen, welche das Glück ihres Lebens wo nicht auf immer, so doch auf lange zertrümmern könnte. Sie gelobten alles anzuwenden, den Augenblick ihrer Vereinigung zu beschleunigen und wenn er nur erst Major wäre, so hoften sie von Seiten ihres Vaters weniger Schwierigkeiten zu finden.

Des Fürsten Besuch bei Emilien war dem Fräulein von der Lide kein Geheimniß geblieben.

Er hatte sich unter dem Vorwande einer Arbeit, die seiner in seinem Kabinette warte, gegen Abend entfernt; eine Kammerfrau des Fräuleins hatte ihn die Treppe nach dem Park heruntergehen gesehn und war ihm, aufmerksam dadurch gemacht, unbemerkt nachgeschlichen. Als ihre Gebieterin vom Schlosse kam, erfuhr diese die schreckliche Nachricht. Sie hatte den Tag über alle ihre körperlichen und geistigen Reize aufgeboten, hatte geglaubt ihre Kraft erprobt zu finden; der Fürst war heiterer gewesen als jemals, ein Scherz, ein witziger Einfall hatte den andern gejagt; ja er hatte selbst wie gewöhnlich von häuslichen Angelegenheiten und von den Klagen über den Director mit ihr gesprochen und in einem so leichten Tone, daß sie gewähnt hatte, es sey vielleicht nur ein Wetterleuchten gewesen und das Gewitter sey vorübergezogen . . . und nun wurde sie durch einen so fürchterlichen Schlag aus ihrem Wahne aufgeschreckt, und erhielt eine Aufhellung über die Laune des Fürsten, die ihr zugleich die ganze Größe der Gefahr ahnen ließ.

Als der Baron am folgenden Tage zu ihr kam, theilte sie ihm die Begebenheit des gestrigen Abends

mit. Er wußte nichts davon, denn eines so schnellen Fortschrittes hatte er sich nicht versehn. Eben kam er vom Fürsten her. Zwar streng aber nicht so unfreundlich als gestern hatte dieser seine Vertheidigung angehört und sie halb gelten lassen, ob er gleich ausdrücklich verlangt hatte, daß sogleich diese Maßregeln abgeändert werden sollten, ein Verlangen, welches den Baron in nicht geringe Verlegenheit setzte, denn die dadurch ersparten Summen waren bereits zu andern Gegenständen verwendet. Doch diesem Befehle war sich nun einmal nicht zu widersetzen; ja der Baron fand es auch nicht für rathsam, den übrigen Foderungen des Fürsten, so kostspielig und an sich unnöthig sie ihm scheinen mochten, in der gegenwärtigen Crisis sich entgegen zu stellen; er war gefälliger als jemals und erhielt dafür die scheinbare Beruhigung, als sey des Fürsten Zorn besänftigt. Er kam dem Fräulein den Besuch seiner Gattin und Tochter anzusagen und die Stunde zu vernehmen, in welcher sie ihn annehmen wollte.

Das Fräulein beschloß das Mädchen näher kennen zu lernen, welches sich unterfing ihr ein Herz streitig zu machen, das sie bis jetzt unum-

schränkt beherrscht hatte und dessen Verlust dem ihrigen nicht gleichgültig war, denn sie liebte den Fürsten wahrhaft. Sie wollte sich selbst überzeugen, ob viel von ihr zu fürchten sey und wollte sich nicht auf männliche Augen verlassen. Sie bestimmte also die vierte Stunde.

Der Baron sprach von Maßregeln, die man gegen den arglistigen Taiso ergreifen müsse; allein das Fräulein kannte die Gefahr zu gut, der man sich dabei aussetzte, um sich vorschnell darin einzulassen; sie rieth nur vorerst seinen Angriffen auszuweichen, ihm soviel als möglich die Mittel zu rauben, ihnen schädlich zu werden und vorsichtig den günstigen Augenblick zu erspähen, wo sie hoffen könnten mit Erfolg gegen ihn aufzutreten. Zu einer Kabale der Art ließ sich ihr Herz ungern herab; wäre es möglich gewesen, ihrer ganz zu entrathen, willig hätte sie darauf Verzicht gethan. Bewachen wollte sie ihr Gebiet und das war das Herz des Fürsten; alles Uebrige gab sie willig Preis, vorausgesetzt, daß es nicht als Mittel wider sie gebraucht werde; daher fand der Baron an ihr eine so kräftige Stütze, weil sie von ihm ver-

sichert zu seyn glaubte, daß er nie einen Eingrif in ihr Gebiet beabsichtigen würde.

Sobald der Fürst nach der Tafel seiner Gewohnheit nach in sein Kabinett gegangen war, eilte sie nach Hause, Emilien und ihre Mutter zu empfangen. Ihr Herz klopfte heftig als die Kammerfrau ihr hinterbrachte, daß sie ins Vorzimmer träten. Sie vermogte kaum, als die Thüre geöfnet wurde, sich von dem Divan zu erheben und ihnen einige Schritte entgegen zu gehen; doch ermannte sie sich und empfing sie mit Würde. Die Baronin war ihr vom ersten Augenblicke an zuwider gewesen und die Schilderung des Gatten hatte diesen Widerwillen wohl nicht gut mildern können. Emilie dagegen fesselte ihre Aufmerksamkeit. Ihr gebildeter Geist, die Grazie welche sie umschwebte und jedes ihrer Worte, jeden ihrer Blicke, ihre kleinste Bewegung schmückte, das edle reine Herz, das sich so gern unverholen öfnete, weil es den Blick des Beobachters nicht zu scheuen hatte, alles dies konnte des Eindrucks auf eine edle weibliche Seele nicht verfehlen. Aber leider wuchs auch mit dem Gefühle von Emiliens Liebenswürdigkeit das Gefühl der Gefahr, welche von dieser

Zauberin ihr drohte. Wodurch sie sich bewußt war, des Fürsten Herz gewonnen zu haben, Geist und Seele, besaß Emilie in einem hohen Grade und zur reichlichen Zugabe hatte sie noch Schönheit und die erste Jugend. Sie fühlte sich unwiderstehlich zu ihr hingezogen, aber beschloß auch in diesem Augenblicke fest, diese Zauberin aus ihrem Kreise zu verbannen. Emilie mußte entfernt werden, wenn sie nicht Alles verlieren sollte, das sagte ihr ihr Herz. So urtheilte sie nur als Geliebte, ohne daran zu denken, wie sehr auch die Politik dazu rathe.

Mutter und Tochter hatten noch mehrere Besuche abzulegen und das Fräulein mußte wieder nach Hofe, also konnten sie nicht länger beisammen bleiben. Die Baronin trennte sich mit dem Gefühle der Beschränktheit, welche die höhere selbstständige Würde des Fräuleins ihr auferlegte und Emilie hatte ihre Nebenbuhlerin sehr liebgewonnen, sie konnte nicht aufhören von ihrer Liebenswürdigkeit zu sprechen, während die Mutter jeden Lobspruch mit einem Tadel zu schwächen wußte.

Was ist sie denn, sagte die Baronin nach einigen Tagen eines Morgens, als wieder die Rede

darauf fiel, daß sie einen so hohen Ton annimmt? Wie will sie das Herz des Fürsten fesseln! Das ist eine in der That unverzeihliche Anmaßung. Wie ganz andre Ansprüche kannst Du machen, Emilie.

Ansprüche, liebe Mutter, die dem Fräulein gefährlich würden? O wahrlich, die werde ich nie machen. Ich glaube, sie entspricht den Ansprüchen zu welchen sie berechtigt ist auf eine Art, daß ich ihr selbst diese Ansprüche verzeihen könnte.

Verzeihen? Wie meinst Du das?

Nun ich glaube doch nicht, liebe Mutter, daß Sie Ihre Tochter in einem Verhältnisse wie des Fräuleins sehen möchten?

Und warum nicht? Mich dünkt, die Geliebte eines so liebenswürdigen Fürsten zu seyn, wäre doch wohl für ein armes Fräulein der Mühe werth.

Ich würde es der Mühe sehr unwerth finden und wenn ich noch ärmer wäre; ja unwerth meiner Würde.

Deiner Würde? lachte die Mutter laut auf.

Ja, erwiederte Emilie empfindlich, meiner Würde, die sich durch den bloßen Gedanken daran, was Sie äussern, schon beleidigt fühlt.

Und doch wirst Du Dich an den Gedanken gewöhnen müssen, denn ich muß es Dir nur geradezu sagen, der Fürst liebt Dich, er will Dich glücklich machen, es steht nur bei Dir unumschränkt über sein Herz zu herrschen und ich hoffe, Du wirst Dich seiner Gnade würdig zeigen.

Wie? rief Emilie erstaunt, und Sie, liebe Mutter, Sie können mir das sagen?

Wer denn sonst? versetzte die Baronin. Ist es nicht Deiner Mutter Pflicht für Dein Glück zu sorgen, da Dein Vater so gar nichts dafür thut? Dein Vater hat des Fürsten Gnade durch sein unweises Betragen verscherzt, er wird unfehlbar fallen, ich weiß es aus zu guter Hand und willst Du mit ihm zu Grunde gehen?

Wenn mein Vater unverdient zu Grunde geht, so würde ich willig sein Schicksal mit ihm theilen; wenn verdient, so — bin ich nicht seine Richterin.

Ich hoffe Emilie, Du wirst vernünftig seyn und die Grundsätze, welche Du äußerst, für das nehmen was sie sind und sie nicht da anwenden wollen, wo sie nicht passen. Du hast kein Vermögen, Dein Vater hat der Himmel weiß welchen Grillen alle Vortheile aufgeopfert, die er hätte

benutzen können, er ist selbst in seinen Umständen sehr zerrüttet. Fällt er, so bleibt ihm nichts übrig für sich selbst und noch weniger für Dich. Du kannst Dich, mich und auch Deinen Vater vom Untergange retten. Die Geliebte eines Fürsten, des künftigen Herrschers zu seyn, schändet nicht sondern ist ehrenvoll; und kurz, der Fürst wird um Deine Gegenliebe flehen, ich hoffe Du wirst ihm begegnen, wie eine solche Gnade es verdient und dann bist Du die Beneidete und empfängst die Huldigung, welche Du jetzt der von der Lide zollen siehst.

Nein, das werden Sie nicht von mir verlangen, rief Emilie mit Thränen der Bestürzung und Schaam aus, das kann eine Mutter von ihrer Tochter nicht verlangen! Wie, Sie selbst wollten mich der Schande Preis geben? Warum scherzen Sie so grausam mit mir?

Ich weiß nicht, wie Du mir vorkömmst, versetzte die Baronin. Habe ich in meinem Leben gehört, als höchstens in ältern Romanen, daß ein junges armes Mädchen das mindeste Bedenken getragen habe, wenn ein Fürst ihr sein Herz und seine Hoheit anbot?

Ein Herz ohne Hand . . .

Wäre schimpflich, wenn ein jeder Andrer als ein Fürst es Dir anböte; aber er giebt Dir, was er zu geben vermag, und sein Rang setzt ihn über die gewöhnlichen Verhältnisse hinaus.

Ihn vielleicht, aber auch mich?

In Verhältnissen mit ihm, ja, auch Dich, und Deine Verhältnisse sollen glänzend seyn; ich habe schon für Alles gesorgt. Zerrüttest Du aber meinen Plan, so schreibe Du die Folgen Dir selbst zu.

Sie verließ Emilien, die zwar selten die Grundsätze ihrer Mutter mit den Grundsätzen ihres Herzens in Uebereinstimmung gefunden hatte, allein sie so ganz ihnen widersprechen zu sehen, das setzte sie in eine Verwunderung, aus der sie sich nicht zu retten wußte. Zu ihrem Vater wagte sie nicht ihre Zuflucht zu nehmen, weil sie zu wenig an Vertrauen gegen ihn gewöhnt war. Rainville von der drohenden Gefahr benachrichtigen war nicht rathsam; er konnte sie doch nicht abwenden. Zu sich selbst mußte also die Arme ihre Zuflucht nehmen und sie fand in sich Selbstständigkeit genug. Sie beschloß, wenn der Fürst einen solchen Antrag

wagen würde, ihm so zu begegnen, daß er jede Hofnung verlieren sollte. Ach! sie bedachte nicht, daß ungewohnter Widerstand dem Feuer in dem Busen eines Fürsten neue Nahrung geben müsse.

Es war Emilien unmöglich, mit dem beängstigten Herzen im engen Zimmer eingeschlossen zu bleiben. Sie mußte hinaus ins Freie. Ihr Gefühl war ihre Führerin und vertiefte sie in dem Gehölz, das zu Minervens Tempel führte. Sie setzte sich an den murmelnden Bach, der dort vorbeiriefelte, hörte das Flöten der klagenden Philomele nicht und versank in ihren Gedanken. Das Gefühl der Verachtung für eine Mutter, der Kälte für einen Vater, der innigsten Liebe für Rainville, die empörte jungfräuliche Tugend, bestürmten vereint ihr Herz. Die Thräne der Angst rollte über ihre Wange und sie bemerkte nicht, daß diese einen Zeugen hatte. — Endlich schlug sie die Augen auf und erblickte mit Erstaunen — das Fräulein von der Lide.

Nicht weniger bange und stürmische Gefühle hatten diese gleichfalls ins Freie getrieben; auch sie war durch die Düsterheit des Gehölzes angelockt worden und erkannte bald in dem lieblichen Wesen,

das am Ufer des Baches so schwermüthig vor sich hinstarrte, die so gefährliche Nebenbuhlerin.

Was fehlt Ihnen Emilie? sagte sie sanft und ergrif ihre Hand, als diese erschrocken aufsprang; Sie hier, in dieser Düsterheit? Sie hier, in Thränen?

Emilie wollte sich in einem leichten Tone entschuldigen und ihre Wallung verbergen, allein sie hatte mit keiner Person zu thun, die so leicht zu befriedigen war.

Ich habe zwar kein Recht auf Ihr Vertrauen, Emilie, fuhr das Fräulein fort, Sie werden mich vielleicht dessen am wenigsten würdig achten, und doch... Die Thräne in diesem holden Auge, der Schmerz, der diesen Busen preßt, bedürfen einer Vertrauten und auch ich, auch mein Schmerz muß deren entbehren.

Auch Sie, gnädiges Fräulein? Welch ein Kummer könnte Ihre Tage trüben?

Ein Kummer, der vielleicht mit dem Deinen, schönes Kind, aus gleicher Quelle fließt und was kann das Herz zum Herzen mächtiger hinziehn, als gleicher Kummer. Ich fühle mein Herz zu Dir

hingezogen, liebliches Mädchen; könntest Du es zurückstoßen?

O mein Fräulein! stammelte Emilie.

Laß uns austauschen, laß uns gegenseitig unser Herz in den verschwiegenen Busen der Freundin ausströmen. Ach! ich fühle es, mein Herz bedarf eines Herzens, an dem es weinen kann.

Sie war innig bewegt und Emilie war es nicht weniger. Sie umschlangen einander und ihre Herzen ergossen sich in Thränen.

Wir verstehen einander, fing das Fräulein zuerst an. Komm Emilie, laß uns hier setzen, hier wo Du in den Bach hinstarrtest, hier laß uns setzen. Nicht wahr, unser Schmerz fließt aus einer Quelle? . . . Verhele mir nichts. . . Du darfst mir trauen, ja selbst, wenn Du mir den Dolch in den Busen stießest, Mädchen, Du darfst mir dennoch trauen.

Wie? Könnten Sie glauben? . . . erwiederte Emilie erschüttert.

Ich glaube nichts. . . Ich weiß nichts. . . Du selbst sollst mir alles, alles sagen. Ich bin stolz genug zu glauben, daß ich des Vertrauens eines schuldlosen Herzens werth bin. Du reißest

mich unwillkürlich an Dich. Sage mir Mädchen, was entpreßt diesem Auge Thränen?

Sie küßte sie; Emilie erröthete und schlug die Augen nieder und ihre Hand zitterte in der Hand des Fräuleins.

Muß ich doch zuerst sprechen? hub sie wieder an. Wohl, es sey. Sage mir, Emilie, nicht wahr der Fürst? ...

Ach! meine Freundin! rief Emilie und verhüllte ihr Gesicht an ihrem Busen.

Du liebst ihn? rief das Fräulein schmerzhaft erschrocken und riß sich mit einiger Gewalt empor.

Emilie faßte sich schnell und erwiederte mit Würde: Nein, ich liebe ihn nicht; aber. . .

Du liebst ihn nicht? Du gute, Du schuldlose Seele! Du liebst ihn nicht? versetzte das Fräulein und umschlang sie und drückte sie mit Innigkeit an ihre Brust. — Nein, Du wirst ihn mir nicht rauben.

Nie! nie! rief Emilie, aber retten Sie mich vor ihm, denn er verfolgt mich mit einer Neigung die mich empört, die dem Glücke meines Lebens Gefahr droht.

Ich weiß es, liebe Emilie, ach! ich weiß es leider nur zu gut und darf es ihm nicht einmal zum Verbrechen machen. Wer könnte Dich sehen und Dich nicht lieben! Aber Mädchen, mich machst Du dadurch gränzenlos unglücklich. Bedaure mich, ich liebe den Fürsten; ich bete ihn an; ich besaß sein Herz und Du . . Du Zauberin hast es mir geraubt!

Ach! ich bin wahrlich unschuldig daran, erwiederte Emilie. Und nun erzählte sie dem Fräulein mit der gewissenhaftesten Treue den ganzen Gang, den des Fürsten Leidenschaft zu ihr genommen hatte, und die nahe Gefahr, in welcher sie in diesem Augenblicke schwebte, ein Opfer der Eitelkeit ihrer Mutter zu werden.

Und was hast Du beschlossen zu thun, liebes Kind? fragte das Fräulein.

Eher zu sterben, als mich dem Fürsten zu opfern! erwiederte Emilie.

Du wirst ihn zu Deinen Füßen sehen, wie wirst Du widerstehen können?

Die Tugend wird mich erheben, rief Emilie mit einer Würde, welche das Gefühl des Fräuleins schmerzhaft verwundete.

Ach Emilie! sagte sie erröthend, des Weibes Tugend ist im Kampfe schwach; trotze auf die Deine nicht.

Emilie erschrak über das, was sie gesagt hatte und schwieg.

Doch ja, fing das Fräulein wieder an, der Glaube ist ja so schön, daß Tugend den Menschen über sich selbst erheben könne und die reine Tugend einer schönen Seele gebeut Ehrfurcht selbst dem Bösewichte. Siehe Emilie, ich traue Dir. Ich werde den Augenblick wissen, in welchem der Fürst zu Deinen Füßen liegt und . . . werde nicht zittern. Du wirst die Gefahr bestehen.

Sie ist nicht groß, erwiederte Emilie, denn mein Herz spricht nicht für ihn.

Ach! versetzte das Fräulein, des Weibes Herz Emilie huldigt gern der Eitelkeit, oder es müßte denn von einer überwiegenden Leidenschaft dagegen gestählt seyn, ja dann . . . Du erröthest, Emilie? Du liebst?

O meine Freundin! stammelte Emilie und verbarg ihre glühende Wange an ihrem Busen.

Du liebst, Emilie? rief das Fräulein entzückt. Ha! dann, dann bin ich ganz beru-

higt. Sprich, wen liebst Du? Wer ist der Glückliche?

Emilie stockte. Das Bild ihrer verewigten Freundin schwebte in diesem Augenblicke vor ihrer Seele, und fand ihr Herz verschlossen gegen die neue Vertraute; allein diese ließ nicht nach, sie bezeugte ihr die rührendste Theilnahme, sie versprach ihr die thätigste Mitwirkung zur Erfüllung ihrer Wünsche, so daß endlich Emiliens Lippen der geliebte Name entfloß — Rainville!

Kapitain Rainville? rief das Fräulein überrascht. Und warum haltet Ihr Eure Liebe so geheim?

Emilie theilte ihr die Gründe mit.

Wohlan, erwiederte das Fräulein, ich will Dir beweisen, Emilie, daß ich Dein Vertrauen verdiene. Rainville soll Major werden und ich, ich selbst will Deinen Vater zur Einwilligung bewegen.

Mit Entzücken vergoß sich das Dankgefühl Emiliens, die jetzt für ihre Liebe eine so mächtige Beschützerin fand.

Du, Du hast mir das Leben wiedergegeben, Emilie! Du hast mein Herz beruhigt. Was bin

ich Dir nicht schuldig? Ich will treu vergelten, rechne auf mich. Nur laß unser Einverständniß vor Jedermann das tiefste Geheimniß bleiben.

Und der Fürst? stammelte Emilie.

Fühle zu Deinen Füßen, versetzte das Fräulein, die Gewalt welche die Tugend auch dem zartesten Herzen ertheilt und huldige ihr. Ich kenne ihn. Zu unedlen Schritten läßt er sich nicht verleiten. Er wird nicht der Gewalt verdanken wollen, was nur der Liebe gebürt; ja er ist selbst zu stolz, es der Rücksicht auf seinen Stand verdanken zu wollen. Nicht der Fürst, der Mensch will geliebt seyn. Als Mensch habe ich ihn geliebt und dies fesselte bis jetzt sein Herz, wenn auch seine Sinne mir zuweilen untreu wurden. Nur Du hättest ihn mir rauben können, wenn Deine Unschuld und Deine Liebe mich nicht schützten. Gehe Emilie, ich will wie eine wahre Mutter für Dich sorgen, Du sollst gewiß mit mir zufrieden seyn.

Sie verließen einzeln das Gehölz und tausend unnennbare Gefühle durchströmten ihre Brust.

Die Baronin hatte einige Zeit hindurch sehr häufige Conferenzen mit Taiso gepflogen. Das Verhältniß mit ihrem Gatten war gespannter als

jemals; er sahe sie überall in seinem Wege und der Haß, der in seinem Herzen immer fester wurzelte, ließ sie ihm auch da ahnen, wo er keine Beweise davon hatte. Er dachte sehr ernstlich über die Mittel nach, sich von ihr zu befreien und nur der Gedanke, daß ein zu rascher Schritt das ganze nun bereits Jahre lang mühsam aufgeführte Gebäude seiner Hofnungen zertrümmern könnte, hielt ihn bis jetzt in den Schranken des Anstandes. In Taiso erkannte er immer deutlicher seinen gefährlichsten Feind. Seine besten Plane, seine vorsichtigsten Anstalten fanden überall einen Widerstand, der ihm würde unerklärbar gewesen seyn, wenn nicht der Argwohn seine Blicke geschärft hätte. Der Baron war von Natur heftig und sein Stolz leicht zu beleidigen und zu augenblicklichen Gewaltthätigkeiten hinzureißen. Diese Schwäche benutzte sein Gegner geschickt, ihn in tausend unangenehme persönliche Verhältnisse mit fürstlichen Dienern zu verwickeln und besonders, seitdem er die Verwaltung der Militairkasse übernommen hatte, mit den Officiren; es entstanden Reibungen, die zu Klagen Anlaß gaben und immer mehr dazu beitrugen, das Herz des Fürsten dem Baron zu ent-

fremden. Der Einfluß des Fräuleins war zwar immer noch sehr bedeutend, und zwar besonders durch die enge Vertraulichkeit, die zwischen ihr und der Fürstin herrschte und dann auch durch die lange Gewohnheit, die über das menschliche Herz oft eine so unerklärbare Gewalt ausübt, als kaum die heftigste Leidenschaft; doch war sie selbst mit der Erhaltung dieses Einflusses zu ihrem eigenen Vortheil zu sehr beschäftigt, als daß sie eine stete Aufmerksamkeit auf die Meinung des Fürsten gegen den Baron hätte haben können. Zuweilen fürchtete sie auch wohl durch eine zu lebhafte Vertheidigung von Schritten desselben, die sie selbst nicht zu billigen vermogte, sich selbst zu schaden und so sahe sich der Baron auch größtentheils dieser Stütze beraubt. Nur die Uneigennützigkeit in seiner Verwaltung, die durch tausend Beispiele sich bewährt hatte, und die Ordnung, die er im äußern Gange mit fester Hand erhielt, konnten in dem Fürsten den Glauben an seine Unentbehrlichkeit erhalten; fiel dieser, so war sein Sturz unvermeidlich und in der That machte sich der Baron, der nur zu sehr das Gefährliche seiner Lage fühlte, oft über diese Uneigennützigkeit, die so gar nicht aus sei-

nen Grundsätzen, sondern blos aus seinem Ehrgeize geflossen war, die lebhaftesten Vorwürfe, indem er fürchten mußte für ein Luftgespinnst, das der mindeste Hauch zerreißen konnte, Alles aufgeopfert zu haben. — Um das Vertrauen des Fürsten wieder zu gewinnen, hatte er auch von seiner strengen Wachsamkeit über die Anwendung der Gelder nachgelassen; er verstattete größere Summen zu außerordentlichen Ausgaben, als dazu entbehrt werden konnten; dadurch sahe er sich genöthigt mit den Geldern der einen Kasse die Bedürfnisse der andern zu befriedigen und so gerieth er in Verlegenheiten, denen nur zuweilen durch Eröfnung neuer, an sich jedoch unzulänglicher Hülfsquellen konnte abgeholfen werden. Hierin unterstützte ihn das Fräulein mit beispielloser Uneigennützigkeit. Sie versetzte ihre eigenen beträchtlichen Güter in dringenden Nothfällen und oft sahe sie allen ihren Schmuck und alle ihre Kostbarkeiten als Unterpfand in den Händen der fürstlichen Gläubiger, und nie durfte der Fürst das Mindeste davon erfahren.

Dieser war mit seiner Leidenschaft für Emilien zu beschäftigt, um sich mit seinen Angelegenheiten

mit der gewöhnlichen Pünktlichkeit zu befassen. Scheinbar gab dies dem Baron freiere Hand, aber nur zu seinem Verderben. Taiso unterließ nichts, seines Herrn Leidenschaft zu entflammen. Im Einverständnisse mit der Mutter wurden tausend Gelegenheiten bereitet, bei welchen der Fürst sich dem lieblichen Mädchen in den interessantesten Augenblicken nähern konnte, er brachte viele Abende bei ihr zu und sie fesselte ihn immer stärker; sie wurde veranlaßt, zuweilen für irgend Jemand eine Vorbitte einzulegen und sie trocknete manche Thräne des Jammers. Der Fürst fand ein Vergnügen daran die Hand nicht unbekannt zu lassen, welche so wohlthätig wirkte und Emiliens Herz fand Vergnügen in der Macht wohlzuthun. — Bei allen Hoffesten mußte sie erscheinen und Aller Augen im fürstlichen Gebiete richteten sich immer mehr auf sie, als auf die Beherrscherin des Fürsten, der immer zwangloser wurde, immer weniger Rücksichten in Gegenwart seines Hofes nahm, es gar kein Hehl mehr hatte, daß sein Herz der schönen Emilie huldige und nur durch die hohe Unschuld Emiliens und durch den Wunsch ihrer Liebe Alles zu verdanken, bis jetzt war zurückgehalten worden.

ihr seine Liebe geradezu anzutragen. Bei ihr war er bis jetzt noch in den Schranken der vertraulichen Freundschaft geblieben; doch schmachtete sein Herz nach der innigsten Vereinigung mit der Angebeteten und Taiso hatte den Auftrag, Emiliens Gesinnungen für ihn zu erforschen und unumschränkte Vollmacht, jede Bedingung, unter welcher Emilie ihn würde beglücken wollen, in seinem Namen zu unterschreiben. Taiso wandte sich an die Mutter, und diese schilderte ihrer Tochter Gefühle für ihren fürstlichen Anbeter sehr günstig. Nach ihr fehlte nichts, als die Erklärung des Fürsten selbst und die Zudringlichkeit des Liebhabers, um die jungfräuliche Schaam zu überwinden. Vielleicht war sie selbst darin getäuscht. Emilie überwand oft ihren geheimen Kummer und erschien unbefangen und heiter in des Fürsten Gegenwart; die Macht welche sie über ihn ausübte, und vor der bis jetzt die reinste Unschuld nicht zu errôthen brauchte, war ihrer Weiblichkeit schmeichelhaft; ja sie wähnte wohl selbst zuweilen in jugendlicher Unerfahrenheit, ihn stets in den Schranken der blossen Vertraulichkeit zu halten. Unbekannt mit der geheimen Neigung in Emiliens Herzen, hielt die

Mutter dies für Zeichen, wo nicht der Liebe, so doch einer Zuneigung, die leicht, wenn ein Fürst der Gegenstand ist, in Leidenschaft übergehen könnte. Den Eindruck, welchen ihre letztere Erklärung auf Emilien gemacht hatte, sah sie für eine Folge romanhafter Ideen an, deren Zauber von dem Glanze der Wirklichkeit und von dem Flehen des fürstlichen Liebhabers zu ihren Füßen, bald würde gelöst werden. Sie hatte als eine kluge Frau aber die Vorsicht gebraucht, ihrer Tochter und sich selbst sehr vortheilhafte Bedingungen durch einen förmlichen Kontrakt zu sichern, Bedingungen, die sogar bis auf die Zeit ausgedehnt wären, wo der Fürst den Thron besteigen sollte.

Rainville schwebte in der martervollsten Unruhe. Es gab der Gelegenheiten immer wenigere, bei welchen er sich Emilien nähern konnte. Jene Warnung des Fürsten auf dem Balle hatte ihn vorsichtig gemacht, um nicht sein ganzes Glück scheitern zu sehen. Nur selten vermogte die Liebe der Wachsamkeit einige schöne Augenblicke zu stehlen. Sein Avancement, das ihm so nahe geschienen hatte, wurde durch seinen Obersten immer noch entfernt gehalten. Die scheinbare Vertraulichkeit

zwischen dem Fürsten und Emilien, zerriß sein Herz oft mit den Martern der Eifersucht, die von wahrer Liebe bei allem Vertrauen unzertrennlich ist. Zwar fand er in Emiliens Briefen immer den Abdruck eines reinen ihm ganz ergebenen Herzens und in jenen seltenen Augenblicken, in welchen das Glück ihnen vergönnte, ihre Herzen gegen einander unmittelbar zu ergießen, die unzweideutigsten Beweise einer Liebe, die ihn auf den Gipfel des Entzückens erhob; allein seine Lage wurde doch von Tage zu Tage peinlicher. Endlich erschien unvermuthet der glückliche Tag, an welchem er Major wurde.

Seine Compagnie hatte sich bei der Revüe ganz vorzüglich ausgezeichnet. Der Fürst sprach davon in seinem vertrautern Kreise; das Fräulein nahm Gelegenheit, ihn ins vortheilhafteste Licht zu setzen; sie hatte mehrere in diesem Kreise für ihn zu interessiren gewußt und der Fürst, welcher glaubte ihr einen Beweis seiner Aufmerksamkeit für ihr Vorwort schuldig zu seyn, ließ im Geheim das Patent als Major für ihn ausfertigen und überreichte es am folgenden Morgen dem Fräulein als einen Beweis, wie gern er das Verdienst, welches

sie

sie empfehle, zu belohnen geneigt sey. Dies Geschenk machte ihr ein doppeltes Vergnügen. Es war eben so schmeichelhaft für sie selbst, als wohlthätig für ihre Plane. Sie nahm es mit Entzücken auf, welches leicht den Argwohn eines nähern Antheils daran hätte erwecken können, von dem Fürsten glücklicher Weise aber blos auf die Rechnung ihres Herzens geschrieben wurde, denn er konnte, ob sie gleich seine Liebe verloren hatte, sich doch nicht der Achtung für sie erwehren.

Sobald sie in ihre Wohnung kam, ließ sie den Kapitain Rainville zu sich rufen. Er wurde durch diese Botschaft sehr überrascht, und wußte gar nicht wie er sie deuten sollte. Ob er gleich als ein Mann von Bildung und Geburt gemeiniglich zu den Hoffesten gezogen wurde, selbst zu denen, wo nicht Jedermann der Zutritt freistand, so hatte ihn doch sein Verhältniß nur in einer ehrerbietigen Ferne von dem Fräulein gehalten nud es konnte ihm nicht einfallen, in ihr eine besondre Beschützerin zu ahnen. Von Emiliens Verhältnissen gegen sie wußte er nichts. In gespannter Erwartung verfügte er sich also zur bestimmten Stunde zu ihr.

Herr Major! redete sie ihn an...

Halten Sie zu Gnaden, mein Fräulein, fiel er ein, ich bin nur Kapitain.

Herr Major, fuhr sie fort, ich freue mich, daß ich Ihnen eine angenehme Nachricht mitzutheilen habe. Ihre Verdienste sind den Augen des Herrn nicht unbemerkt geblieben und er hat mir die Gnade erwiesen, die ich unendlich schätze, Ihnen dies überreichen zu dürfen.

Ueberrascht nahm der Kapitain das Patent hin; er erkannte, was es war. Gnädiges Fräulein, stotterte er verwirrt, dies Geschenk aus Ihren Händen... Ich muß gestehen, ich weiß nicht wodurch ich diese Gnade verdient habe.

Es verliert doch wohl nichts von seinem Werthe, weil es aus meinen Händen kommt? Ich versichere Ihnen, Sie haben es nur Ihren Verdiensten zu danken. Sie werden mir verzeihen, wenn ich diese Verdienste öffentlich anerkannt habe und mich freue sie belohnt zu sehen. Ich bin in der That hierbei nur das blinde Werkzeug.

Nainville, dem allerdings der Gedanke, für diese Beförderung vielleicht blos dem weiblichen Einflusse verpflichtet zu seyn, anstößig gewesen war, fühlte sich doch durch des Fräuleins Benehmen ge-

rührt und dankte ihr in den verbindlichsten Ausdrücken.

Und nun Herr Major möchte ich Ihnen gern recht bald zu einer Ihrer würdigen Gattin Glück wünschen können.

Der Major wußte nicht wie ihm war; er erröthete und stammelte einige unverständliche Worte.

Ein junger Krieger von Ihren Eigenschaften, fuhr das Fräulein fort, wird uns doch nicht wollen glauben machen, daß er seine Talente einzig zu Siegen wider den Feind anwenden wolle? Mich wenigstens, ich gestehe es frei, wird er dessen nie überreden. Nur heraus mit der Sprache, Herr Major, nicht wahr, Sie können sich auch schönerer Siege rühmen?

Wahrlich, erwiederte Rainville, der gar nicht wußte wie er das zu nehmen hatte, ich würde mich selbst verachten, wenn mein Herz gegen weibliches Verdienst unempfindlich wäre; allein in meiner Lage, gnädiges Fräulein, durfte ich wohl bis jetzt nicht daran denken.

Darnach frägt das Herz nicht, Lieber Major, wenn eine Emilie ihm nahet.

Rainville blickte sie mit großen Augen an.

Ha! ha! ha! ha! Herr Major, ertappt? rief das Fräulein, ertappt?

Meine Gnädige, stammelte der Major, ich weiß in der That nicht zu enträthseln . . .

Wie ich zu Ihrem so sorgfältig bewahrten Geheimnisse gekommen bin? O lieber Major, was entgeht dem Auge des Weibes. Aber, fügte sie ernsthaft hinzu, ich billige die Gründe, welche Sie bis jetzt zurückgehalten haben, Ihre Neigung laut werden zu lassen; nehme jedoch zu vielen Antheil an Ihrem und Emiliens Schicksale, als daß ich nicht auch an meinem Theile gern Alles beigetragen hätte, diese Gründe zu heben.

Wodurch verdiene ich so viel Gnade?

Es ist nur gerechte Huldigung des Verdienstes und wenn Sie wollen, die herzlichste Freundschaft für das liebliche Wesen, von dem Sie geliebt werden; und ich wünschte Sie könnten Zutrauen zu mir fassen, vielleicht wäre ich im Stande Ihre Wünsche zum Ziele zu bringen. Ich kann mich der Freundschaft des Barons rühmen und ich will meinen Einfluß bei ihm gern zu Ihrem Besten verwenden, wenn Sie es wünschen.

Wenn ich es wünsche? rief der Major. O gnädiges Fräulein, sehen Sie mich im überwallenden Dankgefühl zu Ihren Füßen. Sie wollen sich meiner Liebe annehmen? O dann ist die Erfüllung meiner innigsten Wünsche gewiß.

Stehen Sie auf, Herr Major, erwiederte das Fräulein, diese Huldigung gebürt nur der Dame Ihres Herzens; aber rechnen Sie auf meine thätigste Unterstützung und ich schmeichle mir, Ihnen bald glücklichere Nachrichten geben zu können; nur muß der Inhalt unsers jezigen Gesprächs ein unverbrüchliches Geheimniß bleiben und Sie müssen nie des Antheils erwähnen, den ich an der Erfüllung ihrer Wünsche nehme.

Der Major versprach dies aufs Feierlichste und ging im Entzücken der Liebe in seine Wohnung zurück. Er meldete sich bei seinem Obersten, um ihm zu danken. Dieser war sehr überrascht und konnte sich nicht enthalten einige Worte über den Weg fallen zu lassen, auf welchem er das Patent erworben habe. Der Major beantwortete diese beißenden Worte mit gerechter Empfindlichkeit und vermehrte dadurch die Abneigung des Obersten gegen sich, eine Abneigung, die er mit jedem Ver-

dienste theilen mußte. — Der Fürst nahm seinen Dank mit Huld an.

Die Unterhandlungen zwischen Taiso und der Baronin waren jetzt abgeschlossen und der glückliche Augenblick nahte für den Fürsten, wie er wähnte, in Emiliens Armen das Glück der Liebe ganz zu genießen. Er hatte seit einigen Tagen beträchtliche Geschenke ihr und ihrer Mutter zustellen lassen und an dem Abende eben des Tages, an welchem Rainville das Patent als Major erhalten hatte, verfügte er sich in der Dämmerung zu Emilien. Es war mit der Mutter verabredet, daß er die Tochter allein treffen sollte. Sie war eben beschäftigt, ihren Geliebten in einigen Zeilen ihre Freude über die Erreichung der Stufe, auf welcher er der Vereinigung mit ihr näher schien, zu bezeigen, als der Fürst hereintrat. Sie sprang bestürzt auf und eilte ihm entgegen. In ihr Zimmer war er bis jetzt noch nie gedrungen.

Ist es erlaubt, schöne Emilie, sagte er in einem schmelzenden Tone, dies Heiligthum zu betreten?

Ihro Hoheit, stammelte sie erröthend, in Ihrem Eigenthume . . . Aber meine Mutter ist in ihrem Zimmer, ich werde sogleich . . .

Nein nein, rief der Fürst lebhaft, mein Besuch gilt nur Ihnen, Emilie, ich will mich nur mit Ihnen unterhalten.

Gnädiger Herr . . .

Nicht so, Emilie. Ach! das ist nicht der Name, den ich von Ihren Lippen zu hören wünschte. Mädchen, ich liebe Dich, ich bete Dich an. O sprich mir auch das Wort der Liebe und laß zu Deinen Füßen mich sinken.

Er lag zu ihren Füßen mit allem Ausdruck der Leidenschaft und umfaßte ihre Knie. — Erschrocken wich Emilie zurück.

Mein Fürst, um Gottes Willen! . . .

Sie erschrecken, Emilie? Vor mir? Ist meine Liebe Ihnen denn so schrecklich? Kommt das Geständniß Ihnen denn so ganz unerwartet? Ach! Sie haben es ja so lange schon in meinen Blicken lesen können.

Ihro Hoheit, versetzte Emilie mit Fassung, halten Sie zu Gnaden, ich verstehe die Sprache der Blicke nicht und am wenigsten, wo sie ein Verbrechen ist.

Verbrechen, rief der Fürst, wenn das Herz der Schönheit und Tugend huldigt?

Ja mein Fürst, wenn diese Huldigung die Tugend zu vernichten strebt. Aber das werden Sie nicht wollen, das wird Ihr großmüthiges Herz nicht wollen, mein Fürst; nein, die Unschuld eines armen Mädchens, deren einziger Reichthum sie ist, wird Ihnen heilig seyn.

Meine Liebe soll Dir diese Unschuld nicht rauben, Emilie, wahre Liebe raubt sie nie.

Ihre Liebe, mein Fürst, wenn ich schwach genug wäre dies für mehr als Scherz aufzunehmen, würde mich vor mir selbst erniedrigen.

Wie? rief der Fürst und sprang auf, was ist das? Erniedrigen?

Erniedrigen, wiederholte Emilie mit allem Nachdrucke, dessen sie fähig war und mit aller Würde eines unschuldigen Herzens. Wer Sie hat glauben lassen, daß ich Sie mit einem andern Gefühle aufnehmen würde, der mein Fürst hat Sie getäuscht.

Ja, man ließ mich eine andre Aufnahme erwarten, aber . . . ich will hinwegsehen über die Beleidigung, die in Deinen Ausdrücken liegt, ich will Dich nicht daran erinnern, wer zu Deinen Füßen schmachtet. Nur meine Liebe soll sprechen,

nur sie soll Dein Herz rühren, soll Deine Gegenliebe erflehen.

Ich liebe Sie nicht, mein Fürst, ich werde Sie nie, nie lieben! rief Emilie. Ich schätze Sie hoch, ich verehre Sie als meinen Fürsten und höher noch als Menschen; aber Liebe vermag mein Herz Ihnen nicht zu gewähren.

Ich könnte mit Dir als Fürst sprechen, Emilie, versetzte er empfindlich; doch diese Sprache ist meinem Herzen gegen Dich fremd. Du wirst Dich besinnen, Du wirst mich nicht zur Verzweiflung bringen. Nur in Deinem Besitze kann Dein Fürst glücklich seyn; er legt Dir sein Herz, Alles, Alles legt er Dir zu Füßen; er wünscht nur Dein Glück, Deines, Deiner Mutter, Deines Vaters; Alle, alle sollen Theil daran nehmen. Meine Liebe ist aufrichtig, kannst Du sie verschmähen?

O gnädiger Herr, rief Emilie mit Thränen und sank zu seinen Füßen, erbarmen Sie Sich meiner und verschonen Sie mein Herz mit dem Gefühle Sie zu kränken. Ich darf Ihre Liebe nicht annehmen, denn ich kann sie nicht erwiedern und würde sie nicht annehmen, auch wenn mein Herz fühlte, was es für Sie niemals fühlen wird.

Auch dann nicht? versetzte der Fürst. Auch dann würden Sie meine Liebe verschmähen?

Ja mein Fürst, denn, lächeln Sie nicht über dies Wort in dem Munde eines Mädchens, die Tugend würde mir höher gehen, die Achtung für mich selbst mir unschätzbarer seyn, als die Neigung meines Herzens.

Emilie, Sie rauben mir meine schönsten Hofnungen. Doch . . . ich will nichts von Ihnen erzwingen; ich will suchen Ihre Liebe zu verdienen. Ihr Herz wird nicht immer ungerecht bleiben.

Es wird stets der Tugend getreu bleiben, mein Fürst.

Das soll es ja auch, aber Sie werden einsehen, daß die Tugend selbst von Umständen ihren Gehalt leiht und daß es Verhältnisse giebt, in welchen . . .

Ich erkenne keine Verhältnisse, gnädiger Herr, in welchen die Tugend von Umständen ihren innern Gehalt entliehe.

Vergebens wandte der Fürst alle Künste der Ueberredung, der heiligsten Schwüre, ja selbst das Uebergewicht an, welches sein Rang ihm gab; weder seine Bitten noch seine Drohungen vermochten

Emilien von ihrem Vorsatze abzubringen; aber sie war erschöpft durch diesen Auftritt und erbat sich als einzige Gnade von ihm, daß er ihr Erholung vergönnen möchte. — Emilie beleidigte seinen ganzen Stolz und doch konnte er ihr seine Achtung nicht versagen. Die widerstreitendsten Gefühle einer Liebe, die sich ganz hingab und des beleidigten Herrscherstolzes, der überall Huldigung erwartete, kämpften in seiner Brust. Er verließ Emilien in der Wallung des Unwillens wie es schien und doch hatte seine Leidenschaft für sie ihn nie stärker beherrscht.

Erschöpft warf sich Emilie auf den Divan hin und schwamm in Thränen, als die Mutter hereintrat. Diese hielt dies für Anzeichen andrer Art und eilte auf ihre Tochter zu und wollte sie in ihre Arme schließen; wie groß war aber ihr Erstaunen, als Emilie sich von ihr losriß und mit Verachtung im Blicke bat, sie allein zu lassen. Auch dies hielt sie für den Kampf des jungfräulichen Gefühls und entfernte sich, obgleich unwillig über Emiliens einfältiges Betragen, wie sie es nannte; doch bald wurde sie aus ihrem Irrthume gerissen. Taiso ließ sich melden. Der Fürst hatte

seinen ganzen Unwillen über ihn ergossen und er überbrachte nun der Baronin ihren Antheil. Ihre Bestürzung, ihre Wuth war gränzenlos; sie wollte sich selbst zu Gewaltthätigkeiten hinreißen lassen, allein Taiso hielt sie zurück. Er rieth zu sanften Maßregeln, zur Ueberredung, zu Bitten, zu List, nur nicht zu offenbaren Gewaltthätigkeiten, welche der Fürst verabscheue. Es wurden von ihnen neue Plane geschmiedet. Mutter und Tochter sollten in einigen Tagen nach einem nahe gelegenen fürstlichen Jagdschlosse und dort sollte der Fürst Emiliens Herz von neuem bestürmen. Die Baronin übernahm es, Emilien zu dieser Fahrt zu bewegen und sobald Taiso sie verlassen hatte, ging sie zu ihrer Tochter zurück. Sie hatte ihre Rolle überdacht.

Emilie, sagte sie, verkenne mich nicht. Mein Wunsch war Dich glücklich zu sehen; mit der Welt bekannt sahe ich über Vorurtheile hinweg, welche Dir heilig dünken; aber ich ehre Dein Gefühl. Du widerstrebst meinen Wünschen für Dein Wohl? Nun gut, ich will darüber nicht zürnen; nur mein Kind erfordert die Klugheit ein vernünftiges Betragen in einer so kitzlichen Angelegenheit. Ein Fürst läßt sich nicht leicht ungestraft abweisen.

Er findet sich durch die Abneigung, die du ihm geäußert hast, empfindlich beleidigt. Wir müssen seiner Empfindlichkeit Zeit lassen, sich zu mäßigen. Du hast schon längst einmal einige Tage gern auf Blumenau zubringen wollen; ich kenne den Schloßhauptmann. Wenn du willst, so laß uns morgen dahin.

Emilie die Schuldlose hielt die Worte der Arglist für Worte eines mütterlichen Herzens. Verzeihung, meine Mutter, rief sie und küßte ihr mit Thränen die Hand, Verzeihung, daß ich auch nur einen Augenblick an ihrer Liebe zweifeln konnte.

Hast Du das wirklich, Emilie? versetzte die Mutter. Und das konntest Du in dem Augenblicke, wo ich am eifrigsten für Dein Glück besorgt bin?

Ach! was Sie mein Glück nennen, würde für mich die Quelle unerschöpflichen Unglücks seyn!

Laßt uns dessen nicht mehr erwähnen. Du hast noch nicht lange genug in der Welt gelebt, Emilie, um die wahren Verhältnisse der Dinge zu kennen; aber ich will Dir kein Glück aufdringen, das Du nicht selbst dafür erkennst; ich verlange nur von Dir, daß Du Dich schicklich betragen sollst.

Was Sie wollen, liebe Mutter, rief Emilie, ich folge Ihnen kindlich: Sie werden Ihre Tochter nicht irre leiten. Ja, mein Herz bedarf der Einsamkeit, um sich von der Erschütterung des schrecklichen Auftritts zu erholen.

Also wir fahren? fragte die Mutter.

Wenn Sie wollen, wohin Sie wollen, erwiederte Emilie. Ach! könnte ich doch diesen Aufenthalt des Schreckens auf immer verlassen.

Die Mutter wollte hinausgehen, um die nöthigen Befehle zur Fahrt zu ertheilen; indem trat der Baron herein. Sie war bestürzt über diesen unerwarteten Anblick, denn es waren schon mehrere Tage verflossen, ohne daß sie ihn gesehn hatte. Er war sichtbar in Wallung. Mit strengem Blicke gebot er der Baronin, ihn mit seiner Tochter allein zu lassen und wiederholte dies Gebot in einem Tone, der die Baronin zurückschreckte. Sehr beunruhigt durch diese seltsame Erscheinung. verließ sie endlich das Zimmer.

Der Fürst war bei Dir, meine Tochter? fragte er sanft Emilien.

O mein Vater! rief diese aus und ergriff seine Hand.

Ich hoffe, fuhr er fort, Du hast Dich betragen, wie es der Unschuld und Tugend geziemt?

Ich darf vor ihr nicht erröthen, mein Vater.

Ich danke Gott, der die Kraft Dir gab, Emilie. Aber warum hast Du Dich nicht schon lange mir entdeckt? Konntest Du glauben, daß mir Deine Unschuld und Ehre gleichgültig wären?

Ach! rief Emilie schmerzhaft, weiß ich doch kaum, daß ich einen Vater habe!

Du verkennst mich, sagte er bewegt und reichte ihr die Hand, die sie an ihre bebenden Lippen drückte. Du hast einen Vater, der Dich zärtlich liebt, auch wenn er es Dir nicht in jedem Augenblicke wiederholt. Wenn von Deinem Glücke die Rede ist, sollst Du ihn nie vermissen.

Emilie mußte ihm alle Umstände von der Liebe des Fürsten und den Begebenheiten der verflossenen Stunden mittheilen. Und was wird nun werden? fragte er zuletzt.

Meine gütige Mutter will auf einige Tage mit mir nach Blumenau, versetzte Emilie, daß ich in der Einsamkeit mich von den Erschütterungen, die mein Herz erlitten, erholen könne.

Nach Blaumenau? rief der Baron. Ja wahrlich, das ist eine gütige Mutter. Will sie wirklich mit Dir nach Blumenau? O ja, da wirst Du Dich sehr gut erholen können.

Wie so, mein Vater? fragte Emilie bestürzt.

Deine gütige Mutter führt Dich ins Verderben, Emilie, sie führt Dich dort in die Arme des Fürsten.

In des Fürsten Arme?! rief sie mit Entsetzen.

Blumenau ist der gewöhnliche Ort seiner Vergnügungen, fügte er kalt hinzu.

Gott, was soll ich anfangen! jammerte die Unglückliche.

Der gütigen Mutter folgen, versetzte der Baron.

Nimmermehr! O retten Sie mich, mein Vater! retten Sie mich!

Deine Mutter meint es sehr gut mit Dir; wenn Du des Fürsten Buhlerin bist, was kannst Du für ein größer Glück erwarten?

Emilie sank auf den Divan hin mit dem Ausdruck des Entsetzens und der Verzweiflung. So bin ich denn ganz verloren! rief sie aus. Ohne

Mutter,

Mutter, ohne Vater, ohne Freund! So hat sich denn Alles zu meinem Verderben verschworen!

Ist das Dein Ernst, Emilie? Fühlst Du wirklich diesen Abscheu gegen die erniedrigende Liebe des Fürsten?

Können Sie noch fragen, mein Vater?

Nun dann, so will ich Dich retten.

Sie wollen es? rief sie und sprang auf und ergrif mit innigem Gefühle seine Hand. O ja, Sie werden es auch thun. Ich sollte ja nie den Vater vermissen, sagten Sie, wenn von meinem Glücke die Rede sey. Hier ist mehr als mein Glück im Spiele... Meine Ehre... Meine Tugend... Was ist alles Glück des Lebens gegen sie! Was würde ich nicht willig für sie opfern!

So höre mich, Emilie. Es giebt ein Mittel, Dir zu erhalten, was Dir das theuerste ist, ohne zugleich, was man gewöhnlich Glück nennt, dabei zu verscherzen. Du kennst den Grafen Fulda, er wirbt um Deine Hand.

Mit einem lauten Schrei schauderte Emilie zurück. Sie hatte einen andern Namen erwartet.

Zwar, fuhr der Baron fort, ohne auf ihre innere Bewegung zu achten, ist der Graf kein Jüng-

ling mehr; auch hat er seines Lebens viel genossen; allein er ist einer der reichsten Kavaliere des Landes, von dem besten åltesten Adel, ein Mann von Einfluß im Staate und sterblich in Dich verliebt.

Der entnervte Wůstling! rief Emilie. Und dem wollten Sie mich opfern?

Ich glaubte, kein Opfer wåre Dir zu groß, Emilie, und mich důnkt, dieses wåre doch wohl so schwer eben nicht. Der Graf sichert Dir einen schönen Wittwensitz und ein betråchtliches, von dem Seinen unabhångiges Vermögen zu; Du nimmst Theil an seiner Hoheit, bist vor allen erniedrigenden Antrågen und Nachstellungen gesichert; was kannst Du mehr erwarten?

Daß Sie mich nicht so unglůcklich machen werden, mein Vater, mich in einen Abgrund namenlosen Leidens zu stůrzen. Giebt es kein anderes Mittel zu meiner Rettung, als daß ich mich grånzenlos elend mache?

Weist Du noch ein anderes, als ich Dir vorschlage? erwiederte der Baron. — Du schweigst und Dein Blick scheint mir zu sagen: Ich wůßte eins! Aber ehe ich dies Mittel Dich ergreifen lasse,

ehe will ich Dich selbst in die Arme des Fürsten legen.

Wie, mein Vater?! rief Emilie erschrocken.

An einen Bettler will ich Dich nicht wegwerfen, fuhr er fort. Ich habe kein Vermögen; ich kann nichts für Dich thun. Nur durch eine reiche angesehene Verbindung kann ich Dein Glück sichern, also kann auch von keiner andern die Rede seyn. Ich sage es Dir fest und unwiederruflich, nie, nie werde ich es zulassen, daß Du eine andre Verbindung eingehst. Nun wähle. Werde des Fürsten Buhlerin, aber schmeichle Dir nicht etwa mit einer Lage, in welcher Du das Fräulein von der Lide siehst, und mit der Deine thörichte Mutter sich schmeichelt. Die von der Lide ist eine Dame vom ersten Adel, Besitzerin eines beträchtlichen unabhängigen Vermögens, die Freundin der Fürstin; Du von allem dem nichts, würdest nur zu einer Unterrolle mit aller ihrer Schande verdammt seyn. Als Gräfin Fulda erhälst Du Stand, Ehre und Vermögen, und erhebst Dich weit über eine von der Lide. Nun wähle!

Haben Sie Mitleid, mein Vater! Mein Herz hat unwiederruflich gewählt. . . Ich liebe!

Was geht mich an wen Du liebst, erwiederte der Baron kalt; ich mag den Gegenstand nicht kennen. In der Welt darf nicht unser Herz, unsre Vernunft muß wählen. Was sie wählt, wird nie bereut, aber das Herz leitet stets zur Reue. Kurz, es giebt eigentlich für Dich gar keine Wahl, denn wo Ehre und Schande einander gegenüber stehen, was kann da noch von Wahl die Rede seyn. Der Graf hat bereits mein Wort, und ich hoffe von Deiner kindlichen Pflicht und von Deiner Vernunft, daß Du es lösen wirst. Die Umstände verhindern ihn, selbst von Dir Dein Jawort einzuholen; sobald er dessen gewiß ist, wird er zu Dir hereilen und seine Verbindung bekannt machen. Ich lasse Dir Zeit bis morgen, aber das sage ich Dir, erhalte ich die mindeste Spur von einer Verbindung, die ich nicht billigen kann, so werde ich Maaßregeln zu ergreifen wissen, sie auf immer zu trennen, und Dich und den Unbesonnenen, der Dich gegen Dein Wohl verblendet, es fühlen lassen, was es heißt, wider Pflicht und Vernunft zu handeln.

Er verließ Emilien in einem Zustande, der sich leichter denken als beschreiben läßt, und der um so schmerzvoller war, da sie ihr Herz bereits mit der

süßen Hofnung eingewiegt hatte, daß das Fräulein von der Lide ihren Vater ihrer Liebe mit Rainville geneigt machen würde. Auch hatte diese nichts unterlassen, was den Baron zur Erfüllung ihrer Wünsche bewegen konnte. Beide waren darin einverstanden, daß nur eine Heirath die Absichten des Fürsten auf immer vereiteln und den Intriguen der Baronin ein Ende machen könnte. Sie glaubte bereits Alles für Emilien gewonnen zu haben, und entdeckte dem Baron das Geheimniß ihrer Liebe; allein abgesehen davon, daß eine Verbindung der Art für den Plan des Barons durchaus nicht zuträglich seyn konnte, so trat nun noch der Umstand hinzu, daß der Graf Fulda Emilien am Hofe des Fürsten kennen gelernt und die heftigste Leidenschaft für sie gefaßt hatte. Da Emilie seine Bewerbungen mit Kälte aufnahm und nicht einmal zu bemerken schien, so schlug er den nächsten Weg ein; er wandte sich an den Baron, und hielt unter den blendendsten Bedingungen bei diesem um ihre Hand an.

Graf Fulda war einer der Menschen, die sich durch ein großes Vermögen und frühe Unabhängigkeit gewöhnt haben, keinen ihrer Wünsche unbe-

friedigt zu sehen, und bei denen der Gedanke oder das Gefühl der Nichtbefriedigung irgend eines Wunsches die Erscheinungen der heftigsten Leidenschaft hervorzubringen im Stande sind. Der Liebe, im ächten Sinne des Wortes, war er wohl nie fähig gewesen, und jetzt kaum noch der physischen Begierde, die man fälschlich Liebe zu nennen pflegt. Emilie war schön, liebenswürdig, geistreich; ihr Besitz schien wünschenswerth; sie reizte die abgestumpften Nerven des Lüstlings und erregte einen Wunsch. Dieser Wunsch war die ganze Leidenschaft, deren er fähig war. Emiliens Verhältnisse mit dem Fürsten waren ihm nicht unbekannt geblieben; daher wollte er sich nicht geradezu an sie selbst wenden, er fürchtete hier den Widerstand der Mutter, und vielleicht selbst den Widerstand ihrer eigenen Eitelkeit, denn eine Emilie zu würdigen vermogte er nicht. Bei dem Barone setzte er größere Solidität voraus, und war überzeugt, daß eine Verbindung mit ihm diesem eben so ehrenvoll als vortheilhaft dünken müsse. Auch verfehlte er hier seines Zwecks nicht. Der Baron, welcher die Vortheile dieser Verbindung für sich selbst keineswegs übersah, ertheilte ihm seine Einwilligung und ver-

sprach, ihm Emilien zuzuführen. Zwar hatte er die Bewerbung des Grafen vor Jedermann geheim halten wollen, doch hielt er es unter den jetzigen Umständen für rathsam, das Fräulein damit bekannt zu machen.

Auch sie konnte nicht in Abrede seyn, daß diese Verbindung weit wirksamer zur Erreichung ihrer Absichten in Ansehung des Fürsten seyn würde; allein ihr Herz empörte sich wider die Aufopferung eines so lieblichen Wesens als Emilie war. Wenig gewohnt, auf die Neigungen der Menschen Rücksicht zu nehmen, stellte der Baron ihr alle die Schwierigkeiten vor, welche mit der Verbindung eines unbedeutenden Offiziers in dem Dienste des Fürsten unvermeidlich verknüpft seyn würde. Er mußte der Schicklichkeit wegen die fürstliche Einwilligung nachsuchen; der Fürst konnte Maßregeln ergreifen; Verlassung seines Dienstes wäre das einzige Mittel dagegen gewesen, allein wenn auch das Fräulein durch ihre Verbindungen ihm in einem andern Regimente bald eine Stelle verschaffen konnte, wie sie es zu thun beschlossen hatte, so erforderte dies doch immer einige Zeit. Alles dies fiel bei der Verbindung mit dem Grafen durchaus weg. — Sie konnte

diesen Gründen ihren Beifall nicht versagen, und hätte doch so gern Emiliens Wünsche erfüllt. Sie erbot sich zu persönlichen Aufopferungen während der Zeit, daß der Major außer Diensten seyn würde, und Alles, was der Baron über sie vermogte, war, daß sie einwilligte, er möchte Emilien den Antrag des Grafen mittheilen und sehen, wie sie ihn aufnehmen würde; wäre aber ihr Widerwille unüberwindlich, so sollte ihre Neigung nicht gezwungen werden. Der Baron war darauf sogleich zu seiner Tochter geeilt.

Kaum hatte er sie verlassen, so trat die Baronin wieder herein und erschrak über den Zustand, in welchem sie Emilien fand. Ihr Gesicht glühte, ihre Augen waren von Thränen geschwollen und ihr Körper mit einem kalten Schweiße bedeckt. Vergebens foderte sie sie auf, ihr die Ursach dieses Zustandes zu entdecken, vergebens forschte sie nach dem Inhalte des Gesprächs mit ihrem Vater, Emilie fürchtete, ihre Mutter möchte ihn zur Beförderung ihrer Plane benutzen und der Fürst sich vielleicht durch den Drang der Umstände zu gewaltsamen Schritten verleiten lassen. Sie schwieg und zeigte nur den entscheidensten Widerwillen gegen

die Fahrt nach Blumenau. Die Verlegenheit der Baronin und ihre Wuth waren unbeschreiblich. Sie hatte Taiso bereits wissen lassen, daß Emilie in diese Fahrt einwillige und nun sollte sie alle ihre Hofnungen so plötzlich vereitelt sehen. Ihr Zorn ergoß sich über das arme Mädchen und riß sie selbst zu Thätlichkeiten hin, welche das Herz einer Emilie tief verwunden mußten. Endlich, da weder Befehl noch Bitten, weder Drohungen noch Schmeicheleien etwas über Emilien vermogten und in der That ihr Zustand durch die Heftigkeit der Mutter noch verschlimmert, diese für sie besorgt machte, sahe sich die Baronin gezwungen, die getroffnen Anstalten zu widerrufen und Taiso Nachricht davon zu geben. Sie schob die Schuld einzig auf den Besuch des Vaters. Taiso, welcher den Fürsten selbst schon mit neuen Hofnungen belebt hatte, war außer sich, daß er diese Hofnungen vernichten mußte; allein er benutzte den Umstand geschickt für seinen Hauptplan. Emiliens Krankheit versetzte den Fürsten in die lebhafteste Unruhe und die Nachricht von dem wahrscheinlichen Antheil des Barons daran, den Taiso in das gehörige Licht zu setzen wußte, indem er ihn als den Erfolg der ge-

heimen Conferenzen zwischen dem Fräulein und dem Baron darstellte, riß ihn zum tiefsten Unwillen hin. Um seinetwillen hatte Emilie gelitten; ohne die eifersüchtige Thorheit der Einen und des undankbaren Uebermuths des Andern würden seine Wünsche gekrönt werden; sie waren die einzigen Feinde seines Glücks. . . Welche Gründe sie zu hassen! Der Zeitpunkt war erschienen, an welchem Taiso sich dem Ziele nahe erblickte; nur noch ein geringer Druck und Alles war vollendet und wie leicht mußte sich dazu Gelegenheit finden, da der Fürst ganz unverholen den Wunsch äußerte, seinen Gegnern seinen Zorn fühlbar zu machen. Sein Leibarzt mußte sich sogleich zu der Kranken begeben und hatte den Befehl, ihm unmittelbar über ihr Befinden Bericht abzustatten. Bis er von diesem hörte, daß es keine Gefahr habe, ehe begab er sich nicht zur Ruhe.

Emilie konnte sich lange nicht fassen; sie benutzte aber die Abwesenheit der Mutter, als diese die Anstalten zur Fahrt widerrief und Taiso davon benachrichtigte, ihren Kummer Rainvillen mitzutheilen und fand den Augenblick, ihr Billet dem Baume zu übergeben. Sie bestimmte ihm

darin eine geheime Zusammenkunft auf den Morgen in der Hütte von Geisblatt am lieblichen Thale, um dort mit ihm über die Mittel ihrer Rettung zu berathschlagen. Die Gefahr war dringend und Emilie, entschlossen weder ihre Tugend dem Ehrgeize der Mutter, noch ihre Liebe und ihr Glück dem Ehrgeize des Vaters aufzuopfern, war zu den äußersten Maßregeln bereit, die ihr Geliebter nur immer vorschlagen würde. Dem Major zeigte sich erst spät eine Gelegenheit, zu dem vertrauten Baume zu gehen. Er hatte den glücklichsten Erfolg von der Unterstützung des Fräuleins für seine Liebe erwartet und fand sich nun so grausam getäuscht. Er sahe den Leibarzt des Fürsten zu Emilien gehen und die bängsten Besorgnisse preßten sein Herz. Die Verzweiflung ließ ihn darauf verfallen, seine Zuflucht zu dem Fräulein zu nehmen, und er begab sich zu ihr und harrte dort ihrer Zurückkunft vom Schlosse. Jetzt warf er sich ihr zu Füßen und beschwor sie ihm zu entdecken, was für neue Gefahren seiner Liebe drohten. Innig gerührt enträthselte sie ihm das ganze Geheimniß. Entsetzen ergrif ihn, als er von der Bewerbung des Grafen Fulda hörte. Einem Ful-

da sollte Emilie aufgeopfert werden? Ehe wollte er sein Glück, sein Leben, Alles daran wagen.

Major, rief das Fräulein angstvoll, Sie werden mit Ihrem Ungestüm Alles verderben! Verkennen Sie die Stimme der Freundin nicht. Können Sie es einem Vater verdenken, wenn ihm für seine Tochter Hoheit und Reichthum dargeboten werden, daß er begierig darnach greift?

Was sind Hoheit und Reichthum gegen die Leiden des Herzens? rief der Major; können sie Emilien ersetzen, was sie ihr rauben? O gnädiges Fräulein, Sie haben Sich in das Geheimniß unsrer Herzen gedrängt; Sie haben sich zum Schutzengel unsrer Liebe aufgeworfen: sollten wir in Ihnen nur ein feindseliges Wesen erkennen, das gewaltsam den Bund unsrer Herzen zerreißt und jede, jede unsrer Hofnungen mordet? Nein, so ungroßmüthig, so grausam können Sie nicht handeln. Sie werden uns retten.

Wohlan Major, rief das Fräulein erschüttert, ich will Ihrem Vertrauen entsprechen; es giebt nur ein Mittel, ich will es ergreifen. — Sie ging in ihr Kabinet und kam bald mit einem Papiere zurück. — Das einzige Mittel das ich kenne

ist die Flucht. Hier haben Sie eine Anweisung die Sie in den Stand setzen wird, sich dieses Mittels zu bedienen; bewegen Sie Emilien dazu und seyn Sie in ihren Armen glücklich.

Wohlthätige Gottheit! rief der Major entzückt aus und sank zu ihren Füßen.

Mäßigen Sie Ihr Entzücken Major und hören Sie, was ich Ihnen zu sagen habe. Nie, nie müsse irgend Jemand erfahren, wer Ihnen diesen Weg zeigte und die Mittel erleichterte, ihn zu betreten. Mein eigenes Wohl gebe ich in ihre Hände. Ich bin verloren, wenn Sie mich verrathen und was Sie thun, müssen Sie schnell vollführen. Ist es Ihnen gelungen, dann werde ich suchen Ihnen den Verlust zu ersetzen, den Sie durch Ihren Austritt aus dem Dienste des Fürsten erleiden. Das ist Alles, was ich für Sie thun kann, seyn sie klug und glücklich!

Sie begab sich in ihr Kabinet zurück, ohne ihm Zeit zum Danke zu lassen und der Major eilte in seine Behausung, zu überlegen was zu thun sey. Einen Augenblick kämpfte er mit dem Gedanken, daß die Gnade, mit welcher der Fürst ihn behandelt hatte, es nicht verdiente, daß er auf diese

Art seinen Dienst verlasse, ein Schritt, der zwar durch die Folge werde gerechtfertigt werden, für jetzt aber den gehäßigsten Schein auf ihn werfe und selbst gefährliche Folgen für ihn haben könne; allein der Gedanke an die Gefahr, in welcher Emilie schwebte, erstickte jede andre Ueberlegung und er beschloß einen Wagen bereit zu halten zu der Stunde, welche sie ihm zur geheimen Zusammenkunft bestimmt hatte und keinen Augenblick zu verlieren. Er wollte eine Bittschrift an den Fürsten um seinen Abschied zurücklassen. Diese Nacht war an keinen Schlaf zu denken; seine ganze Seele war mit der Ausführung seines Anschlages beschäftigt. Er konnte darauf rechnen, daß er einen Vorsprung von sechs Stunden gewinnen würde, ehe Emiliens Flucht mit ihm bekannt werden könnte und dieser war hinlänglich, ihn und seine schöne Beute in Sicherheit zu bringen.

Die andern Parteien waren aber nicht weniger thätig. Die Gefahr war dringend und die schnellsten Maßregeln schienen die rathsamsten. Graf Fulda hatte einen Landsitz, wenige Stunden von Birkenhain, wo er sich seit einigen Tagen aufhielt, um den Ausgang seiner Bewerbung um Emilien

abzuwarten. Der Baron sandte sogleich nach der Unterredung mit seiner Tochter einen Boten hinaus, der ihm einlud, unverzüglich zu ihm zu kommen. Der Graf säumte nicht und der Baron fand es für rathsam, ihn mit allen Umständen, die den Fürsten betrafen, bekannt zu machen und gab ihm den Plan ein, Emilien zu entführen. Er hofte, daß sein Antheil daran verschwiegen bleiben würde und versprach sich den besten Erfolg. Daß Emilie des Morgens gemeiniglich in dem Park umherschwärmte war bekannt und darauf baute er seinen Entwurf. Der Graf sollte einen Wagen bereit halten; Emilien sollte, wenn sie spazieren ginge, ein Billet eingehändigt werden; er versicherte dem Grafen, daß sie sich unfehlbar darauf entschließen würde in den Wagen zu steigen und dann sollte er seine schöne Beute sogleich in Sicherheit bringen und die Verbindung vollziehen.

Mit Freuden nahm der Graf den Plan an. Der Wagen mußte sogleich am folgenden Morgen, ungeachtet es ungewiß war, ob Emilie bei ihrer Unpäßlichkeit spazieren gehen würde, um nur nicht den günstigen Augenblick zu verlieren, in einiger Entfernung vom Park Posto fassen; der Graf selbst

aber wollte seine Braut auf seinem Gute erwarten, wo alles zum Beilager bereitet wurde. Das Billet, von welchem der Baron sich so große Dinge verhieß, war nichts weniger als ein der Hand des Majors täuschend nachgeahmtes Schreiben an Emilien, welches sie beschwor, dem, der diese Zeilen ihr einhändigen würde, zu folgen, weil Flucht das einzige Rettungsmittel für ihre Liebe sey. Der Baron war Meister in der Kunst, fremde Handzüge nachzuahmen, er hatte einige Raporte des Majors in seinen Händen und der Plan war geschickt genug angelegt; nur hatte er freilich nicht daran gedacht, daß die Liebe bereits Mittel gefunden haben könnte Rainville von Allem zu unterrichten und daß dieser nicht säumen würde, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, sich Emiliens zu versichern.

Aber dabei blieb es nicht. Taiso und die Baronin gingen mit nichts wenigerm um, als den gleichen Plan auszuführen. Unbekannt mit den Absichten der Uebrigen, ahnte ihnen von dieser Seite durchaus kein Hinderniß. Ihr Plan war daher der einfachste. Auch sie bauten darauf, daß

Emilie

Emilie die Morgenstunde im Park zubringe; der Arzt mußte es ihr auf Taisos Anstiften sogar rathen. — Er ließ einen Wagen im Park selbst bereit halten und stellte Leute aus mit dem Befehle, Emilien aufzuheben, in den Wagen zu bringen und damit nach Blumenau zu eilen.

Liebe und Arglist sahen mit Sehnsucht und banger Erwartung dem Morgen entgegen und das schuldlose Opfer bildete im Traume die Anschläge aus, welche sich in seinen Kopfe und Herzen durchkreuzten, um sich mit dem Geliebten zu vereinigen. Emilie erwachte früher als gewöhnlich. Das Feuermeer wogte im Osten und überströmte mit Purpurglut die Gegend. Erfrischende Kühle säuselte Emilien entgegen, als sie das Fenster öfnete und nur hier und dort war im Gebüsche ein Sänger erwacht und einzelne Lerchen tauchten wirbelnd in die Purpurglut. Sie dünkten ihr Genien der Liebe, in dem Flöten des Hains ertönte ihr der Ruf der Liebe; sie warf sich in einen leichten Morgenanzug und ging hinunter dem traulichen Plätzchen zu. In Gedanken verloren nahte sie mit klopfendem Herzen dem Thale, als ein Bedienter zu ihr trat und ihr ein Billet überreichte. Emilie war bestürzt;

sie hatte hier keinen Zeugen erwartet. Das Billet war ohne Aufschrift, sie sahe es zweifelhaft an, dann wieder auf den, der es ihr überreichte. Vom Major Rainville, sagte dieser und Emilie erbrach es hastig und las:

„Verliere keinen Augenblick, Geliebte mei„nes Herzens, die Gefahr ist dringend; man „will uns trennen und wenn Du säumst so „ist keine Rettung. Vertraue Dich dem Ue„berbringer dieser Zeilen; ein Wagen steht „bereit und führt Dich in meine Arme".

Ueberrascht stand Emilie da, und wußte nicht ob sie ihren Augen trauen sollte. Es waren die wohlbekannten Züge und doch kämpfte ein Zweifel in ihrer Brust. Folgen Sie mir, gnädiges Fräulein, sagte der Ueberbringer und Emilie wankte ihm nach, noch immer unentschlossen, ob sie dem Rufe folgen sollte, als in dem Augenblicke mehrere Leute sie umringten, bei deren Annäherung ihr Führer entfloh, ein Wagen eilte herbei, der Schlag öfnete sich und ehe sie sich noch besinnen konnte, wurde sie aufgehoben. Sie schrie laut auf; da sprang ein Jüngling herzu, drang auf die Räuber ein, entriß ihnen ihre Beute, jagte sie mit dem

bloßen Degen fort, und trug Emilien halb ohnmächtig auf einen Rasensitz. Es war der Major. Er war auf dem Wege nach dem bestimmten Platze durch den ungewöhnlichen Anblick eines Wagens im Park zu dieser Stunde überrascht worden, und hatte ihn in der Ferne beobachtet. Er sahe Emilien mit einem Menschen kommen, den er für einen Bedienten des Grafen erkannte. Sogleich stieg in ihm der Verdacht einer Verrätherei auf. Er trat näher hinzu und war Zeuge des gewaltsamen Auftritts. Hier war keine Zeit zu verlieren, und er stürzte zu Emiliens Rettung herbei. Gern hätte er sie sogleich in seinen Wagen getragen, aber dieser stand zu weit außerhalb des Parks und Emiliens Knie wankten, sie zitterte und war unvermögend einen Schritt vorwärts zu gehen. — Endlich erholte sie sich und fand sich in den Armen ihres Geliebten. Es erfolgte eine Erklärung über diesen sonderbaren Auftritt, und sie überreichte ihm das Billet, das sie in seinem Namen empfangen hatte. Man denke sich des Majors Bestürzung, als er die Züge seiner Hand erblickte, und Emiliens, als er ihr den Grafen Fulda als ihren Entführer nannte. Wem der Wagen im Park gehörte, war nicht schwer zu

erklären, denn wer durfte es wagen diesen Park zu betreten, außer auf des Fürsten Befehl.

Der Major beschwor Emilien nicht länger zu zögern, sondern sich seiner Rechtschaffenheit und Liebe anzuvertrauen. Sie war bereit ihm zu folgen; er unterstützte ihre wankenden Schritte; da kam ein Offizier mit einigen Mann Wache und foderte dem Major den Degen ab. Weigerung und Widersetzung waren nicht möglich; knirschend reichte Rainville seinen Degen hin und Emilie war in Verzweiflung. Sie flehte; sie weinte. . . .

Gnädiges Fräulein, sagte der Offizier, ich habe den Befehl, den Herrn Major zu arretiren; über Sie habe ich keine Gewalt.

Es ist meine Braut, Herr Lieutenant, rief der Major, ich nehme Sie zum Zeugen, in welchem Zustande Sie uns gefunden haben. Ich übergebe das Fräulein Ihrem Schutze.

Ich sehe eben Ihre Frau Mutter kommen, meine Gnädige, versetzte der Offizier, Sie bedürfen also wohl meines Schutzes nicht. Herr Major, ich muß bitten nicht länger zu weilen.

In diesem Augenblicke nahte die Baronin, die sogleich von dem Mißlingen ihres Planes war be-

nachrichtigt worden. Sie war in der äußersten Bestürzung, ergoß ihren bittern Unmuth über den Major, den sie den Verführer ihrer Tochter nannte, und befahl Emilien ihr zu folgen. Der Major ertrug diesen Sturm; es war ja Emiliens Mutter. Er rief seiner Geliebten zu, standhaft zu bleiben und keine Gewalt zu fürchten. — Emilie folgte wankend ihrer Mutter, und alle Plane waren für diesen Augenblick wenigstens vernichtet.

Der fliehende Bediente des Grafen war von einer der Wachen als verdächtig angehalten worden. Er sagte auf den Baron aus, von dem er Anweisung erhalten habe, und die Equipage des Grafen wurde festgenommen. Man fand auch den Wagen des Majors, und darin alle Beweise seines Vorhabens. Der Oberster, den Taiso sogleich zu sich rufen ließ, fand darin eine erwünschte Gelegenheit zur Rache an den Baron und an den Major; doch mehr noch an den Letztern, denn der Baron war Vater, und so wenig die Maßregeln, welche er ergriffen, auch zu vertheidigen waren, so verloren sie doch durch die Rechte des Vaters viel von ihrem gehässigen Scheine. Des Majors Vergehen wurde aber in den Augen des Vorgesetzten durch

nichts gemildert, denn die Liebe darf vor dem militairischen Richterstuhle nicht auftreten. Zu des Barons Verderben mußte jedoch ein Umstand eintreten, der auch ihn dem Untergange weihte. Er hatte die Gelder der Militairkasse zur Deckung anderer Ausgaben verwandt, Zuschüsse, die er mit Gewißheit erwartete, waren ausgeblieben, die Löhnung konnte nicht bezahlt werden, und das ganze Regiment wandte sich in einer Bittschrift an den Fürsten. Diese Bittschrift war in den Händen des Obersten, und sollte gerade an diesem Tage übergeben werden.

Jeden Morgen mußte vom wachthabenden Offiziere dem Fürsten unmittelbar Rapport abgestattet werden. Taiso hielt es für rathsam, diesem Rapporte zuvorzukommen. Sobald der Fürst erwachte, theilte er ihm die Abenteuer dieses Morgens mit. Wie groß war des Fürsten Erstaunen, als er so unvermuthet den Grafen Fulda und den Major Rainville als seine Nebenbuhler auftreten sahe. Rainville hatte den Zettel des Barons fallen lassen, dieser war von einem der fürstlichen Bedienten gefunden und Taiso übergeben worden. Auch hatte der Fürst von Taisos und der Baronin An-

schlag, sich Emiliens zu bemächtigen, nichts gewußt. Er, der stets den Schein zu behaupten suchte, war daher äußerst aufgebracht, sich auf diese Art bloßgestellt zu sehen. Ob sich Taiso gleich mit seinem Eifer für die Wünsche seines Herrn entschuldigte, so entging er doch nicht einer thätlichen Mishandlung, auf welche er sich aber auch schon gefaßt gemacht hatte, und die ihm sogar etwas Ungewöhnliches eben nicht war. Der Fürst drohte ihm mit der strengsten Ahndung; doch darüber war Taiso keinen Augenblick beunruhigt, denn der Fürst fand ja andre Gegenstände seines Zorns, die ihm zum Ableiter dienen konnten, und über diese ergoß sich denn auch der ganze Strom. Er beschloß über den Major ein Kriegsgericht niederzusetzen. Man hatte bei ihm das Papier des Fräuleins von der Lide gefunden. Sogleich erging der Befehl, ihr in ihrem Zimmer Arrest anzukündigen und eine Wache vor die Thür zu geben. Nur über die Maßregeln gegen den Baron konnte der Fürst mit sich nicht einig werden.

Jetzt ließ der Oberster, nach Verabredung mit Taiso, den Fürsten um ein Gehör in einer äußerst dringenden Angelegenheit ersuchen. Der Fürst war

überrascht und ließ ihn sogleich vor. Mit scheinbare Aengstlichkeit nahte der Arglistige und flehte den Fürsten um Gnade, wenn seine Pflicht ihm auferlege, dem Herzen des großmüthigsten Gebieters wehe zu thun, wobei er ihm die Bittschrift des Regiments überreichte. Der Fürst war außer sich; der Oberste stellte die Sache so, als wäre von der allgemeinen Unzufriedenheit selbst irgend ein Exceß zu besorgen; des Fürsten Einbildungskraft brachte damit die Machinationen seiner Feinde in Verbindung; er betrachtete den Baron für nichts geringeres, als für einen Verräther, der mit den Geldern des Regiments untreu verfahren sey, und der Oberste erhielt den Befehl, den Baron sogleich zu arretiren, sich aller seiner Papiere zu bemächtigen, die Canzellei zu versiegeln, und ihn selbst auf die Hauptwache zu liefern.

Das Gerücht von den Vorfällen im Park verbreitete sich bald. Es gelangte zu den Ohren des Barons und seiner Gönnerin, die anfänglich sich in dem Chaos von Widersprüchen nicht zu finden wußten, doch sich den Zusammenhang nach ihrer geheimen Kenntniß bald enträthselten. Der Arrest des Majors erfüllte das Fräulein mit den bängsten Besorg-

nissen. Sie sandte zu dem Baron, aber ehe noch die Antwort zurückkommen konnte, stand bereits Wache vor ihrer Thüre. Der Baron war von seiner Seite eben im Begriffe zu ihr zu gehen, als der Oberste mit dem Adjudanten in sein Zimmer trat, ihm den Verhaft ankündigte, sogleich in seiner Gegenwart die Versieglung vornahm, und ihn nach der Hauptwache abführte. Es war dafür gesorgt, daß dies so öffentlich als möglich geschah, und der Baron sahe sich dem Hohngelächter aller derer Preis gegeben, welche wenig Minuten vorher noch vor ihm gezittert hatten. Welch ein Gefühl für den Stolz des Mannes, der sich schon so oft in Gedanken auf den höchsten Ehrenstufen erblickt, und auch schon oft den Vorschmack der Größe, die seinem Wahne nach ihm nicht entgehen konnte, genossen hatte! Ohne wahre innere Größe überließ er sich der Verzweiflung, und selbst das Bewußtseyn, daß er sich über die Verwaltung der fürstlichen Angelegenheiten rechtfertigen könne, vermogte nicht ihn zu stärken. Er flehte als einzige Gnade den Fürsten zu sprechen; — sie wurde ihm verweigert; unbekannt mit dem Schicksale des Fräuleins verlangte er ihr Nachricht von seinem Unglücke geben zu

lassen, — und erfuhr zu seinem Schrecken, wie tief sie selbst gefallen sey; ja, er war niedrig genug, in diesem Augenblicke sogar zu dem Einflusse seiner Gattin und Tochter seine Zuflucht nehmen zu wollen; allein die Baronin weigerte sich nicht allein ihn zu sprechen, sondern der Fürst hatte auch ausdrücklich verboten, irgend Jemanden zu ihm zu lassen.

Der Major ertrug sein Schicksal mit Standhaftigkeit. Ihn kränkte nur der Gedanke, daß er das Fräulein von der Lide mit in sein Unglück verwickelt habe; allein das Bewußtseyn seiner Unschuld erhob ihn über alle die Kränkungen, welche der Oberste ihm nicht ersparte, und über alle Furcht wegen der Zukunft. Cassirung war das Aeußerste, was ihn treffen konnte, und höchstens Verurtheilung auf einige Zeit zur Festung, doch hatte er alle Ursache zu hoffen, daß man es nicht so weit treiben würde, denn er kannte den Fürsten. Der Gedanke an Emilien bestürmte allein seine männliche Brust, und zuweilen drängte sich ihm der Gedanke auf: Gott! wenn Emilie, um Dich zu retten, sich zum Opfer darbrächte! Doch sein hoher Begrif von ihrer Tugend unterdrückte diesen mar-

ternden Gedanken bald, und — er war beruhigt, ob er gleich seine Geliebte in den Händen seiner Feinde wußte.

Emilie ertrug die Schmähungen ihrer Mutter mit Ergebenheit; allein die Bestürzung, welche sich im ganzen Schlosse verbreitete, konnte ihr nicht verborgen bleiben. Sie erfuhr den Fall ihres Vaters, die Verhaftung des Fräuleins. Zwar wußte sie nicht, in wie weit diese Begebenheiten mit ihren Abenteuern in Verbindung standen; allein außer Verbindung damit schienen sie ihr nicht. Sie schwebte in der schrecklichsten Unruhe und Ungewißheit. Wie sehr wurde diese aber nicht vermehrt, als sie von ihrer Mutter den wahren Zusammenhang der Verhaftung ihres Vaters und des Schicksals, das ihres Geliebten harrte, erfuhr. Sie klagte sich selbst und die Vorsehung an und überließ sich der Verzweiflung. Die Baronin suchte diese zu benutzen, um Emilien zu bewegen, den Wünschen des Fürsten sich geneigt zu bezeigen. Sie theilte ihr den Anschlag des Barons in Ansehung ihrer Entführung mit und daß er des Majors Hand nachgeahmt habe, wobei sie ihr begreiflich machte, wie sehr dieser Umstand den Zorn

des Fürsten, der sich von Allen betrogen sähe, anfachen müsse. Lange blieben alle ihre Versuche ohne Wirkung; da ihr aber immer mehrere Nachrichten von dem zukamen, was ihrem Vater und dem Major bevorstände, da sie hörte, daß das Kriegsgericht den Letztern als einen Deserteur behandle und selbst sein Leben in Gefahr sey, preßte man ihr endlich den Entschluß ab, bei dem Fürsten Gehör zu verlangen. Sogleich eilte die Mutter Taiso diesen günstigen Entschluß der Tochter mitzutheilen und hofte, daß dieser mit Freuden dem Fürsten Emiliens Gesuch unterlegen würde; allein Taiso fürchtete, daß Emiliens Vorbitte wohl gar den verhaßten Baron wieder empor bringen könnte und ließ die bestürzte Baronin also wissen, daß er es nicht wage, dem Fürsten den Namen Brocke zu nennen, weil er aufs Aeußerste aufgebracht sey. Man müsse einen günstigern Zeitpunkt abwarten. — Bald darauf kam selbst der Befehl des Fürsten an die Baronin, Birkenhain zu verlassen. Emiliens wurde darin nicht erwähnt. So sahe auch die Baronin alle ihre Hofnungen vereitelt und fand nirgends Unterstützung und Trost.

Hier richtete sich Emiliens starker Geist auf in seiner Würde. Jetzt entschloß sie sich das Aeusserste zu wagen. — Aus den Reden und Verwünschungen ihrer Mutter merkte sie den Antheil, den Taiso an dem Sturze ihres Vaters und des Fräuleins hatte und sahe also wohl ein, daß es schwer seyn würde, an den Fürsten zu kommen. Ein Mittel blieb ihr noch übrig und so sauer es ihr auch ankam, so wählte sie es doch. Sie kleidete sich sehr einfach an, wartete den Augenblick ab, als der Fürst auf der Parade war, eilte hin, drang zu ihm und warf sich ihm zu Füßen. Der Fürst war überrascht. Er sahe das liebliche Wesen in Verzweiflung zu seinen Füßen, die Stimme der Liebe tönte in seinem Herzen; sie flehte um Gnade für Vater und Geliebten.

Gerechtigkeit soll ihnen werden, sagte der Fürst.

Gnade! Gnade! rief Emilie, nur diese kann sie retten, großmüthiger Fürst. Zu Ihrem Herzen nehme ich meine Zuflucht!

Zu meinem Herzen? erwiederte der Fürst gerührt und hob sie auf, zu meinem Herzen? Wohlan, Sie sollen Sich nicht getäuscht finden. Ach!

Sie haben nur einen zu partheiischen Fürsprecher gewählt. Beruhigen Sie Sich, gehen Sie nach Hause, Sie sollen von mir hören.

Emilie sank von neuem zu seinen Füßen und entfernte sich.

Sogleich gab der Fürst den Befehl den Baron ohne weitre Untersuchung die Freiheit zu geben, jedoch mit der Weisung, sein Hoflager auf immer zu verlassen. Nur das Nothwendigste sollte ihm erlaubt seyn mitzunehmen. Der Oberste mußte den Auftrag vollziehen. — Der Fürst glaubte gnädig zu handeln, indem er die schreiendste Ungerechtigkeit beging, denn gegen seinen Dienst hatte der Baron nichts verbrochen. — Dem Fräulein von der Lide ließ er durch Taiso sein Bildniß abfodern und sandte ihr Bild ihr zerbrochen zurück. Auch sie erhielt den Befehl, sich aus dem fürstlichen Gebiete auf immer zu entfernen. — Der Bericht des ersten Verhörs über den Major mußte ihm vorgelegt werden. Er zerriß ihn und gab dem Major einen ehrenvollen Abschied. Die Baronin erhielt nochmals den Befehl, binnen vier und zwanzig Stunden Birkenhain zu verlassen, doch war ein Geschenk von zweihundert Dukaten beigefügt.

Und Emilie? — Ein Handbrief des Fürsten versicherte ihr seine innigste Verehrung und ein Jahrgehalt von tausend Thalern. Er war selbst so großmüthig, ihr zu ihrer Verbindung mit einem Manne von Major Rainvilles Verdiensten Glück zu wünschen und sich bei ihrem ersten Kinde zum Pathen anzubieten. Diese Großmuth traf Emiliens Herz, sie fühlte ihr ganzes Gewicht und in diesem Augenblicke theilten sich ihre zärtlichsten Gefühle zwischen dem Major und dem Fürsten; aber auch nur für den Augenblick. Sie eilte gleich nach dem Empfange dieses huldreichen Schreibens zu ihrem Vater, der eben im Begriff war in den Wagen zu steigen. Wie tief war der Mann von seiner Hoheit herabgesunken und welch einen Lohn enthielt sein kalter Stolz in den Beweisen der Verachtung und der Schadenfreude, die ihm aus jedem Auge entgegenblitzte. Emilie nur schlang ihren Arm um ihn und wollte mit ihm theilen, was sie der Gnade des Fürsten verdankte. Ihr Herz sprach mehr für ihren Vater in seinem Unglücke, als es jemals in seinem Glücke gesprochen hatte. Er wurde durch dies Anerbieten gerührt; eine Thräne rollte über seine Wange.

Emilie, sagte er, Du verdienst mit Rainville glücklich zu seyn. Sey es! Was Du mir zuwenden willst, dessen bedarfst Du selbst. Dein Vater trat arm in den Dienst des Fürsten, er verläßt ihn arm und das ist seine Rechtfertigung. Vielleicht erkennt der Fürst einst meine Unschuld, denn gegen ihn bin ich mir keines Vergehens bewußt. Wenn Du für Deine Mutter etwas thun willst, so sey es dir unverwehrt. Sie hat mich zu Grunde gerichtet und ich sage mich von diesem Augenblicke an von ihr los.

O mein Vater, rief Emilie, könnten Sie...

Unsere Herzen waren längst getrennt, Emilie, versetzte er, und nun ist Haß an die Stelle der Gleichgültigkeit getreten, ein Haß, der unauslöschlich ist. Lebewohl, meine Tochter und sey glücklich!

Er stieg ein und hinterließ Emilien das Gefühl der Verdammniß Vater- und Mutterlos zu seyn. — In diesem Augenblicke kam der Major. Er erblickte seine Geliebte und verkündigte ihr seine Befreiung. Welch ein Wiedersehen! Sie nahm ihn mit zu ihrer Mutter, der Wuth und Ver-

zweiflung

zweiflung jede Besinnung raubte, da sie sich jetzt selbst dem Mangel Preis gegeben und jeder Unterstützung für die Zukunft beraubt sahe. Emilie schloß auch sie in ihre Arme, — denn es war ihre Mutter. Sie kündigte ihr die Gnade des Fürsten an, und erbot sich, mit ihr zu theilen. Die Baronin, welche sich dadurch wenigstens vor Mangel geschützt sahe, wurde beruhigter. Major Rainville bat um ihre Einwilligung in seine Verbindung mit Emilien. Sie fühlte, daß sie nicht das Recht habe, sich dem Glücke ihrer Tochter zu widersetzen, und da sie den Major dem Rufe nach kannte, so hofte sie auch durch ihn sich noch einer bessern Zukunft zu erfreuen.

Der Major wollte jetzt zum Fürsten; allein dieser übersandte ihm blos ein Schreiben an das Kriegs-Departement, worin er ihn zur Beförderung empfal, und ließ ihm eine glückliche Reise wünschen.

Jetzt erst erinnerte sich Emilie ihrer großmüthigen Freundin, und mit Bestürzung hörte der Major ihre Ungnade. Er eilte zu ihr, sie war aber bereits dem fürstlichen Befehle gefolgt und hatte Birkenhain verlassen. Sie war eigentlich das beklagenswürdigste Opfer, denn es traf ihr Herz, doch hatte sie innere Größe genug, das Opfer zu vollen-

den. Die Fürstin hatte ihre Vertraute zu ihr gesendet und sie beschworen, den Fürsten um Widerruf anzuflehen; sie schlug es ab, nur war ihr einziger Wunsch, ihre fürstliche Freundin noch einmal in ihre Arme zu schließen. — Diese wagte es, ihren Gemal für ihre Freundin zu bitten, und auch seinem Herzen war der Gedanke, daß er ihres Umganges entbehren sollte, bereits unerträglich; er ließ Hofnung blicken, daß eine Bitte des Fräuleins ihn besänftigen würde: — allein das Fräulein war durch nichts dahin zu bringen, und aufgebracht über ihre Hartnäckigkeit, wie er den Stolz eines edeln Herzens nannte, weil sein Herrscherstolz sich dadurch beleidigt fühlte, untersagte er der Fürstin, sie noch einmal zu sehen.

Taiso bemächtigte sich dagegen des Vertrauens seines Herrn mehr als jemals.

Schwärmerei.

Ich ging in London von einem Freunde, wo ein unterhaltendes Gespräch uns bei einem Glase Punsch bis nach eilf Uhr gefesselt hatte, nach Hause. Mein Weg führte mich über Templebar, durch den Strand. Die Straße war bereits ziemlich öde, und nur einige Nachtvögel schwärmten noch nach Beute umher. Gewarnt durch erfahrnere Freunde verschloß ich mein Ohr vor ihrem Syrenengesange, und schritt mit stoischem Gleichmuthe starken Schrittes an ihnen vorüber. War es dies oder was sonst, das mich glücklich hindurchbrachte, ohne daß sie sich um mich versammelten, und, wie es wohl zu geschehn pflegt, an meinen Arm hingen. Schon glaubte ich allen Klippen entgangen zu seyn, als unvermuthet meiner stolzen Stoa der Schifbruch drohte. Stille vor sich her ging ein Mädchen von hoher edler Ge-

stalt. Ihr ganzer Anstand trug eben so sehr das Gepräge der Sittsamkeit, als die übrigen Nymphen der Themse das entgegengesetzte Gepräge trugen; ihr Anzug war fest und bescheiden, und doch mußte sie zur großen Schwesterklasse gehören, die hier auf den Fang ausgeht. Ihre Erscheinung zog mich unwillkürlich an; ich schritt langsamer und erwartete, daß sie mich anreden sollte. Vergebens! Ein schüchterner Blick war Alles, was mir zu Theil wurde. Sollte das Mädchen wirklich nicht zu jener Klasse gehören? Sollte vielleicht blos ihr Weg sie hier durch führen? Von einem hübschen anständigen Mädchen wäre das doch ein wenig viel gewagt. Um mit diesen aufsteigenden Zweifeln ins Reine zu kommen, redete ich sie an und fragte, ob ich sie nach Hause bringen sollte?

Sie schrak zusammen, als sie meine Stimme hörte, und doch schien sie meine Anrede erwartet zu haben, denn sie lispelte mir zu: Wenn Sie die Güte haben wollen.

Ihre Stimme bebte und ich fühlte die Schwingungen in meinem Herzen, ohne sie sinnlichen Regungen niederer Art zuschreiben zu können. Wenn Sie die Güte haben wollen! Welch eine Antwort

für ein hübsches Mädchen! War sie wirklich so tief gesunken, daß sie die Gunstbezeugungen roher Wüstlinge für eine Wohlthat ansehn mußte, auf welche sie keine Ansprüche mehr zu machen sich berechtigt fühlte? Oder war der Antrag ihr so neu, daß sie ihn mit der gewöhnlichen Floskel allgemeiner Höflichkeit beantworten zu müssen glaubte? Ihre bebende Stimme. . . Ich bot ihr den Arm. Sie lehnte sich so leise darauf, als schiene er ihr eben nicht die zuversichtlichste Stütze, und ich fühlte, daß ihr Arm zitterte.

Ist Ihnen nicht wohl, liebes Kind? fragte ich besorgt.

Es ist etwas kühl! war ihre ganze Antwort, und kaum, daß ich noch die Anzeige ihrer Wohnung herausbringen konnte.

Da alle meine Versuche, ihr Rede abzugewinnen, fehlschlugen, so gingen wir schweigend neben einander her, nicht als wallfahrteten wir zu Cytherens Altar, sondern als machten wir einen Gang zur Höhle des Trophonius, der großen Dinge erwartend, welche uns dort entschleiert werden sollten. Zum Glück war ihre Wohnung nur einige hundert Schritte entfernt, denn in der Länge hätte

eine solche stumme, durch nichts belebte Unterhaltung langweilig werden müssen, da nur ihr Zittern den Druck meiner Hand beantwortete.

Jetzt waren wir vor dem Hause. Meine stumme Schöne ging voran die Treppe hinauf, und ich tappte ihr nach. Wieviel Treppen wir stiegen, vermogte ich nicht zu unterscheiden, denn es ging hoch und immer höher, als ginge es geradezu auf Jakobs Leiter in den Himmel hinein, und ohne daß ich wußte, ob ein Engel des Lichts oder der Finsterniß mir voraufging. Endlich öfnete sich eine kleine Thüre zu einer Art Vorzimmer. Meine Führerin bat mich hier zu verweilen, bis sie Licht besorgt hätte, und ich mußte es mir gefallen lassen. Ich hörte den Stahl gegen den Stein schlagen; es mochten aber wohl keine Funken heraussprühen, oder löschten die Thränen des Mädchens sie immer wieder aus? Kurz, es dauerte ziemlich lange, ehe die Funken zur Flamme aufloderten.

Das Warten pflegt sonst meine Sache nicht zu seyn; doch weiß ich nicht, was mich auf meinem Posten zurückhielt, ohne daß ich den Trieb empfand die Thüre zu öfnen, hinter welcher ich den Schlag des Funken sprühenden Stahls erschallen hörte:

meine Augen waren aber starr dahin gerichtet, als sie sich öfnete, und die hohe schlanke Gestalt mit dem Lichte in der Hand heraustrat. Ich wollte recht viel sehen und sahe gar nichts, denn mein Auge wurde geblendet von der Flamme nach der Dunkelheit. Doch ging ich näher hinzu und trat in ein kleines Zimmer, in welchem trotz der sichtbaren Armuth Reinlichkeit und Ordnungsliebe ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatten.

Meine Schöne stellte das Licht auf den Tisch und rückte mir einen Stuhl herbei, auf den sie mich bat Platz zu nehmen. Jetzt hatte mein Auge sich an das Licht gewöhnt und faßte den Gegenstand meiner Neugierde. Da stand das Mädchen, die verschämten blauen Augen zur Erde niedergeschlagen; die langen blonden Locken, welche vorher ein Strohhut gesammelt hatte, umwallten üppig das länglichrunde Gesichtchen, über dessen Lilien die Schaam jetzt ihre Glut ergoß; eine freie ofne Stirn, eine etwas gebogene feine Nase, kein Mund, wie Raphaels Madonna ihn lächelt, doch obgleich weiter gespalten, von Amoretten umflattert. . . Ich war sehr überrascht, denn mit diesen Reizen konnte ich mir in einem Mädchen, das doch

offenbar zur Priesterin der Göttin zu Paphos sich bestimmt hatte, die Schüchternheit nicht reimen, das Alles bewies, daß hier keine so genannte Unschuld auf dem Spiele stand. Und doch— Unschuld? Wie würde Dein schöner Name herabgewürdigt, wenn man mit ihm nur das bezeichnete, wofür es kaum einen Begrif giebt, was oft in unreiner Begierde sich in sich selbst verzehrt, weil Zwang und Umstände vielleicht sich vereinigen, daß es nicht auf dem öffentlichen Brandaltare geopfert werde. Du bist höherer Natur, und steigst wie die Flamme auf dem Altar der Vesta aus dem innern Heiligthum des Herzens empor, auch unverlöschlich wie sie.

Es schien, als stecke mich ihre Schüchternheit an, und so sonderbar es auch dünken mag, ich wußte in der That nicht, wie ich das Mädchen anreden sollte. Endlich faßte ich mich und trat näher zu ihr hin. Unwillkürlich wich sie einige Schritte zurück, doch, als besänne sie sich, blieb sie stehen und höher glühte die Wange, sichtbar hob sich der schöne volle Busen; ich glaubte die Schläge ihres Herzens zu hören, und sahe einen Thränenstrom unter den Augenwimpern hervorschießen.

Was ist Ihnen? fragte ich mit der Schonung, die solche Thränen zu fodern schienen. Sie können kaum stehen. Setzen Sie sich, schönes Kind.

Ich schob den Stuhl hin, den sie mir dargeboten hatte und faßte ihre Hand. — War etwas in dem Tone mit dem ich sprach, das ihr Muth einflößte, oder ermannte sich ihr Gemüth?

Sir, sagte sie mit mehr Festigkeit als ich erwartete, verzeihen Sie einem Benehmen, das Sie in diesem Zimmer, unter den Umständen, in welchen Sie es betraten, überraschen, vielleicht beleidigen muß; verzeihen Sie einer Unglücklichen ....

Hier bebte ihre Stimme von neuem und ihre Thränen erstickten das Wort auf der Lippe.

Unglücklich? Bei dieser blühenden Gestalt, bei dieser Schönheit? —

Ich kam mir sehr albern vor, als ich dies sagte und schämte mich der alltäglichen Worte. Auch das Mädchen schien eine andere Antwort erwartet zu haben und sah mich mit einigem Befremden an.

Meine Liebe, nahm ich wieder das Wort, als ich mich gefaßt hatte, Ihre Lage gegen mich scheint

Ihnen eben so ungewöhnlich zu seyn, als mir meine gegenwärtige Lage gegen Sie ist, und doch, verzeihen Sie, weiß ich dies nicht von beiden Seiten mit der Veranlassung zu reimen, die mir das Glück verschaft hat, mich hier neben Ihnen zu befinden.

Die Rosen der Schaam umkränzten ihre Stirn. Ich weiß, stammelte sie, ich weiß wozu ich Sie berechtigt habe und muß mich ihm unterwerfen.

Müssen? Also nicht Ihr freier Wille?

O Gott! seufzte sie laut und schlug den thränenschweren Blick zum Himmel auf, einen Blick der Verzweiflung und der Anklage.

Fürchten Sie nichts, schönes Kind, — und ich setzte mich neben sie und faßte ihre Lilienhand — fürchten Sie nichts; ich bin nicht gewohnt mich eines Rechts zu bedienen, das ich nicht dem freien Willen, sondern nur dem Muß verdanke. Doch muß ich Ihnen gestehen, wünschte ich zu wissen, was Sie vermogt hat, mir unaufgefodert Hofnungen zu geben, welche Sie nicht zu erfüllen geneigt scheinen?

Die Noth, Sir! rief sie schmerzhaft aus, — denn seit vorgestern . . . habe ich nichts gegessen!

Himmel, ist das möglich?! — Ich griff nach Hut und Stock.

Wohin eilen Sie? Wollen Sie mich verlassen? fragte sie weinend und streckte ängstlich ihre beiden Hände mir nach.

Ich will Sie speisen; Sie sollen Sich erquicken; ich bin gleich wieder hier. —

Mit diesen Worten stürzte ich zur Thüre hinaus, das Mädchen wankte mit dem Lichte mir nach, und bald hatte ich die Straße gewonnen. Zum Glück war ich in der Gegend bekannt. Ich ging in eine Taverne, nahm eine Flasche guten Portwein, dann einiges Backwerk und Brot und was ich in der Geschwindigkeit finden und mitnehmen konnte, und so flog ich wieder zurück. — Meine Schöne stand noch mit dem Lichte in der Hand auf der Treppe mich erwartend. Sie leuchtete mir voran und ich folgte ihr.

Hier, liebes Kind, hier essen Sie, ich gebe es Ihnen so gut ich's in diesem Augenblicke vermag.

Sie nahm das Brot, sahe mich fest an, blickte jetzt zur Decke empor... Es war die rührendste Feier des Liebesmahls, die mir bis jetzt noch vorgekommen ist. Auf dem Tische stand ein Glas.

Ich schenkte es voll und überreichte es ihr. Sie nahm es und eine glühende Thräne fiel auf meine Hand, indem sie das Glas, welches ich noch hielt, an ihre Lippen brachte. — Sie leerte es nicht ganz und ich konnte mich nicht enthalten, den Rest zu schlürfen. —

Es thut mir leid, meine Liebe, sagte ich, daß die unbequeme Zeit mir nicht vergönnt, Sie besser zu bedienen.

Ich danke Ihnen für Ihre Wohlthat, Sir, erwiederte sie in einem ruhigen festen Tone, wobei sie mir gerade ins Auge blickte — und danke Gott, daß ich diese Erquickung nur Ihrer Menschenliebe verdanke.

Der innigsten herzlichsten Theilnahme an dem unverdienten Schicksale eines Engels! — versetzte ich, — und jagte ihr durch diese Worte neue Röthe auf die Wangen; — aber eines Engels, setzte ich beruhigend hinzu, der eine edlere Empfindung erweckt, als lüsterne Begierde. —

Ich hatte ihre Hand ergriffen und fühlte den leisen Druck der ihrigen. — Als ich sahe, daß ihre Gefühle nicht mehr so stürmisch wogten, und sie durch die genossene Erquickung gestärkt schien,

wagte ich es sie aufzufodern, sich mir zu entdecken.

Ihr Schicksal muß sehr sonderbar seyn, fügte ich hinzu, ich gestehe, es spannt meine ganze Neugierde.

Dann werden Sie sich sehr getäuscht finden, erwiederte sie; mein Schicksal ist sehr alltäglich und nichts darin merkwürdig, als daß ich das Herz des edelsten Vaters so tief, so untheilbar verwunden konnte.

Hier strömten ihre Thränen reichlich und lange konnte sie die Sprache nicht finden.

Entdecken Sie sich mir, liebes Kind, vielleicht vermag ich . . .

Keiner auf Erden vermag mein Schicksal zu mildern, versetzte sie im Tone der Verzweiflung, ich bin auf immer verworfen!

Dieser Ton erschreckte mich. Alltägliche Beruhigungsgründe, sahe ich wohl, waren hier nicht anwendbar, um so weniger, da ich bis jetzt noch durchaus nicht wußte, welche Art von Beruhigung in das gefühlvolle Herz meiner schönen Leidenden Eingang finden möchte. Ich blieb also in dem theilnehmenden aber ernsten Tone, zu dem der Augenblick mich unwillkührlich stimmte.

Wer sind Sie? Lassen Sie mich Ihren Namen wissen?

Ich heiße Liddy und bin die Tochter eines redlichen Geistlichen.

Und Ihr Familiennahme, liebe Liddy? Der Wohnort ihres Vaters?

Sie schwieg einige Augenblicke. — Nein Sir, sagte sie endlich, des Mannes Name, der mir einst Vater war, darf ich Ihnen nicht nennen; auch seinen Wohnort nicht, denn ich bin seine Tochter nicht mehr. Ich bin eine Vater- und Mutterlose Waise, habe keine Verwandte, bin hinausgestoßen, ein Ball des Schicksals!

Aber wie? . . .

O verlangen Sie nicht eine Erzählung von mir, die mein Herz zerreißen würde. Ich bin unaussprechlich unglücklich, und dies — durch meine Schuld. Das ist Alles, was ich Ihnen zu sagen vermag.

Ich fühle, erwiederte ich, daß es unbescheiden wäre, wenn ich, ein Unbekannter, der sich Ihnen unter diesen Umständen zum Erstenmahle naht, Ihr Zutrauen erpressen wollte, liebe Liddy; aber unwürdig bin ich seiner vielleicht nicht und es wäre doch

doch möglich, daß ich zur Erleichterung Ihres Schicksals irgend etwas beitragen könnte, wenn Sie . . .

Dies, Sir, erwarte ich von Ihrem Edelmuthe, auch ohne der Schaam zu unterliegen, Sie mit den Umständen meiner Schuld bekannt zu machen.

Gut, Sie sollen sich nicht getäuscht finden. Für heute kein Wort weiter. Sie sind erschöpft, bedürfen der Ruhe. Darf ich morgen bei Ihnen frühstücken?

Ach, Sir, warum Sie bitten, muß ich als eine Wohlthat betrachten, nur, was soll ich Ihnen vorsetzen?

Erlauben Sie, daß ich Sie bitte hierfür Chocolate zu besorgen. — Ich legte eine Guinee hin; sie erröthete. — Bis morgen, sagte ich, verbeugte mich und ging . . . selbst ohne einen Druck der Hand. Sie folgte mir mit dem Lichte bis an die unterste Treppe und wir schieden.

Jetzt erst, als ich ins Freie kam und Alles um mich her in den Schleier der Nacht gehüllt war, jetzt erst trat das heutige Abenteuer in seiner ganzen Abenteuerlichkeit vor meine Phantasie. —

Was ist's, was ist's mit dem Mädchen? — Diese Frage war am leichtesten beantwortet; es bedurfte nur eines Blicks auf die holde Gestalt. Was für eine Schuld konnte auf diesem Herzen lasten, als die Schuld — der Liebe? — War sie aber ihren Aeltern entflohn oder von diesen verstoßen? — Das Erste schien mir das Wahrscheinlichste; das Letzte beinahe unmöglich. Auch die schuldige Tochter bleibt noch immer Tochter! sagte mir mein Herz, und Liddy sprach mit Ehrfurcht von ihrem Vater. Also ist sie entflohn; entführt vielleicht, jetzt verlassen von dem treulosen Verführer, ohne Erfahrung, ohne Beistand, allein mit ihrer blühenden Gestalt auf dem klippenvollen Meere der Hauptstadt, ein Raub der Verzweiflung und des Lasters! — Nein, das soll nicht seyn. Ich will, ich muß sie retten! — Dies war der einzige feste Gedanke, den ich zu fassen vermogte, ob ich mir gleich die Frage: Aber wie? Du ein Jüngling, sie ein Mädchen? in einer fremden Stadt? nicht zu beantworten wußte.

Unter diesen Gedanken kam ich bei meiner Wohnung an. Ich klopfte leise um Niemand zu

erwecken, und bald öfnete sich die Thüre und Nancy trat mit dem Lichte aus der Küche.

Gottlob Sie sind's, Mr. Bernhard! rief sie mir entgegen. Wie habe ich mich geängstigt!

Um mich, liebe Nancy? fragte ich verwundert.

Ja wohl um Sie. Wo bleiben Sie denn so spät.

Ein Freund hielt mich auf.

Oder eine Freundin vielleicht? — Ehe ich antworten konnte fuhr sie fort: Sie sind erst wenige Wochen in London, kennen die Straßen kaum und wagen es, so spät und ganz allein zu gehen? Haben sie denn wenigstens den Nachtwächter mitgenommen?

Nein; wozu? Mir ist nichts begegnet.

Wenigstens nichts Unangenehmes wie es scheint, antwortete sie lächelnd.

Wir standen vor meiner Stubenthüre, ich schloß auf, steckte mein Licht an, sie wünschte mir eine gute Nacht und ich — ging in mein Zimmer, ohne dem guten Mädchen einmal für ihre um mich ausgestandene Angst zu danken. War ich denn diesen Abend ganz bezaubert und hatte eine neidische

Fee mein Herz mit Eis übergossen? Wenn ein Mädchen sich um uns ängstigt, so verdient das doch wohl einen kleinen Dank, und noch dazu ein schlankes hübsches schwarzäugiges Mädchen, denn das war Nancy, das Stubenmädchen meines Wirths. An dem Abende philosophirte ich so nicht, so ganz war ich des erlebten Abenteuers voll.

Ich kleidete mich schnell aus; es währte aber einige Zeit, ehe ich einschlafen konnte. Doch dafür schlief ich auch desto fester und noch dazu ohne zu träumen, oder wenigstens ohne des Traums mir bewußt zu seyn. Schade! denn hat mancher Philosoph sich ein System erträumt, so hätte mir ein Traum doch wohl Liddys Geschichte geben können.

Es war neun Uhr als ich erwachte. Ich erschrak. Halb zehn Uhr hatte ich versprochen bei Liddy zu seyn und nun mußte ich erst hinunter gehen und mit meinen guten Wirthsleuten, einem ehrlichen Kramer uud seiner Frau von altenglischem Schrot und Korn und gehörigem Umfange, frühstücken. Er saß schon bei seinem Thee und Toast; die Pfeife war ausgedampft; die Zeitung lag darauf.

Wo bleiben Sie denn heute so lange? rief er mir entgegen. Ich habe Ihnen ein herrliches Morgenbrot vorzusetzen. Mr. Fox hat gesprochen, Sir! Der hochgeehrte Gentleman mit dem Haarbeutel wird daran kauen. Zwar er hat gesiegt, denn das feile Gesindel steht ihm ja in Allem bei, was das gute alte England zu Grunde richtet; wir werden wieder zahlen müssen. Ei nun, dem Himmel sey Dank daß wir's haben!

Der alte Herr war im Zuge. Das widerfuhr ihm nur, wenn er von Mr. Charles sprach; aber dann konnte er auch so leicht nicht wieder herausfinden. Sein patriotischer Eifer war entbrannt, und was das bei einem Engländer und noch dazu bei einem Engländer aus der Citty sagen will, das weiß ein Jeder. Zu meinem Glücke trat Mrs. Fuller herein und so fand ich Gelegenheit mich zu entschuldigen, daß ich zu spät gekommen sey. — Hier lesen Sie! rief der alte Herr und reichte mir die Zeitung mit der herrlichen Rede hin. — Hätte ich sie geradezu abgewiesen, nimmermehr hätte ich den alten Herrn wieder zum Freunde bekommen; also bat ich ihn blos, sie nur erst selbst durchzulesen, ich würde mir dann Muße nehmen,

um das Meisterstück ganz zu genießen, wie dasselbe es verdiente, in diesem Augenblicke müßte ich nothwendig ausgehen; und ohne ihm Zeit zu lassen, etwas zu erwiedern, schüttelte ich ihm die Hand und empfahl mich bis Mittag.

Ich speise in der Taverne, sagte er, kommen Sie dahin?

Zur gehörigen Zeit! antwortete ich und flog davon. — Nancy bot mir im Vorbeigehn einen freundlichen Morgen, den ich freundlichst erwiederte.

Ich lief ohne Nachdenken die Straße hinunter und jetzt erst fiel es mir ein, daß ich gerade den entgegengesetzten Weg eingeschlagen war. Wenn Du hier fortläufst, sagte ich halb laut zu mir selbst, so wirst Du überall eher hinkommen, als zu Liddy. Wäre ich eigensinnig gewesen, so wäre ich fortgelaufen; denn so macht es ja Mancher, der ausläuft, ohne das ihm das Ziel gegenwärtig ist. Und wenn er nun sich endlich darnach umsieht und es auf der entgegengesetzten Seite erblickt, sich doch nicht entschließen kann kurz umzukehren, sondern immer fortläuft, Ziel und Vernunft zum Trotz. Doch mag das freilich wohl nur

der Fall seyn, wenn am Ziele eine dürre Wahrheit, nicht aber wenn dort ein hübsches Mädchen harrt. Ich wenigstens kehrte geschwind um und lief mit doppelten Schritten die Strecke hindurch, die ich umsonst zurückgelegt hatte. In einer halben Stunde stand ich denn auch richtig vor dem Hause, in welchem mein wunderbares Mädchen, zu deren Retter ich mich aufwarf, wohnte.

Ich stürmte die Treppe hinauf und siehe! auf der zweiten sahe ich zwei Alabaster-Arme sich mir entgegen breiten. — Sie kommen, edler Mann? Gottlob, Sie verlassen mich nicht! — rief mir eine Silberstimme zu. Zwei Alabaster-Arme? denen widerstehe wer kann! Ich ließ mich ganz ruhig umfangen und drückte einen herzlichen Kuß auf die Purpurlippen, denen die Silbertöne entklangen. Der Kuß mochte dem Mädchen zu herzlich dünken, denn es entwand sich sanft meinen Armen und flog mir voran die Treppe hinauf. —

Verzeihung, daß ich so spät komme, liebe Liddy; ich wurde wider Willen aufgehalten.

Nichts von Verzeihung, unterbrach sie mich, und reichte mir die Hand, die ich an meine Lip-

pen drückte; ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind.

Wie haben Sie geschlafen, liebe Liddy?

Gut, sehr gut, und herrlich geträumt.

Geträumt?

Von Ihnen, erwiederte sie erröthend.

Und darf ich nicht wissen ...

O ja; es war ein entzückender Traum! Zwar so, so wird er nicht in Erfüllung gehen! ... Nie in Erfüllung gehen!

Thränen glänzten in ihrem Auge, sie ergrif die Kanne, die mit der Chocolade schon bereit stand, und strömte zitternd den Schaum in die Tasse.

Und warum nicht, liebe Liddy?

Weil ich des Glücks nicht werth bin. Sie führten mich in die Arme meines Vaters, ach! und in die Arme meines ... des Jünglinges, dem ich Alles war und mehr noch werden sollte.

Glut überströmte ihr Gesicht; ihre Thränen flossen nicht mehr. Sie setzte die Kanne hin, und der Anstrich von Munterkeit, mit dem sie mich empfangen, löste sich in gestrigen Ernst auf. — Auch mich ergriffen diese Worte mächtig. Sie war also eine Verlobte? Sie liebte den Jüngling

und dennoch? . . . Meine ganze gestrige Theorie drohte den Einsturz; doch blieb der Hauptzug unverändert.

Wollen Sie nicht trinken? Es wird kalt, sagte sie in einem weichen Tone und reichte mir die Tasse hin. — Ich nahm sie und trank.

Gern möchte ich Ihren Traum erfüllen, liebe Liddy, hub ich an; nur müssen Sie mich in den Stand dazu setzen. Sagen Sie, was kann ich für Sie thun?

Mir Gelegenheit verschaffen, daß ich aus diesem Hause komme.

Wohnen Sie hier nicht gut?

Ich wohne allein.

Was ist dies für ein Haus?

Der Wirth ist ein Brauer.

Und wie sind Sie hierher gekommen?

Mein Begleiter hat mich hergebracht, erwiederte sie hocherröthend, und — ich habe mir noch keine andre Wohnung aufsuchen können.

Sind Sie hier schuldig, für Miethe etwa?

Nein, der Monat ist erst in einigen Tagen zu Ende und das Geld wurde voraus bezahlt.

Aber warum sind Sie denn jetzt so verlassen, da Sie doch eines Begleiters erwähnen?

Ich habe ihn nun seit zehn Tagen nicht gesehn.

Und wissen ihn auch nicht zu finden?

Und mag ihn nicht suchen, auch wenn ich ihn zu finden wüßte.

Und wovon haben Sie bis jetzt gelebt?

Bis vorgestern von dem Verkauf der wenigen Effekten, die ich besaß, und seit gestern — von Ihrer Wohlthätigkeit.

Nicht dies Wort, liebe Liddy.

O ja, Sir, dies und kein anders; denn nur ihr möchte ich mein Leben und — meine Rettung verdanken.

Haben Sie denn gar keine Bekannte hier?

Gar keine; ich bin in London durchaus fremd. Nur ein Mädchen, das hier im Hause dient, hat sich meiner angenommen; doch habe ich auch ihrer entsagt.

Warum das?

Weil ich ihr den Rath verdanke mich dort finden zu lassen, wo Sie mich angetroffen haben, und ich schwach genug war, im Augenblicke der

Verzweiflung mich eher dem Laster, als mein Leben der Noth zu opfern. Gott hat es anders geleitet. O, ich habe ihm schon so innig, so herzlich dafür gedankt, und werde ihn preisen, so lange mein Mund zu stammeln vermag.

Ihr Blick richtete sich zum Himmel auf, und mit ihm sichtbar ihr Herz. Es war ein kurzes aber ein kräftiges Gebet.

Ich muß Ihnen gestehen, liebe Liddy, sagte ich, Alles, was ich von Ihnen sehe und höre, überrascht mich sehr. Sie haben Zutrauen zu mir und ich fühle, daß es mich ehrt. Gern möchte ich diesem Zutrauen entsprechen, allein ich selbst bin ein Fremdling, ein Deutscher . . .

Ich höre es und dies vermehrt mein Zutrauen. Einem Engländer von Ihren Jahren, Sir, würde ich mich so nicht haben anvertrauen können.

Ich weiß nicht, ob ich dies für ein Compliment annehmen kann, — erwiederte ich lächelnd, und auch Liddy lächelte erröthend, — allein, als Fremder fehlt es mir zum Beispiel an Mitteln, Sie. . . Doch nein, das würde sich finden, fügte ich lebhaft hinzu, gewiß, dem ist geholfen. — In diesem Augenblicke schoß mir der Gedanke durch

den Kopf, daß ein Zimmer bei meinen Wirthen leer sey. — Ich will Sie zu rechtschafnen Leuten bringen, liebe Liddy.

Ja? Gewiß? — Sie ergrif meine Hand und drückte sie innig. — O, so täuschte mich mein Traum nicht! Ja, der Himmel hat Sie mir gesandt, Sie sind mein Engel!

In einem schönen Munde gefällt solch ein Name gar nicht übel, nur würde mir vielleicht die geistige Idee, welche dem Namen anklebt, nicht ganz behagt haben, wenn es nicht Liddy gewesen wäre, die ihn mir ertheilte. Was diesen Lippen entströmte, war so ätherisch, so rein, daß es einen Engel der Finsterniß in einen Engel des Lichts hätte umwandeln müssen. Ich wenigstens fühlte mich unfähig, ihr auch nur mit einem Worte den Glauben an meine Engelschaft zu benehmen.

Und wenn Sie nun dort sind, was kann weiter geschehen? Ich sollte Ihnen rathen, liebe Liddy, glaube aber in der That, daß Sie sich selbst besser rathen können; also lassen Sie mich Ihren Willen wissen, ich folge blindlings.

Weiter will ich Ihnen gewiß nicht zur Last fallen, versetzte sie; ich bin nicht ungeschickt, ver-

stehe weibliche Arbeiten, und in einer Stadt wie London muß sich wohl Gelegenheit dazu finden.

Und Ihr Vater, Ihre Verwandte, die gewiß Ihrentwegen in Sorgen sind?

Nein, nein, sie haben mich vergessen.

Vergessen, Liddy, der Vater eine solche Tochter?

O ja, Sir, rauben Sie mir den einzigen Trost nicht, er hat mich vergessen. Und hätte er nicht die unwürdige Tochter aus seinem Herzen gerissen und aus seinem Gedächtnisse, so würde ich ja in jedem Augenblicke seines Lebens von neuem den Dolch ihm in die Brust stoßen. — Ach! ich will ihn an die Unglückliche nicht erinnern, die ein so liebevolles Herz zu zerreißen vermogte; aber auch ewig ihm unbekannt will ich streben, seiner so würdig zu werden, als ich es noch vermag.

Sie täuschen sich selbst, liebe Liddy. Auch ich habe Vater und Mutter in meiner Heimat hinterlassen, und fühle es, ihrem Herzen würde es unmöglich seyn, sich von mir loszureißen.

Auch wenn Sie ihrer Liebe unwürdig wären? Nein, darin habe ich einen zu hohen Begrif von dem Character meines Vaters.

Was sollte ich darauf antworten? — Wohlan denn, liebe Liddy, wir wollen sehen, wie es gehen wird; denn was Sie vorher von zur Last fallen sagten, sollte doch wohl nicht heißen, daß ich aus Ihrer Nähe verbannt seyn soll?

O nein, Sir, ich werde Sie stets für meinen ersten Freund, für meinen Retter achten; ich werde Sie gern sehen und mich freuen, wenn ich durch meiner Hände Arbeit im Stande seyn sollte, Ihnen zu ersetzen . . .

Beleidigen Sie mich nicht, liebe Liddy. Aber ich wünsche Ihnen aufrichtig, daß Sie meiner nicht ferner bedürfen möchten, ob ich mich gleich stolz fühle, eine solche Schuldnerin zu haben. — Jetzt will ich eilen, Ihnen eine Wohnung zu besorgen, und gelingt es mir wie ich hoffe, so bin ich gegen Abend wieder hier und hole Sie ab.

Gott geleite sie und lasse es Ihnen gelingen! rief sie mir mit einem herzlichen Drucke der Hand zu, der mir durch die Seele schütterte, und mit dem Blicke eines Engels.

Die Engländerinnen sind doch närrische Geschöpfe, sagte ich zu mir selbst, als ich wieder auf der Gasse war. Wie unbefangen! Wie selbstständig!

Wie ohne Ziererei! — Was würde eine Deiner Landsmänninnen wohl in gleichem Falle ... Doch in einen solchen Fall kann wohl schwerlich eine von gleichem Character und gleicher Bildung gerathen, ohne sogleich ihre Partie ergriffen zu haben. Im vorigen Jahrdreißig würde sie dem Mond die Schuld geben, und in unsern Tagen dem unvermeidlichen Schicksale. In jener Zeit würde sie verzweifelt und in Thränen zerflossen seyn, der Gram würde an ihrem Herzen genagt haben; in der gegenwärtigen würde sie sich der eisernen Nothwendigkeit fügen. Bestimmt zum Opfer würde sie sich opfern. — Und noch jetzt, muß ich gestehen, kann ich nicht widerrufen, was mein Gefühl damals mir zuflüsterte: Mit einer Landsmännin hättest du wahrscheinlich auf einem andern Fuße gestanden. — Sollte übrigens irgend Jemand Weiblichkeit an Liddy zu vermissen glauben, so bitte ich zu erwägen, daß der Nationalcharacter auch darin eine andre Mischung giebt; und es däucht mir denn doch ein unleugbarer Grundzug der Weiblichkeit: Liddy hielt auf Träume und — wollte lieber — leben als verhungern.

Wie kann sie aber den Gedanken ertragen, auf immer von einem Vater getrennt zu seyn, den sie

ehrt? Ist's eine bloße Romanidee, oder ist Wahrheit in dem Gefühle? Das muß sich ausweisen. — Unter diesen Gedanken war ich vor meiner Hausthüre angekommen.

Master Fuller war bereits nach der Taverne, also hatte ich bei der Lady freien Spielraum. Ich ging ins Gastzimmer, wo sie bald darauf erschien, da ich sie darum hatte bitten lassen. Mrs. Fuller war eine englische Ehefrau, also mußte man sich an sie wenden, wenn man im Hause etwas erlangen wollte. Sie war eine trefliche Wirthin, und ihr Roostbeef, ihr Plumpudding, ihr Applepye, ihr Beefsteax machten dem alten England alle Ehre, welches sich an ihr und ihrem Gemale auch bewährt fand. Ihr Hausregiment war streng aber nicht despotisch, und Mr. Fuller fühlte selbst die Ketten nicht, welche er trug, wozu denn auch die Gewohnheit (er trug sie bereits einige dreißig Jahre) das ihrige beitragen mochte. Sein Krug Porter war stets gefüllt; was er für Knaster rauchte, darum bekümmerte sich die gute Frau nicht; nach der Taverne konnte er gehen wenn er wollte; für alles Uebrige fand er bei Mrs. Fuller völlige Befriedigung; sein Haus und ein namhaftes Kapital in

den Fonds gewährten ihm ein reichliches und ruhiges Auskommen: ein ächter Whig kannte er also weiter kein Bedürfniß, als das ein jeder Engländer kennt: politische Unterhaltung und die Freiheit ungescheut über die Minister, deren erklärter Gegner er war, loszuziehen. Wollte er denn einmal sich recht gütlich thun, so ging er ins Unterhaus, wenn gerade Mr. Charles reden sollte, wartete da einige Stunden bis sich Alles versammelt hatte, und wenn nun die Rede begann, fand er es zu heiß, zu drückend und begab sich wieder nach Hause. Am andern Tage las er sie ja doch. — So schlich dem guten Ehepaare ein Tag nach dem andern hin und es näherte sich dem Ziele ohne es zu merken. — Der Bankier, dem ich besonders empfohlen war, hatte mich in diesem Hause untergebracht, und ihm und meiner wenigen Zudringlichkeit und denn auch meiner eigenen Hinneigung zur Opposition hatte ich es zu verdanken, daß ich, welches sonst nicht häufig in England der Fall ist, in wenig Tagen mit Mr. und Mrs. Fuller, Nancy nicht zu vergessen — so vertraut war, als gehörte ich zur Familie. Ich lobte Mrs. Fullers Beefsteax und wandte mich in allen häuslichen Angelegenhei-

ten an sie; mit Mr. Fuller politisirte ich und speiste zuweilen mit ihm in der Taverne; bei Nancy hatte ich mir denn auch allerhand Raths zu erholen . . . Mann kann auf keinen bessern Fuße stehen, als auf dem wir mit einander standen.

Ich brachte jetzt meinen Antrag an. Unterwegens hatte ich eine kleine Geschichte zusammen gesetzt, die mir glaubwürdig genug schien. Liddy war nämlich nach dieser — was sie war, eines Geistlichen Tochter; sie bekam aber von mir was sie nicht hatte, einen Bruder der mein Freund war. Dieser hatte seine Schwester an mich gewiesen bis zu seiner Ankunft, und da ich seinem Zutrauen gern entsprechen möchte, so bäte ich Mrs. Fuller, der jungen Lady das leere Zimmer einstweilen einzuräumen und sich ihrer mütterlich anzunehmen. Das Uebrige, dachte ich, mit dem Verdienste u. s. w., das findet sich von selbst.

Dies Geschichtchen trug ich mit aller der Unbefangenheit vor, deren meine Deutschheit nur fähig war und es fiel mir gar nicht ein, daß Mrs. Fuller Argwohn schöpfen könnte.

Und wie sind Sie denn mit einemmale in England zu einem Freunde gekommen, der Ihnen sei-

ne Schwester anvertraut? fragte sie ganz ernsthaft.

Ob ich roth geworden bin, weiß ich wirklich nicht, aber ich war doch etwas verlegen, was ich antworten sollte, denn ich muß nur aufrichtig gestehen, ich hatte rein vergessen, daß ich in England sey und zwar erst seit einigen Wochen. Doch geantwortet mußte werden, also überließ ich mich meinem guten Genius, der mir zuflüsterte: Es wäre ein Engländer, den ich in Hamburg kennen gelernt; er hätte mit mir zugleich herreisen sollen, wäre aber durch Krankheit auf dem festen Lande zurückgehalten worden; ich erwartete ihn mit jedem Paketbote und die Ankunft seiner Schwester in London sey schon vorher schriftlich verabredet worden. Sie wäre jetzt in dem Hause eines weitläuftigen Verwandten, befände sich aber dort nicht gut, da ein junger reicher Wüstling, der in der Nähe wohne . . . Das war genug bei Mrs. Fuller.

Ei das arme Ding! rief sie aus. Bringen Sie sie nur her, hier soll sie davor in Sicherheit seyn. Ja, ja, wenn so ein unschuldiges Täubchen aus der Provinz nach London sich verirrt,

dann ist's ein wahres Wunder, wenn es den Geiern entgeht. — Wie heißt sie denn?

Da stand ich wieder; aber einen Namen mußte sie haben, also — Miß Longwood!

Longwood? Doch nicht des Doctors Longwood Tochter aus Birmingham?

Mußte sich denn diesmal Alles verschwören, mich in Verlegenheit zu setzen? Ich hatte zufällig einen Namen genannt, den sie kannte. Was war zu machen?

Nein aus Birmingham.... Doch es ist möglich, erwiederte ich. Sie werden das näher von ihr selbst hören, denn ich kenne sie erst seit gestern.

Ei, wenn es des braven Mannes Tochter wäre! Bringen Sie sie nur her. Mr. Fuller weiß freilich nichts davon, er wird brummen; aber man muß seinem Nebenmenschen doch beistehen. Nancy! ist das gelbe Zimmer auch aufgeräumt? Wisch doch den Staub ab und schlag ein Bette auf. Mr. Bernhard wird eine Miß Longwood, die Schwester eines seiner Freunde, den er in Hamburg krank zurückgelassen hat, herbringen, die soll bei uns wohnen, bis ihr Bruder kommt.

Nancy sah mich mit großen Augen an. Sie mochte Unrath merken; doch, lag eine Bitte in meinem Blicke, oder war sie selbst im ersten Augenblicke zu überrascht, genug sie nahm den Schlüssel, um das Nöthige zu besorgen.

Es hat keine so große Eile, sagte ich, erst gegen Abend werde ich Miß Longwood herbringen. Jetzt will ich nur zu Mr. Fuller eilen, er wird mich erwarten.

Sagen Sie ihm aber nichts von unsrer Einrichtung, sagte die gute Frau, Sie können ihm dort doch nicht alles so erklären und es möchte ihm im ersten Augenblicke vielleicht unangenehm seyn. Ich erspare Mr. Fuller gern jede unangenehme Empfindung; lassen Sie also mir das über.

Ich versprach es mit frohem Herzen, denn nun durfte ich nicht fürchten mich zu verrathen, und eilte zur Taverne.

Man saß bereits zu Tische, Mr. Fuller hatte aber für mich ein Couvert bei sich belegt und so nahm ich neben ihm Platz. Es gab heftige Debatten. Man hätte glauben sollen, das Wohl von ganz Alt-England stände auf dem Spiele und es betraf auch keine Kleinigkeit. Man sprach von der

Anklage eines Gouverneurs in den Colonien, der einige Lak Rupien mehr genommen hatte, als er hätte nehmen sollen. Ich verhielt mich ruhig und kaum hatte ich das letzte Stück Roastbeef mit Patatoes hinunter und meinen Pot Porter dazu, so stand ich auf und eilte nach Hause. Mr. Fuller konnte sich aus der Politik noch nicht herausfinden und da er gerade mit einem Alderman der Citty in Streit gerathen war, so bemerkte er kaum, daß ich verschwand, ehe die Gesellschaft vom Tische sich erhob.

Ich mußte vor dem gelben Zimmer vorbei, wenn ich in das meine wollte, die Thüre stand offen und ich trat hinein. Nancy war eben mit dem Bette beschäftigt. — Nun liebe Nancy, sagte ich, kann ich die Schwester meines Freundes bald herbringen?

Die Schwester ihres Freundes? fragte sie spöttisch; wahrscheinlich die, von der Sie gestern Abend so spät nach Hause kamen? Wie Sie sehen, so bin ich bald fertig.

Ich habe Dir noch nicht einmal gedankt, liebe Nancy, erwiederte ich erröthend, daß Du Dich gestern um meinetwillen geängstigt hast.

Ich hätte es freilich ersparen können, antwortete Sie, hätte ich Sie in so guter Gesellschaft vermuthet. — O lassen Sie mich, setzte sie halb weinend hinzu, als sich mein Dankgefühl in einen Kuß ergießen wollte, Sie haben wohl schönere Mädchen zu küssen als mich.

Du irrst, liebe Nancy, wenn Du damit auf die Schwester meines Freundes anspielst, davon wird die Erfahrung Dich belehren; und bis Du selbst mich mit einem Kusse um Verzeihung bittest, küsse ich Dich nicht wieder.

Wohl gar zur Strafe? erwiederte sie mit ruhigerer Miene. Was sich die deutschen Herren doch von uns Londnern einbilden! Sie um Verzeihung bitten, und gar mit einem Kusse; darnach können Sie lange warten. Aber ernsthaft, ist das Märchen mit der Schwester des Freundes wirklich . . .

Kein Märchen, liebe Nancy, auf das Wort eines Deutschen!

Nun nun, darauf möchte Mr. Fuller wohl nicht viel leihen.

Du wirst sie ja sehen, sie kennen lernen und auch mein Verhältniß mit ihr.

Ist sie hübsch?

O ja, aber blond und ich liebe die Brunetten.

Ich glaubte Sie wollten mich nicht eher mit Ihren Küssen beehren, bis ich selbst käme und das habe ich ja wohl noch nicht gethan?

So geht's, wenn man ein zu versönliches Herz hat, liebe Nancy; aber sey nur recht gut gegen Miß Longwood, Du wirst sie gewiß lieb gewinnen.

Mrs. Fuller trat herein, also dankte ich ihr kurz für die Sorgfalt, die sie für die Schwester meines Freundes tragen wollte und entfernte mich. — Nancy schien andrer Stimmung zu seyn als vorher.

Ist es nöthig zu versichern, daß ungeachtet meines scheinbar vertraulichen Verhältnisses mit Nancy, doch dies Verhältniß keinesweges die Schranken der — Unschuld übertrat? Nun, so versichre ich es denn hiermit, nicht um meinet, sondern blos um des armen Mädchens willen. Daß es nicht der Fall war, daran, ich muß es nur zu meiner Schande gestehen, lag die Schuld einzig an ihr. Ich eilte nun hin zu meiner neuen

Miß Liddy Longwood. Sie erwartete mich schon am Fenster und öffnete mir die Thüre.

Sind Sie bereit mir zu folgen, liebe Liddy, fragte ich, so hole ich einen Wagen.

Sie werden mich gut leiten, Mr. Bernhard, erwiederte sie und ich folge Ihnen Zutrauens voll.

Seyn Sie unbesorgt. Nur muß ich Sie doch kurz mit der Rolle bekannt machen, welche Sie in dem Hause, wohin ich Sie bringen werde, spielen müssen. Sie sind die Schwester eines Freundes, den ich in Hamburg krank zurückgelassen habe, Tochter eines Geistlichen, mir von meinem Freunde bis zu seiner Ankunft empfohlen, hier im Hause eines weitläuftigen Verwandten, wo sie durch einen reichen Wüstling in Verlegenheiten gerathen und heißen Miß Liddy Longwood.

Longwood? Meines Oheims Name? rief sie bestürzt aus; wie sind Sie auf den gekommen.

Ihres Oheims in Birmingham?

Sie erröthete. — Wie wissen Sie das Mr. Bernhard?

Also wirklich? Sonderbarer Zufall!

Aber wie haben Sie erfahren —

Ich habe nichts erfahren, liebe Liddy, als, was Sie mir selbst in diesem Augenblicke entdeckt haben.

Ich Ihnen entdeckt?

Sagten Sie mir nicht, daß Longwood Ihres Oheims Name sey?

Nun ja, aber...

Das wußte ich vorher nicht. Einen Namen mußten Sie haben und ich weiß selbst nicht, warum dieser meinen Gedanken gerade der nächste war. In der Verlegenheit nannte ich ihn und gerathe nun über ihn in die dritte Verlegenheit.

In die dritte? Wie so?

Die erste war ihn zu finden; die zweite... Der Name war auch Ihrer künftigen redlichen Wirthin, einer Kramerfrau in der Citty, Mrs. Fuller bekannt.

Mr. Fuller? Ich habe den Namen nie gehört.

Desto besser. Sie kennt Ihren Oheim. Entschließen Sie sich geschwind, wollen Sie die Tochter des Doctors Longwood aus Birmingham seyn oder eine Verwandte, oder gar nicht von der Familie?

Nein nein, gar nicht von der Familie!...
Und doch... Vielleicht ist's auch besser... O Mr. Bernhard, rathen Sie mir.

Der Name hat schon bei Mrs. Fuller ein günstiges Vorurtheil für Sie erweckt, ist es möglich die übrigen Umstände mit der Geschichte, die ich Ihnen von meinem Freunde in Hamburg erzählt habe, in Uebereinstimmung zu bringen, so dächte ich...

Das ginge wohl, denn einer meiner Verwandten ist wirklich auf dem festen Lande. — Alles Blut stieg bei diesen Worten ihr in die Wangen.

So ist's ja, als wenn Ihr guter Genius mich begeistert hätte, rief ich aus. Uebrigens ist Birmingham auch nicht so nahe, daß sie so leicht entdeckt zu werden befürchten dürften. Ich hole den Wagen.

Ich bin bereit Ihnen zu folgen, erwiederte sie, und habe hier nichts weiter zu thun, als die Schlüssel bei dem Wirthe einzureichen.

In wenigen Minuten stand der Wagen vor der Thüre. — Liddy sah sich noch einmal im Zimmer umher. Ein tiefer Seufzer drängte sich empor, ihr Auge füllte sich mit Thränen. — Lebt

wohl Ihr Zeugen meines Jammers! rief sie aus und stürzte zur Treppe hinunter. — Ich ihr nach. Sie gab die Schlüssel ab, ich hob sie in den Wagen und hin rollten wir nach der Citty. — Ich bat Liddy sich in ihre Rolle einzustudiren.'

Außer meinem Namen, erwiederte sie, muß ich schon bleiben wie ich bin, denn an mir kann ich wirklich nichts ändern.'

Das bedürfen, das sollen Sie auch nicht, aber ruhig müssen Sie seyn.

Ich will suchen es zu scheinen.

Sie sammelte sich und als der Wagen vor dem Fullerschen Hause anhielt, war sie in der That gefaßter, als ich es erwartet hatte.

Nancy öfnete die Thüre. Ich war zu sehr mit meiner schönen Liebenden beschäftigt, als daß ich auf sie hätte merken können, doch muß der erste Eindruck wohlthätig auf sie gewirkt haben, denn sie hob Miß Longwood mit besondrer Freundlichkeit aus dem Wagen, nahm das kleine Päckchen mit dem Wenigen, was noch dem Untergange entronnen war, heraus und trug es auf Liddys Zimmer. — Mrs. Fuller kam uns entgegen. Miß Liddy faßte Zutrauen zu ihr und sie war auch fä-

hig dies zu erwecken. Sie ergrif ihre Hand und sagte im Tone der Wahrheit und des innigsten Gefühls:

Mrs. Fuller, seyn Sie meine Mutter!

Das will ich, liebes Kind, antwortete die gute Matrone überrascht durch Liddys kindliches offnes Benehmen, sie drückte einen herzlichen Kuß auf ihren Mund und die Bekanntschaft war geschlossen.

Mr. Fuller war heimgekommen, von seiner Gattin gehörig vorbereitet, und sobald er den Namen Longwood hörte, mit Allem völlig zufrieden.

Miß Longwood, willkommen bei uns! rief er ihr entgegen und schüttelte ihr die Hand, daß dem armen Mädchen das innerste Mark rüttelte. Sie sind doch die Tochter des ehrwürdigen Doctors Longwood aus Birmingham?

Ja Sir, die bin ich, stammelte Liddy, und schätze mich glücklich, in dem Hause eines so würdigen Freundes meines On — Vaters aufgenommen zu werden.

O wir kennen Doctor Longwood recht gut.

Kannten ihn, kannten ihn vor zwanzig Jahren. Da war er hier in London und oft bei uns. Die Redlichkeit selbst. — Solch einen Mann findet man nicht alle Tage! Nun, nochmals willkommen! Hier liebes Kind, hat Ihr Vater oft sein Pfeifchen mit mir geraucht; ich glaube selbst in diesem Stuhle. Hier setzen Sie sich zu uns und sehen Sie sich als unsre Tochter an.

Liddy weinte. Sie setzte sich hin auf den Stuhl; mit welchen Empfindungen, wer vermag das zu schildern. — Mrs. Fuller streichelte ihr die Wangen und ich stand im Fenster und wußte nicht, ob ich lachen oder weinen sollte. Das Letztere war mir in der That am nächsten, daher hielt ich's fürs Beste, Miß Liddy ihrem Schicksale zu überlassen und begab mich auf mein Zimmer.

Hier ging ich in einiger Wallung auf und nieder; tausend Gedanken und Gefühle durchkreuzten sich im Kopfe und Herzen. Mechanisch grif ich bald zu diesem, bald zu jenem: zur Flöte und warf sie nach einigen Tönen wieder fort zu einem Buche, blickte gedankenlos hinein und machte es wieder zu; ging ans Fenster und athmete den lieb-

lichen Duft der Steinkohlen, der meiner deutschen Nase immer noch nicht behagen wollte. Und was war's, das mich so in Unruhe setzte? — Ich will's nur offenherzig gestehen, Satan Amor trieb sein Spiel mit mir. Liddy war schön, geistreich und gefühlvoll; drei Eigenschaften, die man an einem Weibe von höchstens achtzehn Jahren wohl allenfalls lieben kann. Sie war unglücklich; das machte sie interessant. Sie war mir Verbindlichkeit schuldig; das Zartgefühl erfoderte, sie der Last dieser Verbindlichkeit dadurch zu überheben, daß ich ihr das Recht gäbe mich als ihren Sklaven zu betrachten, den sie durch die Annahme seiner Dienste beselige. Die Lage, in welche mich der erste Augenblick unsrer Bekanntschaft mit ihr gesetzt hatte, führte unter uns einen vertraulichen Ton ein, — Syrenengesang in einem schönen Munde. Der Anstrich des Romantischen in unserm gegenwärtigen Verhältnisse beflügelte die Phantasie und das Zimmer der Huldin war nur wenige Schritte von dem meinen entfernt. Wahrhaftig, ein hundertjähriger Heiliger hätte kaum der Versuchung widerstanden und ich, der, dem Himmel sey Dank! kaum Einviertel der Jahre zählte... Aber sie

liebt einen Andern, ist verlobt! — Und ist doch mit einem Zweiten davongelaufen? — Wie wenn sie gar eine feine Betrügerin wäre und es absichtlich auf dich gemünzt hätte? — Einfältiger Gedanke! — Wie konnte sie denn wissen, daß du ihr den Abend am Strande den Arm bieten würdest? Und die Lage, in der du sie fandest; das Liebesmahl, das sie in deiner Gegenwart feierte; ihre Verwirrung; ihre Schaam ... Nein nein, sie ist ein gefallener Engel, den du wieder aufrichten sollst und du wolltest jetzt selbst ... Unwillig grif ich nach dem Monthly review*), um mich zu zerstreuen, und das erste Wort, das mir als ich in der Mitte blätterte in die Augen fiel, war — der Name Longwood. Nun war's heraus, worüber ich schon lange gegrübelt hatte, wie gerade dieser Name mir eingefallen sey für Miß Liddy, ein Zufall, der mir mehr als Zufall zu seyn schien. Das war denn auch wirklich der Fall, denn hier wurden von dem reverend Dr. John Longwood aus Birmingham geistliche Reden voll Salbung an-

*) Ein bekanntes englisches Journal.

angezeigt. Der Gang der Ideen-Verknüpfung zwischen eines Geistlichen Tochter und dem Namen Longwood war nun gar nicht weiter schwer zu verfolgen. Ich hatte die Anzeige, die sehr gut geschrieben war, mit besondrer Aufmerksamkeit den Morgen erst gelesen. —

Noch lächelte ich darüber, als Nancy ins Zimmer trat und mich zum Essen rief.

Fragt Miß Liddy nach mir, Nancy? fragte ich in der Zerstreuung, ohne ihren Antrag abzuwarten.

Nein Sir, Miß Liddy ist bereits auf ihr Zimmer gegangen, sie befand sich nicht wohl.

Nicht wohl? Mein Gott, so muß man nach einem Arzte schicken. — Geschwind, ich will selbst . . .

Wie zärtlich Sie für die Schwestern Ihrer Freunde besorgt sind, Sir, aber für diesmal unnöthig. Mrs. Fuller hat Miß Liddy von ihrer beruhigenden Essenz eingegeben und sie wird wohl schon schlafen. Aber das Essen erwartet Sie.

Ich kann unmöglich . . . Ich komme . . .

Nancy war schon zur Thüre hinaus und ich erröthete über die Verwirrung, in der sie mich ge-

troffen hatte. Zwar fühlte ich keinen Appetit, weder zur Gesellschaft von Mr. und Mrs. Fuller, noch zu ihrer Schöpsenkeule; doch fühlte ich, daß es sonderbar aussehen würde, wenn ich nicht hinunterginge und daß man leicht den Schluß daraus ziehen könnte, Miß Liddys Abwesenheit habe mir den Appetit verdorben; also trat ich den sauern Gang an. Ich ging leise an Liddys Thüre vorüber und hörte auch nicht das mindeste Geräusch. Schlaf sanft, schöner Engel! flüsterte ich der Thüre zu und ging hinunter.

Mr. und Mrs. Fuller waren ganz voll von ihrem lieben Gaste. Mrs. Fuller fand auffallende Aehnlichkeit in Liddys Zügen mit dem reverend Doctor. — Ihre Herzen sind einander gewiß ähnlich, Paggy, sagte der Eheherr. — Ich erkundigte mich so unbefangen als nur möglich nach Miß Liddys Befinden und hörte zu meiner Beruhigung von der sorgsamen Hausmutter, daß eine kleine vorübergehende Wallung bei einem so zarten Mädchen ganz natürlich ein kleines Uebelbefinden hervorbringen könnte. Absichtlich suchte ich das Gespräch von ihr abzuleiten, allein unwillkürlich fiel es immer wieder darauf. Ihre Erscheinung war

eine zu wichtige Episode in der einfachen Lebensfabel der Mrs. Fuller, als daß ihre Phantasie irgend einem andern Gedanken hätte Raum geben können und auf Mr. Fuller hatte die Erscheinung des schönen Mädchens nicht weniger gewirkt. — So sittsam, sagte sie, so tugendhaft! — So kindlich, so herzlich! fiel er ein und so ging es den ganzen Abend fort. Ich hatte mehr Appetit als ich geglaubt und noch nie war mir Mr. und Mrs. Fuller Unterhaltung so unterhaltend vorgekommen.

Es schlug zwölf Uhr, seit dreißig Jahren die Stunde des Schlafengehens für unser trautes Ehepaar; ich wünschte ihm also eine gute Nacht und ging auf mein Zimmer. — Nancy war nicht zu sehen; alles war still. — Als ich vor Miß Liddys Thüre auf den Zehen vorbeischleichen wollte, pochte mir das Herz. Unwillkürlich blieb ich stehen, aber kein Laut war zu hören; also ging ich in mein Zimmer, und durch das Abenteuer der verflossenen vier und zwanzig Stunden, das nun einen gewissen Ruhepunkt erreicht hatte, erschöpft, löschte ich bald mein Licht aus und schlief ein.

Ich erwachte ungewöhnlich früh, doch, da ich mich sehr munter fühlte, stand ich auf. Es war

ein Sonntag und also herrschte im frommen London heilige Stille; auch wurde heute dem Schlafe ein Stündchen mehr geopfert. Noch durchwürzte der Steinkohlendampf nicht die Luft, die an diesem Morgen besonders erfrischend war. Ich öfnete ein Fenster und fand Muße, die Geschichte des verflossenen Tages noch einmal in Gedanken zu durchleben. Mein Blut wallte weniger heftig und kältere Ueberlegung gewann Raum. Anfänglich hielt es in der That schwer, ehe ich mich überzeugte, es sey Wirklichkeit und kein Traum. Das leise Pochen meines Herzens bei dem Gedanken an Liddy aber, die wenige Schritte von mir in den Armen des Schlafes lag, — ich wurde ein wenig eifersüchtig auf den Schlaf — überzeugten mich, daß es mehr als Traum sey. — Jetzt überdachte ich das ganze Verhältniß und wie sonderbar sich Alles, selbst bis auf den Namen durchkreuzt habe. Wie wird das enden? sagte ich zu mir selbst. Was wird aus Liddy werden? Ewig kann sie doch nicht hier auf ihren Bruder warten; zuletzt wird sie doch andre Maßregeln ergreifen müssen. Aber welche? — Was werden deine redlichen Wirthe von dir denken, wenn sie erfahren, daß du sie ge-

täuscht hast? — Werden Sie an deiner Unschuld und an Liddys glauben? — Und was ist's mit dieser Liddy? — Was für ein Abenteuer hat sie dem väterlichen Hause entführt? —

Während alle diese Gedanken in mir wogten, hörte ich das dritte Fenster von mir öfnen und ein Engelsgesicht blickte heraus und lächelte mich an, als es meiner gewahr wurde.

Schon so früh auf, Mr. Bernhard? lispelte es mir zu.

Und Sie, liebe Liddy, wie befinden Sie sich?

Recht wohl, Sir, aber ich habe mit Ihnen zu sprechen.

Ich will zu Ihnen kommen.

Wird man aber nicht im Hause . . .

Alles schläft noch, wir können in aller Sicherheit ein Stündchen plaudern.

Nun gut, so warten Sie noch zehn Minuten und dann kommen Sie. Husch! war das Köpfchen herein. — Wo sollst du warten? flüsterte es mir im Busen. Am besten ihrer Thüre so nahe als möglich. Und so öfnete ich die Meine und trat auf den Zehen an die Ihrige. — Ich weiß nicht wie es zuging, aber ich ertappte bald das

Schlüsselloch und — so klein auch die Oefnung war, so gewährt doch gewiß keine Oefnung im Guckkasten dem lauschenden Knaben einen entzückendern Anblick. Liddy schlug ein züchtiges Tuch um den wallenden Busen, nahm dann aus einem Kästchen ein kleines Crucifix, küßte es, indem sie es hinstellte, warf sich auf die Knie und schlug den Engelblick zum Himmel auf! — Der Athem stockte mir. Ich zitterte; hätte hinstürzen mögen aufs Knie und mich aus dem Staube aufschwingen zu den Regionen, in welchen ihr Blick schwebte. — Bald stand sie auf, küßte das Crucifix und verschloß es sorgfältig wieder. Jetzt klopfte ich, sie öfnete die Thüre und — ich umschlang sie.

Liddy, bezauberndes Mädchen! stammelte mein Herz und — mein Mund. — Sie entwand sich sanft meinen Armen.

Mr. Bernhard, sagte sie im Ehrfurcht gebietenden Tone der Unschuld, Sie werden meine Lage nicht misbrauchen und mein Vertrauen. Sie haben es mir versprochen. Sollten Sie Ihr Wort nicht halten wollen, so lassen Sie mich lieber sogleich dies gastfreundliche Haus verlassen. Ich falle nie wieder in die Fallstricke des Lasters, nach-

dem Gott durch Sie mich einmal daraus errettet hat.

Wie Liddy, könnten Sie glauben? . . . O Verzeihung! Sie misdeuten meine Gefühle.

Das thue ich nicht, Sir; auch kann ich es Ihnen nicht verargen . . . Die Art unsrer Bekanntschaft . . .

Liddy, Sie sind so reizend . . .

Lassen Sie mein Unglück zu Ihrem Herzen sprechen und nicht die verderblichen Reize, Sir, die Sie mir zuschreiben. Erwarten Sie nie, Mr. Bernhard, nie, daß ich einer Neigung Gehör geben werde, die mich tief erniedrigen würde in der Lage, worin ich mich befinde. Sie sind ein edler Mann . . .

Aber ich bin nicht gefühllos. Ich gestehe Ihnen, Liddy, im ersten Augenblicke habe ich nur Ihr Unglück gesehn und gefühlt; doch wenn im zweiten mein Herz der Schönheit huldigt, können Sie es ihm zum Verbrechen machen?

O lassen Sie mich dies ja für gewöhnliche Galanterie Ihres Geschlechts ansehn, Mr. Bernhard, denn wie sehr würde ich den Augenblick, wo ich in Ihnen den Engel fand, welchen die Vorse-

hung mir auf meinem schlüpfrigen Pfade zusandte, nicht verwünschen müssen, wenn er die Ruhe des Mannes stören sollte, den mein Herz zwar verehren, aber nie lieben kann; denn, Mr. Bernhard denken Sie von mir was Sie wollen, ich muß Ihnen dennoch sagen . . . ich liebe unaussprechlich, wenn auch jetzt hofnungslos!

Sie hofnungslos? Wer könnte widerstehen, wenn diese Rosen ihm blühen?

Auch werde ich geliebt . . . unaussprechlich, aber — hofnungslos. Das sey Ihnen genug, Sir. Einem edeln Manne ist das Unglück heilig in jeder Gestalt.

Sie verlangen mehr, als ich zu leisten vermag, Liddy. So befriedigen Sie wenigstens meine Neugierde, die Sie immer höher und höher spannen. Welche sonderbare Verhältnisse könnten zwei Wesen trennen, die einander lieben?

O nein, lieber Bernhard, das kann ich Ihnen nicht, kann es Ihnen nie erklären, am wenigsten in diesem Augenblicke, den ich gern benutzen möchte, Sie mit meinem Entschlusse bekannt zu machen.

Und der ist? Rechnen Sie auf meine thätigste Mitwirkung.

Sie haben mich gerettet, Mr. Bernhard, in jedem Sinne des Wortes. Sie haben meinen Glauben an die Vorsehung gestärkt. Welche Rechte auf meine Dankbarkeit haben Sie sich nicht erworben! Heilige Rechte, die Ihnen nichts zu rauben vermag. — Aber es wäre unbillig, wenn ich Ihre Menschenfreundlichkeit misbrauchen wollte. Lange werde ich hier in diesem Hause nicht bleiben . . .

Nicht? Und warum denn nicht, liebe Liddy? Gefallen Ihnen vielleicht die Bewohner dieses Hauses nicht?

Dann müßte ich dessen nicht werth seyn, was Sie für mich gethan haben. Sie sehen aber wohl selbst ein, daß mein Verhältniß hier unmöglich ungezwungen seyn kann, auch selbst mein Verhältniß mit Ihnen. Es wird mir drückend. Ich kenne noch einen Zufluchtsort, in welchem ich vor allen Streichen des Schicksals gesichert bin und Muße finden werde, die Irrthümer abzubüßen, denen mein Herz unterlag. Ich werde nach Irland an einige meiner Verwandten schreiben und hoffe bald

Gelegenheit zu finden, London auf immer zu verlassen.

Und Sie wollten alle Ihre Verbindungen in England aufgeben? Ihre Liebe? Ihre Aeltern?

Alles ist für mich todt ... todt ... auf immer todt!

Wenn Sie mir Ihr Zutrauen ...

Ich kann nicht; dringen Sie nicht in mich, ich muß schweigen.

Sie müssen?

Ja, denn — um Ihrem Sturme auf mein Zutrauen ein für allemal ein Ende zu machen — ein Eid, Mr. Bernhard, bindet meine Zunge.

Wie? ein Eid?

Ein Eid, den ich nie brechen werde. Daher, mein Freund, kein Wort weiter davon. Nur noch die Bitte, schonen Sie meiner, so lange ich unter diesem gastfreundlichen Dache bin; suchen Sie die Art unsrer Bekanntschaft zu vergessen; halten Sie mich nicht für undankbar, wenn mein Benehmen gegen Sie sich in die Schranken der kalten Bekanntschaft zurückzieht. O mein Herz kennt keinen innigern Freund als Sie; aber ich muß meine Gefühle vor der Welt verläugnen; ich bin es mir,

ich bin es Ihnen selbst schuldig. Wir täuschen zwei rechtschafne Menschen; lassen Sie diese Täuschung wenigstens rein und edel bleiben. Verkennen Sie mich nicht, lieber Bernhard, wenn ich Ihnen etwas sage, das im Munde eines Mädchens von meinen Jahren vielleicht unschicklich klingt. Lassen Sie unsre Herzen vor dem Gifte bewahren, das Ihre und meine Ruhe auf immer vernichten würde. Ich lasse Sie frei und zutrauensvoll in mein Herz blicken; wenn Sie seine Schwäche misbrauchen wollten, ach! es könnte Ihnen vielleicht gelingen: aber nie, ich wiederhole es Ihnen, hoffen Sie nie auf Befriedigung einer Neigung, welche die Tugend verdammen, oder wenn das nicht, vor der ich in Ihrer Seele erröthen müßte.

Liddy, sagte ich innig gerührt und drückte ihre Hand zärtlich in der meinen, liebe Liddy, ich fürchte, Sie haben mir meine Ruhe geraubt; doch Ihre Ruhe soll mir heilig seyn. Ich werde das Haus verlassen.

Wie? rief sie aus, ich sollte Sie vertreiben? Nimmermehr!

Eine Reise, die ich auf jeden Fall unternehmen muß, wird mir einen schicklichen Vorwand

geben. Es ist besser, Liddy, meinetwegen. Sie wollen, Sie können mich nicht lieben? Wohlan, warum soll ich dem Feuer nahe bleiben, das mich schon ergriffen hat? Ich reise noch heute.

Heute noch? Bernhard — Sie wollen mich verlassen?

Ich werde Sie nie verlassen, Liddy; Sie werden es mir nicht abschlagen anzunehmen, was ich Ihnen anbieten kann, bis Sie selbst im Stande sind für sich zu sorgen. Sie müssen es annehmen, ich habe das Recht es zu fodern. Ihre Wirthe sind brav, Sie sind vor Allem gesichert. Thun Sie was Ihnen Ihr Herz gebeut und seyn Sie glücklich und wenn Sie es sind, dann, dann lassen Sie es mich wissen, damit ich mich dessen freuen kann.

Ich war tief bewegt; Liddy zerfloß in Thränen; sie flog an meinen Hals; ich umschlang sie mit dem reinsten Feuer der Bruderliebe, drückte einen zärtlichen Kuß auf ihre Rosenlippen und verließ das Zimmer. Ich eilte in das meine, schlug eine Banknote in ein Papier, wie groß, ist gleichviel, und ging zu Liddy zurück, die auf dem Sofa saß, den Kopf auf den Arm gestützt, und laut

weinte. Ich reichte ihr das Papier; sie blickte mich zärtlich an, nahm es, küßte es: Ein heiliges Pfand rief sie aus.

Eine Schuld der Menschlichkeit und der Freundschaft, versetzte ich. Leben Sie wohl, Liddy.

Sie reichte mir die Hand, ich drückte einen Kuß darauf, meine Thränen benetzten sie und — ich eilte zurück.

Nachdem ich einige Dutzendmal mein Zimmer gemessen hatte, und mein Blut anfing ruhiger zu wallen und hier und da ein Gedanke durchblitzte, überlegte ich was zu thun sey. Vor wenigen Augenblicken waren meine Gedanken von einer Reise noch zu fern gewesen als ich selbst vom Nordpol und jetzt . . . Wenn sich irgend Jemand etwa sollte einfallen lassen, mir eine Anlage zur Schwärmerei, möge sie Siegwartisch oder wie sonst seyn, beizumessen; so muß ich ihn bitten sein Urtheil noch in der Schwebe zu halten, bis sich die Sache näher entwickelt. Vielleicht, daß die Folge mich von diesem Verdachte rechtfertigen wird, ob ich gleich offenherzig gestehe, ich würde gar nicht erröthen, wenn ich mich durch einen rührenden herzergreifenden Auftritt zu irgend einer Handlung

hinreißen ließe, die ich bei kälterm Blute vielleicht nicht würde begangen haben, hätte ich mich ihrer nur im Ganzen nicht zu schämen. Ohne langes Besinnen kleidete ich mich schnell an und ging hin, das Nöthige zu meiner Reise zu besorgen. — Dazu war nichts weiter erfoderlich, als ein Gang zu meinem Bankier, der die Gefälligkeit hatte, alles Uebrige zu übernehmen. In einigen Stunden stand die Chaise vor der Thüre.

Ich ging hinunter zu Mr. und Mrs. Fuller, die eben aufgestanden waren. In aller Kürze sagte ich Ihnen, daß dringende Briefe meine Gegenwart in Plymouth erfoderten; ich würde einige Tage abwesend bleiben und empfal ihnen meine Effecten und Miß Liddy. Die guten Alten waren wirklich bestürzt über diesen unerwarteten Abschied und versprachen Alles redlich in ihre Obhut zu nehmen, besonders Miß Liddy. Nancy kam herein und als sie hörte, daß ich fortreisen wollte, traten ihr Thränen in die Augen. — Nur auf wenige Tage, liebe Nancy! sagte ich und beinahe hätten meine Thränen ihr geantwortet. — So schüttelte ich Mr. und Mrs. Fuller die Hand, warf Nancy einen freundlichen Blick zu und stieg ein. — Ich

sahe nach Liddys Fenster hinauf. Sie stand da, den Kopf angelehnt; mit thränengeschwollenen Augen rief sie mir ein zärtliches Lebewohl nach und — dahin rollte die Chaise.

Wie manchem Guten in der Welt mögen vielleicht keine andre denn ähnliche Beweggründe zum Grunde liegen, als meiner schnellen Entfernung von der Zauberin, welche das Schicksal mir in den Weg geführt hatte. Doch immerhin, wenn nur das Gute geschieht und die Mittel von der edlern Art sind; mag doch bei der Absicht oder in den geheimen Triebfedern immer etwas Menschliches mit unterlaufen. Was diesem schnellen Entschlusse bei mir aber eigentlich zum Grunde liegen mochte, in der That, das würde mir — die Hand auf dem Herzen — selbst schwer werden zu bestimmen. Als ich ihn zuerst faßte war es mir, als hätte nichts Einfluß darauf, außer dem Verlangen, der Unglücklichen, die sich meiner Redlichkeit in die Arme geworfen hatte, nützlich zu werden, verbunden mit dem Gefühle, daß mein Verhältniß mit ihr die Ruhe meines Herzens, welche mir durch nichts zu theuer erkauft dünkte, in Gefahr bringen würde; denn wie sollte ich Befriedigung

erwarten? Zur Buhlerin war mir Liddy zu gut und der bloße Gedanke erniedrigte mich in meinen eigenen Augen; zur Gattin . . . Das Ding ging nicht! Bei so bewandten Umständen war die Flucht das rathsamste. — Nach näherer Prüfung aber fand ich denn doch eine sehr mächtige Triebfeder noch auf, die mir wirklich in manchen Augenblicken die wirksamste zu seyn schien und das war — das Erbtheil, welches wir Mutter Even oder dem Geschenke verdanken, das Pandora von allen Göttinnen vereint erhalten hatte — die Neugierde. Je näher ich mit dem sonderbaren Mädchen bekannt wurde, um so tiefer hüllte sich ihr Schicksal in den Schleier des Geheimnisses ein. Im ersten Augenblicke unsrer Bekanntschaft war ich so ziemlich mit Allem im Klaren gewesen und jetzt konnte ich nicht zwei Schritte vor mir hinsehen. Der einzige Punkt welcher feststand, war — sie ist . . . ausgeglitten. — Aber der Eid, das Crucifix bei der Tochter eines Englischen Geistlichen; ihr weicher und doch so fester Character; das Gepräge der Unschuld . . . Alles dies verwirrte mir den Blick in jedem Augenblicke. — Von ihr, das sahe ich wohl, war keine Aufklärung zu erwarten, wenigstens

stens nur mit der Zeit, welche abzuwarten mir keine Zeit übrig blieb. Wo sollte ich nun Befriedigung hoffen? — Doctor Longwood in Birmingham war ihr Oheim. Diesen Strahl fing ich auf und hofte durch ihn Tag in das Dunkel zu bringen. Meine Reise ging also nach — Birmingham.

Sie war an sich nicht ausgezeichnet, als in so fern eine Reise im innern England für jeden Deutschen ausgezeichnet ist, durch die herrlichen Landstraßen, die bequemen Wirthshäuser, die blühenden angebauten Gefilde, den Wohlstand, der dem Reisenden aus jedem Hause, aus jeder Hütte, aus jeder Hürde zulächelt. Von Highwaymen sahe ich nichts und kam so wohlbehalten in Birmingham an.

Ich trat hier im besten Wirthshause ab und wurde als ein Gentleman aufgenommen. Kaum hatte ich von meinem Zimmer Besitz ergriffen, als ich mir den Wirth rufen ließ. Es war ein kleiner feister Kerl von einigen vierzig Jahren, der auf seinen zwei Pfeilern feststand, wie John Bull auf seinen Chartre und Apposition. Ich erkundigte mich nach den Merkwürdigkeiten Birminghams und ließ mir von ihm mit ächt Englischem Stolze die herrlichen Fabriken anzeigen. Da ich

aber aus der Hauptstadt kam, so mußte ich mich auch einem Examen unterwerfen. Um mich gleich in Gunst zu setzen, fühlte ich erst den Ehrenmann ein wenig auf den Zahn, zu welcher Partei er gehöre, um sogleich auch meine Partei zu ergreifen, denn in Wirthshäusern ist's nicht rathsam, die Apposition zu bilden. — Er war ein Ministermann. Pitt war sein Abgott, und was das sagen wollte, einen Becher voll gährender Säfte zu tragen, ohne daß er überschwippte, das wußte Niemand besser zu beurtheilen als der Herr Wirth. — Endlich fand sich denn auch eine Lücke, meiner eigentlichen Absicht näher zu rücken. Ich erkundigte mich nach den vornehmsten Geistlichen des Orts und hörte zu meiner Freude den Namen Longwood mit besondrer Achtung nennen.

Longwood? fiel ich ein, den Namen soll ich kennen. Hat er nicht vor Kurzem geistliche Reden herausgegeben?

Allerdings, er selbst. O wer kennt unsern reverend Doctor John Longwood von Birmingham nicht; ein ächter Protestant, ein Licht des Glaubens!

Hat er Familie?

Er war nie verheirathet, ist noch ein Junggesell.

Aber Geschwister?

Auch nicht, so viel ich weiß; wenigstens nicht in Birmingham.

Da war ich also nun gerade so klug als vorher. Aergerlich, mich in meiner Erwartung getäuscht zu sehen, nachdem ich die Unterredung so künstlich zu dem befraglichen Punkte geleitet hatte, beurlaubte ich meinen Herrn Wirth, indem ich das Abendessen auf mein Zimmer beorderte.

Wie kommst du nun an das Licht des Glaubens? fragte ich mich selbst, als ich allein war. Das Beste wird seyn, du gehst gerade zu. Wenn du dir aber nur nicht die Finger verbrennst. — Hättest dir doch lieber sollen das Caffeehaus anzeigen lassen, welches er gewöhnlich besucht.

Der Abend war ziemlich heiter, ich ging also noch einige Straßen auf und ab. Indem ich so umherschlendere höre ich mit einemmale schreien: Take him, a pickpocket, take him! (Ein Taschendieb, haltet ihn!) und sahe einen Kerl vor einem verfolgenden Schwarme wie das Wild vor den keuchenden Hunden fliehen. Zwar waren es

keine Windhunde und er schneller als ein Hase, allein Andre versperrten ihm den Weg und so mußte er unterliegen. Man ergrif ihn und Einige schrien: Unter die Plumpe mit ihm! Andre: Zum Friedensrichter! Der arme Kerl stürzte auf die Knie und flehte um Gnade. Seine Kinder hätten kein Brot und das habe ihn verleitet. Du katholischer Hund! erschallte hier; Spitzbube! dort, als ein Mann von edlerm Ansehn unter das Volk trat und Alles ihm ehrerbietig Platz machte.

Meine Freunde, sagte er, laßt den armen Menschen.

Er hat aber Ihro Hochwürden das Tuch aus der Tasche ziehen wollen, wir haben's gesehn! rief Alles.

Steht auf, Freund, und geht nach Hause, sagte er zu dem armen Sünder.

Ach! ehrwürdiger Herr, rief dieser, Sie erbarmen sich meiner Kinder, die seit gestern mich vergebens um Brot anflehen!

Zu welcher Parisch (Kirchspiel) gehört Ihr und warum habt Ihr Euch nicht bei mir gemeldet?

Der Kerl schwieg. — Er ist ein Römisch-Katholischer! riefen mehrere Stimmen.

Und was thut das? erwiederte der Mann, er ist ein leidender Bruder. Hier, mein Freund, nehmt dies, das Schnupftuch könnte Euch doch nichts helfen, und kommt morgen früh zu mir, ich bin der Doctor Longwood und wohne in jener Straße.

Longwood? — Der Name tönte in meinem Herzen wieder. Ich faßte den Mann genauer ins Auge und es war mir, als entdeckte ich bekannte Züge. — Der Gerettete stand beschämt da vor seinem Retter und Wohlthäter. Der Pöbel wollte den Doctor im Triumph nach Hause tragen, welches dieser verbat; jedoch konnte er es nicht hindern, daß er im Jubel begleitet wurde. Ich mischte mich unter die jubelnde Menge.

Ehrwürdiger Herr, redete ich den Priester des barmherzigen Gottes an, als wir seinem Hause nahe waren, der Name Longwood verdient die Achtung, die man ihm zollt.

Freundlich wandte er sich zu mir. — Sie sind ein Fremder, Gentlemann, und wie ich höre, ein Deutscher?

Ob es mir gleich leid thut, daß Sie dies sogleich hören, so muß ich doch gestehen, ja, ich bin ein Deutscher.

Sie sprechen das Englische sehr gut, Sir; nur daß eines Engländers Ohr Sie entdeckt, darf Sie nicht irre machen. Sind Sie schon lange in Birmingham?

Seit wenigen Stunden erst.

Sie kommen von London?

Für jetzt, ja Sir.

Und werden sich lange hier aufhalten?

Das ist unbestimmt, Sir, und hängt von einem Geschäfte ab, das mich hergeführt hat.

Kann ich Ihnen nützlich seyn, so rechnen Sie auf mich; da ich in Birmingham sehr bekannt bin, so wäre ich vielleicht im Stande ... Ich war lange in Deutschland, sagte er in einem sehr guten, nur etwas weichen Deutsch, und habe dort sehr glückliche Tage verlebt. Darf ich Sie einladen, auf einige Augenblicke bei mir einzutreten?

Ob ich die Einladung annahm? Was konnte mir erwünschter seyn. — Der ehrwürdige Vater wandte sich zu seinen Begleitern und dankte ihnen für ihre Theilnahme. — Mit Ehrfurcht wünschten sie ihm wohl zu ruhen und wir traten ins Haus. Ein altes Hausstück von Magd sahe aus der Küche, wer hinaufging und Dr. Longwood

beorderte eine Flasche Portwein. — Das Häuschen war nett und mit Englischer Bequemlichkeit eingerichtet. — Wir traten in ein ziemlich geräumiges Zimmer, an welches das Studierzimmer des Besitzers mit einer bändereichen Bibliothek anstieß. Wir setzten uns traulich neben einander, die Flasche wurde gebracht, die Gläser gefüllt und bald waren wir gegenseitig so bekannt, als hätten wir schon zwei Scheffel Salz mit einander verzehrt.

Mit dem Bekanntwerden unter den Menschen ist es wirklich etwas eigenes. Es giebt Gesichter, die so übel nicht sind und doch bleiben sie einem ewig fremd; mit andern ist man zwar wohl gleich bekannt, aber die Bekanntschaft dünkt einem eben nicht ehrenvoll und man entbehrte ihrer gern, oder sie ist nichts sagend, ohne Anziehung, in welchem Falle ich denn immer lieber auf ein abstoßendes Gesicht treffen mag, das meine Phantasie doch wenigstens in Thätigkeit setzt; noch Andern begegnet man überall, es ist die allgemeine Form, in welche die Natur den Pöbel der Gesichter gießt. — Doctor Longwoods Physiognomie und sein ganzes Selbst war nichts weniger als flach, nichts weniger als gemein und wahrlich nichts weniger als

abstoßend; es lag vielmehr eine magnetische Kraft darin, die unwiderstehlich zu ihm hinzog. Ich widerstrebte dieser Kraft keinesweges, denn für mich hatte sie ja ein doppeltes Interesse. Er war, wie erwähnt, mehrere Jahre in Deutschland gewesen und hatte sich als Erzieher eines jungen reichen Lords lange Zeit in den Hauptstädten aufgehalten, dann mit ihm die große Tour gemacht und war nun vor zehn Jahren durch die Vermittlung der Freunde des Lords zu seiner gegenwärtigen reichen Pfründe gekommen, welche ihn, nebst den Gaben der Dankbarkeit seines Zöglings, in den Stand setzte, befreit von Nahrungssorgen dem schönen Berufe zu leben, der Freund und Vater einer zahlreichen Gemeine zu seyn.

Meine Gemeine liebt mich, sagte er, und ich fühle mich in dieser Liebe sehr glücklich. Unser Ort besteht vorzüglich aus Fabriken. Bei der gegenwärtigen Crisis, in welcher die politische Lage Englands schwebt, bedarf vorzüglich der arme Fabrikant eines Rathgebers, der sein Zutrauen sich zu erwerben weiß. Durch meine persönliche Lage bin ich dazu mehr als mancher Andre meiner Amtsbrüder berufen, da ich für keine eigene Familie zu

sorgen habe und selbst einiges Vermögen besitze. Auch der Unglückliche, der sich zu dem Diebstahle meines Schnupftuches hat verleiten lassen, ist wahrscheinlich einer von denen, die jetzt arbeitslos darben. Mich wundert nur, daß er sich nicht früher an mich gewandt hat.

Er ist ein Katholik, wie ich gehört habe, versetzte ich.

Sollte man mich denn wirklich in Birmingham so wenig kennen? erwiederte er. Was hat die Kirche, zu der wir gehören, mit den Pflichten der Menschlichkeit zu thun? Ach! daß die Verschiedenheit des Kirchenglaubens auch Verschiedenheit unter den Menschen begründen kann, spricht der Vernunft Hohn.

In Deutschland, wenigstens im nördlichen, wissen wir davon wenig mehr, sagte ich mit patriotischem Stolze, daß ich doch etwas hatte, dem Brittischen Stolze entgegen zu setzen.

In Deutschland wissen sie überhaupt wenig mehr, was sie unter Religion sich denken sollen, antwortete er mir lächelnd. Sie verwechseln die Materie mit der Form und verwerfen Eins mit dem Andern. Sie wollen das Absolute finden, das

dem menschlichen Auge nie sichtbar werden kann; Schwärmerei ist ihnen religiöses Gefühl; sie vertiefen und verlieren sich im Unendlichen, in leerem Bilderspiel und Wortgeklingel. Sie wollen die Vernunft wieder unter den Glauben gefangen nehmen; allein hat die Vernunft erst einmal ihre Freiheit errungen, dann läßt sie sich so leicht nicht wieder in Fesseln schlagen, dann dient der Glaube der Vernunft und nimmt nichts an, was ihm von dieser nicht dargeboten wird.

Sie scheinen mit dem neuern Religionswesen in Deutschland sehr vertraut zu seyn, Mr. Longwood, welches man wohl nicht bei Jedem Ihrer Amtsbrüder voraussetzen darf.

Ich habe Deutschland kennen und schätzen gelernt, Mr. Bernhard, antwortete er mir, und kann den Blick nicht wieder davon abziehen. Mit Vergnügen verfolge ich die Reibungen, welche bei dem unverkennbaren Talent zur Speculation, bei der Universalität der Bildung, bei der Empfänglichkeit für Alles was dem menschlichen Gemüthe und Geist entspringt und bei der Anhänglichkeit des Einzelnen an einmal gefaßte Meinungen, auf diesem gedrängtern Schauplatze nothwendig die seltsamsten,

aber eben so gewiß auch die interessantesten Erscheinungen hervorbringen müssen; Lichtfunken, die nur eines gehörig brennbaren Stoffs bedürfen, um allen Völkern ein Feuer anzuzünden, das die Menschheit selbst von den Schlacken, die ihr noch ankleben, zu reinigen verheißt.

Wie schwoll mir die Brust, als ich einen Engländer so über Deutschland urtheilen hörte.

Nur, fuhr er fort, sieht man gemeiniglich dem Feuer am nächsten gerade am wenigsten.

Meine Brust fiel merklich.

Deutschland selbst wird nur die Hitze empfinden, die Alles umher versengt; wenigstens erscheinen Deutschlands Köpfe dem kalten Beobachter ziemlich versengt.

Armes Deutschland! rief ich im wehmüthigen patriotischen Gefühle aus, armes versengtes Deutschland! Vielleicht bald zu Asche verbrannt!

Nun, so wird es dem Phönix gleich aus seiner Asche in neuer Schönheit vielleicht hervorgehen, erwiederte der Doctor und da er merken mochte, daß es dem deutschen Gefühle widerstreben müsse, diesen Gegenstand mit einem Engländer abzuhandeln, so gab er dem Gespräche durch die Frage eine

andre Wendung, wie lange es her sey, daß ich Deutschland verlassen hätte. — Dies brachte mich wieder ins Gleise und rief mir den eigentlichen Zweck meiner Anwesenheit in Birmingham zurück. Wir sprachen von London und ich erwähnte meines Wirths.

Lebt noch der gute Fuller und Mrs. Fuller auch noch? Mich wundert, daß Sie mir keine Briefe von ihnen mitbringen; es ist lange, daß ich von den guten Leuten nichts gehört habe.

Sie wissen vielleicht selbst nicht einmal, erwiederte ich, ob Sie noch am Leben sind.

So bin ich doch weniger ungläubig an ihrem Leben gewesen, versetzte er, denn ich habe ihnen durch meinen Neffen, der vor Kurzem aus Deutschland zurückgekommen und gestern nach London gereist ist, einige Zeilen geschrieben.

Welch ein Donnerschlag war diese Nachricht für mich! — Ihr Neffe aus Deutschland? Gestern nach London? rief ich bestürzt aus.

Der Doctor sahe mich mit großen Augen an. — Ja, antwortete er, aber ich begreife nicht, wie das Ihnen so auffallen kann?

Ich faßte mich so gut als möglich; doch hatte ich mich zu stark verrathen, als daß ich meine vorige Unbefangenheit wieder hätte annehmen können, auch schien mir die Gefahr drohend: ich hielt es also fürs Beste, mich ohne Rückhalt dem Manne, der mir so ehrwürdig schien, anzuvertrauen. —

Meine Bestürzung bei einer Nachricht, sagte ich, die mir nach Ihrer Ansicht durchaus gleichgültig seyn sollte, fällt Ihnen mit Recht auf; allein es wird Sie noch mehr in Verwunderung setzen, wenn Sie die Ursach derselben erfahren. Die Reise Ihres Neffen durchkreuzt vielleicht einen Plan, dessen Gelingen mir unendlich am Herzen liegt.

Ich begreife nicht, Mr. Bernhard . . . oder kennen Sie vielleicht meinen Neffen aus Deutschland her und sollte dies . . .

Ich habe nicht die Ehre Mr. Longwood zu kennen.

Er heißt Kennedy.

Kennedy aus Hallifax?

Eben der.

Ist's möglich, Kennedy Ihr Neffe?! Kennedy der Verwandte, vielleicht . . . der Bruder . . . — Ich stockte.

Von wem? — Sie scheinen mehrere von meiner Familie zu kennen.

Alle, die ich bis jetzt kenne, sind meinem Herzen sehr, sehr theuer. O warum muß mein guter wackerer Kennedy gerade gestern nach London gereist seyn, und ich bin nicht einmal unterwegens auf ihn getroffen. Wird er sich lange in London aufhalten?

Das ist unbestimmt; eine Familien- und Herzensangelegenheit hat ihn dahin geführt.

Das schoß mir aufs Herz. — Vielleicht wohl gar meine Liddy. — Eine Herzensangelegenheit? rief ich aus, die kann sich für Kennedy nur glücklich enden!

Sie nehmen so warmen Antheil an meinem Neffen, erwiederte der Doctor, mit sichtbarer Rührung, daß ich bedauere Ihnen sagen zu müssen, die Angelegenheit, welche ihn nach London führt, kann sich nur unglücklich für ihn enden; aber er ist ein Mann und wird es tragen.

Unglücklich? wer weiß!

Sie sprechen in der That Räthsel für mich Mr. Bernhard; oder sollten Sie, der Sie Alles wissen, auch wohl um diese Herzensangelegenheit wissen?

Vielleicht!

Wie wäre das möglich? Sie wüßten? . . . Das könnte nur Statt finden, wenn Sie selbst Antheil daran hätten an dem Unglücke meines guten William und das — möchte ich nicht gern von Ihnen glauben.

Nein, ich habe keinen, aber ich nehme den innigsten, wärmsten Antheil daran. Doch verstehen wir uns auch recht, Sir, und werden Sie es nicht für Zudringlichkeit halten, wenn ich, ein Fremder, den der Zufall vor wenig Augenblicken erst in Ihre Bekanntschaft brachte, Ihr Vertrauen in einer Angelegenheit auffodere, die sonst nicht geeignet ist, außer dem traulichen Kreise einer Familie bekannt zu werden?

Sprechen Sie frei heraus, Sir, ich bin kein Liebhaber von Räthseln.

So erlauben Sie mir die Frage: Haben Sie noch mehr Verwandte außer William, meinen Freund?

Ja, noch einen Schwager, der Prediger in Aberford ist.

Und dieser . . . hat Kinder?

Nur eine Tochter.

Und ist diese bei ihrem Vater?

Wozu diese Frage?

Nein, sie ist nicht dort; sie heißt Liddy, sie ist dem väterlichen Herzen entrissen.

Wehe ihr, wenn sie das ist! Bis jetzt nur den väterlichen Armen! rief der Doctor aus und stand auf. — Er maß mich von der Scheitel bis zur Zehe. — Aber erklären Sie mir doch, hub er nach einer Pause an, woher Sie das wissen?

Ja Ihnen darf ich Liddys Schicksal vertrauen, erwiederte ich.

Sie kennen Liddy?

Ich komme von ihr her.

Sie hat Sie zu mir geschickt?

Nein, Sir, ich darf Sie nicht täuschen.

Aber woher wissen Sie denn, daß ich ihr Oheim bin?

Zwar von ihr selbst, jedoch verdanke ich dies Geständniß nur der Ueberraschung und dem sonderbarsten Zufalle.

Wo ist sie?

Im Fullerschen Hause.

Bei Fullers? O Gottlob! dann ist sie in guten Händen.

In den besten von der Welt.

Und wer hat sie dahin gebracht?

Ich, Mr. Longwood.

Sie, Mr. Bernhard? Wie kam Liddy an Sie, an einen Deutschen, der so kurze Zeit erst in London ist?

Ich schämte mich ihm zu bekennen, auf welche Art; auch wußte ich nicht, ob es ganz rathsam sey: doch mußte etwas gesagt werden und da ich wie bekannt in solchen Fällen mich meinem Genius überlasse, so that ich's denn auch hier, im Vertrauen, daß er mir besser dienen würde, als bei der Erfindung von Miß Liddys Geschichte für Mrs. Fuller. — Ich hatte einige weibliche Arbeiten, sagte ich, und war an eine Nähterin gewiesen, die in einem Hause wohnen sollte, dessen Nummer ich vergaß. Da ich in allen Häusern in der Gegend herum nachfragte, wies man mich endlich an ein junges Frauenzimmer, das sich vielleicht mit dergleichen Arbeiten abgeben würde. Ich ging hin und traf Ihre Nichte.

Wie? Sich selbst überlassen? Allein? — Und in welcher Lage?

Ich zuckte die Achseln.

Also in Noth! O Allbarmherzigkeit, Liddy in Noth! allein! ein Spiel des Schicksals, ein Raub des Lasters vielleicht? Geschwind Mr. Bernhard, Sie sehen meine Angst.

Ich fand an Miß Liddy eine Bildung, die mit ihrer äußern Lage sehr in Widerspruch stand. Dies machte mich aufmerksam. Ich erkundigte mich nach ihrer Herkunft, nach ihren Umständen und war so glücklich ihr Zutrauen zu gewinnen.

Ach! das ist so leicht bei einem Herzen wie das ihre; nur zu leicht! rief der Oheim mit Thränen aus.

Sie entdeckte mir die Verlegenheit, in der sie sich befand. Ich drang in sie, mir auch den Grund derselben zu entdecken, allein vergebens. Alles, was ich erfahren konnte war, daß sie sich anklagte, das Herz eines zärtlichen Vaters zerrissen zu haben.

Ja, das konnte Liddy; und nicht eines Vaters blos, auch ihres Oheims Herz, auch das Herz ihres Verlobten. Doch, mag ihr das nie einfallen, sie würde unter der Last erliegen müssen. Und sie nannte sich Ihnen nicht?

Durchaus nicht, so sehr ich in sie drang.

O Liddy, Du mit Deinem Geiste, konntest auch Du sinken?!

Das konnte sie nur einen Augenblick, Mr. Longwood, denn im zweiten stand sie groß und selbstständig da.

Ach! daran erkenne ich sie, das Mädchen mit der Heldenseele!

Als ich ihr meine Bereitwilligkeit zeigte ihr zu dienen, war ihre einzige Bitte, daß ich sie in das Haus rechtschafner Leute bringen möchte. — Und nun erzählte ich weiter Alles was vorgefallen war.

Im überwallendem Gefühle erhob der Doctor die Hände gen Himmel: Allmächtige Vorsehung! rief er aus, wer sollte Deinen Finger verkennen?! Dank! Dank! — Und Sie, Mr. Bernhard, der Sie sich so edel, so menschenfreundlich des armen verlaßnen Mädchens angenommen haben, was führte Sie nach Birmingham?

Da ich Liddys Familiennamen nicht erfahren konnte, so stieg in mir der Entschluß auf, den Mann aufzusuchen, den Liddy ihren würdigen Oheim nannte und von dem das Zeugniß meiner redlichen Wirthe ein so günstiges Vorurtheil erweckte.

Und dies ist also Ihr Geschäft hier?

Ich habe kein andres, Mr. Longwood, und glaube, es wird sich glücklich enden, da der Zufall mir bis jetzt so günstig war.

Der Zufall, Mr. Bernhard? O lassen Sie uns nicht lästern! So, so, merken Sie darauf, so leitet die Vorsehung jede edle Absicht zum herrlichen Endzwecke, wenn der Mensch ihre Winke versteht und vernünftig benutzt. — Aber mein armer William, wie erschütternd wird für ihn Liddys Wiedersehen seyn!

William also, William liebt Liddy?

Er wurde vor seiner Abreise nach Deutschland mit ihr verlobt.

Und welch ein Zufall entführte seine Braut den Armen der Liebe, den Armen des Vaters?

Das Gewebe eines Teufels in der Gestalt eines Heiligen, Mr. Bernhard. Doch die Mittheilung würde mich jetzt in der That zu stark angreifen; wir wollen sie bis morgen versparen. Es wird spät; wollen Sie mein Gast seyn?

Ich entschuldigte mich, daß ich im Wirthshause schon Alles bestellt hätte und bat mir die Erlaubniß aus, ihn morgen wieder besuchen zu dürfen.

So früh Sie wollen, Mr. Bernhard; Sie frühstücken mit mir. Sie gehören zu meiner Familie.

Ich drückte ihm gerührt die Hand. — In der That, sagte ich, bin ich jetzt äußerst besorgt. Liddy gilt für Ihre Tochter bei Fullers, William wird sie dort sehen, er wird sich verrathen, um so mehr, da er auf nichts vorbereitet ist . . .

Ueber Liddy waltet die Hand der Vorsehung, Mr. Bernhard, fiel der Doctor mir ins Wort; wir können ihr doch nicht eingreifen und wollen es auch nicht. Gleich die ersten Tage nach seiner Ankunft wird William schwerlich zu Mr. Fuller gehen, denn ich habe ihm den Brief nur so beiläufig aufgetragen, indem ich wohl am wenigsten vermuthen konnte, daß er dort der Erfüllung des Endzwecks seiner Reise am nächsten seyn würde. Wir wollen mit einander überlegen was zu thun ist; aber morgen, denn heute ist mein Herz zu voll, ich habe nicht ruhige Besonnenheit genug. Liddy ist gefunden! Liddy ist in rechtschafnen Händen! — Dies ist der einzige Gedanke, dessen ich für diesen Augenblick fähig bin. Edler, guter, deutscher Mann, empfangen Sie meinen Dank, den Dank

eines bekümmerten Herzens, den Sie Trost brachten. Morgen sehen wir uns wieder. — Und wir schieden.

Mit welchen Gefühlen ich den Gasthof betrat, läßt sich leicht denken. Die ganze sonderbare Begebenheit war mit meinem Herzen aufs Innigste verwebt, denn William Kennedy war mein Freund; Liddy, meine Gerettete, seine Verlobte; ich das Werkzeug, wie ich wähnte, das auserwählte Werkzeug zwei Herzen zu vereinigen, die für einander geschaffen waren; morgen sollte das ganze Räthsel sich vor mir enthüllen . . . Meine Neugierde war aufs höchste gespannt. — Muß ich aber auch wohl meinen Genius rechtfertigen, an dem man wahrscheinlich die Fertigkeit bemerkt und bewundert haben wird — zu erfinden, welches mancher wohl gar Lügen nennen dürfte? Seine Verwandtschaft mit den Dichtern mag mich rechtfertigen. Verzeiht man diesen ihre poetischen Freiheiten, so wird man mit den menschlichen Freiheiten meines Genius ja auch wohl nicht zu streng verfahren.

Mein Blut war so in Wallung, daß es Zeit bedurfte, ehe ich einschlummerte; doch trug die Ermüdung der Reise dazu bei, daß ich nachher bis

gegen acht Uhr sehr fest schlief. Ich sprang auf, kleidete mich eilig an und begab mich in der gespanntesten Erwartung zum Doctor Longwood. Er schien mich bereits erwartet zu haben und da der Morgen schön war, lud er mich zu einem kleinen Spaziergange eine Stunde von Birmingham ein, wo wir frühstücken wollten. Wir gingen in gleichgültigen Gesprächen durch die Straßen, wo bereits die geschäftigen Fabrikenwürmer durch einander wühlten; als wir aber ins Freie kamen und eine Pause in unserm Gespräche eingetreten war, stand der Doctor still und ergrif mit Rührung meine Hand.

Mr. Bernhard, sagte er, bezeugen Sie mir vor Gott und als ein Mann von Ehre, ist Ihre Bekanntschaft mit Liddy wirklich so unschuldiger Art, als Sie gestern behaupteten?

Da die Frage nicht anders gestellt war und Niemand das Recht hat, die Worte eines Andern zu deuteln, so konnte ich dies mit gutem Gewissen betheuern.

So segne ich Sie, junger Mann, als den Retter meiner unglücklichen Nichte, fuhr er fort, und will ohne Rückhalt mit Ihnen sprechen, als wären Sie Liddys Bruder.

Das können Sie bei Gott, Sir! antwortete ich innig gerührt, und rechnen Sie darauf, ich will auch ferner als Liddys Bruder handeln. Aber befriedigen Sie, ehrwürdiger Mann, meine Neugierde und erklären Sie mir das seltsame Räthsel, das Liddys Schicksal mir vorlegt.

Ihre Neugierde ist eben so unschuldig, erwiederte er, als es ungerecht von mir wäre, sie nicht zu befriedigen, so weit dies in meiner Macht steht; denn nur Muthmaßungen und Zufall haben mich zur Enthüllung des Geheimnisses geführt, welches Liddy allein ganz zu enträthseln vermag.

Dann wird es ewig ein Geheimniß bleiben, versetzte ich, denn Liddy hat mit einem Eide Verschwiegenheit gelobt.

Hat sie das? Nun, so mag sie es mit sich durchs Leben tragen, ich werde nie in sie dringen, den Eid, selbst wenn er erzwungen wäre, zu brechen, da er nur auf Liddys Schicksal allein Einfluß hat. Was ich aber weiß und mit ziemlicher Gewißheit weiß, das halte ich mich für verpflichtet Ihnen mitzutheilen. Lassen Sie unter diesen Baum hier uns setzen, (wir waren bei einer

Meierei angekommen), ich will das Frühstück besorgen und bin gleich wieder bei Ihnen.

Doctor Longwood ging und unwillkührlich folgte dem festen edeln Gange des Mannes mein Blick; dann fiel er auf das nette Gehöft, wo er hineinging und das wohlthätig die Phantasie ansprach. Linden beschatteten den Vorplatz und eine reiche, obgleich etwas einförmige, Landschaft breitete sich vor ihm aus, mit blühenden Feldern, blumigen Weiden voll schwerwandelnden Heerden und mit zahlreichen Dörfern und einzelnen Höfen bedeckt. Im Hintergrunde umkränzte dichter Wald die liebliche Aussicht. — Nicht lange war mein Blick umhergeschwärmt, als das Frühstück gebracht wurde und wir unter einen der weitschattigsten Linden Platz nahmen.

Liddy ist die Tochter meiner jüngsten Schwester, fing jetzt der Doctor an, welche nach meinem Wunsche mit einem meiner Jugendfreunde, einem Prediger in Aberford vor ungefähr zwanzig Jahren verheirathet wurde. Ihre Mutter war meine Lieblingsschwester; ich vertrat bei ihr Vaterstelle, da wir unsre Aeltern sehr früh verloren hatten und sie schenkte mir auch die Liebe einer Schwester und

Tochter. — Mein Freund war damals ein blühender hofnungsvoller Mann von starkem Geiste und Character. Eines solchen Mannes bedurfte meine Schwester, denn sie selbst war weich, zu weich und ihre Phantasie hatte ein zu großes Uebergewicht erhalten; die schwache Pflanze bedurfte einer festen Stütze und da sich Schwäche der Stärke so gern anschließt, so erleichterte die Neigung, welche sie zu meinem Freunde faßte, die Erfüllung des Wunsches, den ich beinahe seit ihrer Kindheit genährt hatte, daß sie die Gattin dieses Mannes werden möchte, der sie zärtlich liebte. Nie war eine Ehe glücklicher als diese, welche nach dem ersten Jahre durch Liddys Geburt in noch engere trauliche Bande vereinigt wurde. Bei einem zwar nicht überflüssigen, aber für eingeschränkte Wünsche hinreichendem Auskommen, in sich selbst glücklich und zufrieden, hinterließ ich die drei Kleinode meines Herzens und führte den jungen Lord Carlton unter den vortheilhaftesten Bedingungen nach dem festen Lande. Sie können leicht denken, Mr. Bernhard, daß mein Herz sich oft mit meinem Freunde und meiner Schwester beschäftigte; es vergingen selten vier Wochen, ohne daß ich Briefe

von ihnen erhielt und in jedem erblickte ich nun den Abdruck der edelsten Gemüther, der reinsten Gefühle.

Liddys Erziehung war nun das Hauptaugenmerk der beiden guten Seelen; sie lebten nur in dem Mädchen, in welchem des Vaters Geist mit der zarten weichen Seele der Mutter aufs Innigste verschmolzen war. Unter der zärtlichen Sorgfalt liebender Aeltern wuchs Liddy heran und täglich stieg ihre Zärtlichkeit für sie, da die armen Leute das Schicksal hatten, zwei Kinder, welche nach ihr geboren wurden, früh wieder zu verlieren. Auch auf den stärksten Geist haben Umstände und Lagen noch immer einen mächtigen Einfluß und verleugneten ihn auch bei meinem Schwager nicht. Bei der natürlichen Weichheit meiner Schwester war es nicht zu verwundern, daß die Liebe zur einzigen Tocher die Schranken der Mäßigung übertrat und mein guter braver Schwager war selbst, trotz seiner festen und gesunden Grundsätze, zu nachsichtsvoll gegen diese mütterliche Schwäche. — Nicht etwa, daß meine Schwester ihre Tochter, was man gewöhnlich so nennt, verzogen hätte; o nein, es gab kein folgsamers, bescheideners, liebenswürdi-

gers Kind als Liddy war; allein sie theilte ihr die ganze Weichheit ihres Herzens mit und strömte die ganze Fülle ihrer Phantasie, die sich so gern über das Irdische erhob und in den Regionen des Unendlichen schwärmte, auf Liddy aus, und der Vater legte kein gehöriges Gegengewicht in die Schale der Vernunft, wenigstens kein Gegengewicht, das an innerer Kraft jenem gleichkam, welches ihre Mutter in die Schale der Phantasie legte. Er wähnte, eine Tochter könne nur von der Mutter erzogen werden; meiner Ansicht ganz zuwider, nach welcher die Erziehung der Tochter in gewissen Jahren vorzüglich dem Vater und die Erziehung des Sohnes bis zu gewissen Jahren vorzüglich der Mutter gebürt.

Aber, unterbrach ich ihn, des Weibes interessanteste Mitgift ist Phantasie und Gefühl; bei der kalten Vernunft geht die Weiblichkeit so leicht verloren.

Wer sagt denn, daß die Vernunft kalt seyn solle, erwiederte er; im Weibe muß die Vernunft durch die Phantasie und diese durch jene erzogen werden; nur aus ihrer innigsten Vereinigung geht das Ideal der Weiblichkeit hervor. Wo die Ver-

nunft zu abstrakt wird, verstummt der weibliche Sinn; wo die Phantasie zu ungebunden schwärmt, da geht leicht Alles zu Grunde und die nöthige Kraft mangelt. Der Mann, wenigstens der Engländer bedarf einer weiblichen Gehülfin, die auf dieser Welt zu Hause ist und wenn auch keine Lasten trägt, so doch nicht unter der leichtesten Bürde erliegt, oder sie wohl gar verdrießlich abwirft. Eine Frau, die er nur stets aufrecht erhalten muß, die jeder schwache Wind zerbricht oder hin und her wirft, taugt nicht für ihn, denn er will selbst ein wenig gegängelt seyn, trotz seinem männlichen Sinn, oder vielmehr gerade weil er diesen besitzt.

Sollte es denn Liddy an Talent zum Gängeln fehlen? erwiderte ich lächelnd.

Das wohl nicht, wenn sie vor jedem giftigen Hauche bis zu ihrer vollen Entwicklung hätte bewahrt bleiben können, lieber Freund; allein ihr Schicksal wollte, daß sie im funfzehnten Jahre ihre Mutter an einem bösartigen Fieber verlor und dies war ein unersetzlicher Verlust für sie. Der liebevolle reine Sinn dieser edeln weiblichen Seele war bis jetzt Liddys Schutzengel gewesen, und des Vaters Geist hatte doch dann und wann den um-

herschwärmenden Flug der Phantasie gehemmt und ihn zur Stetigkeit geleitet. Die Erziehung eines funfzehnjährigen Mädchens getraute sich nun nach dem Verluste seiner Gattin der Vater nicht zu; auch war er unfähig in den ersten Jahren zu der Ruhe und Ueberlegung, welche die Bildung einer so fein gestimmten Seele, als die Seele Liddys war, erfoderte: kurz, er ließ sich überreden, sie auf einige Jahre nach Irland zu einer seiner Schwestern zu senden, die ihn dringend um das Mädchen bat..— Ich war nicht ganz damit einverstanden, allein da ich ihr bei mir keinen Zufluchtsort anbieten konnte und es für gefährlich hielt, sie in eine der gewöhnlichen Mädchenpensionen zu geben, die bei uns nicht recht gedeihen wollen und wider welche ich überhaupt viel einzuwenden habe; so wußte ich den Gründen des Vaters nichts entgegen zu setzen, besonders, da der allgemeine Ruf mir diese Schwester meines Freundes als eine sehr fromme rechtschafne Frau schilderte. Ich reiste selbst nach Aberford, um das Kind meiner Schwester, das ich wie mein eigenes liebte, noch einmal vor seiner Abreise an mein Herz zu drücken und den gebeugten Vater durch die Hand der Freund-

schaft aufzurichten. Sie können sich leicht vorstellen, wie bittersüß unser Wiedersehn war. Ach! wir hatten alle drei unendlich viel verloren und unsre Herzen flossen auf dem Grabe unsrer Entschlafenen in einander über. Wir gaben uns einige Wochen ganz der Wonne süßer Trauer hin; aber die weiche Stimmung zweier männlicher Herzen war von keinem günstigen Einflusse auf Liddy. Ich selbst war nicht vermögend, ihren verderblichen Hang zur Schwärmerei, ihre zu große Weichheit für das zu erkennen, was sie war, denn die Umstände, unter welchen ich sie sahe, schienen Alles an ihr zu rechtfertigen. Ihr Geist war gebildet, ihr Herz kindlich rein und offen; sie flößte das zärtlichste Interesse ein; sie war der einzige Sprößling einer geliebten Schwester: mein liebevoller Blick entdeckte nur die Reize ihres Körpers und Gemüths.

Liddy reiste unter der Obhut des Schwestermannes meines Schwagers, der selbst herübergekommen war sie zu begleiten, zu ihrer Tante ab; ein Irländer in jeder Bedeutung des Wortes; viel natürlicher Verstand mit einer ungeregelten Einbildungskraft und jener Verkehrtheit der An-

sichten vereinigt, die an dieser Nation beinahe zum Sprichworte geworden ist. Er verehrte seinen Schwager innigst, hatte der Verstorbenen unzählige Beweise von Anhänglichkeit gegeben, Liddy war sein Augapfel; konnten wir sie in bessre Hände wünschen?

Liddy selbst ertrug die Trennung von ihrem Vater mit einer Fassung, die auch den weniger geblendeten Blick hätte täuschen können. Man sahe es ihr deutlich an, daß der Wunsch ihres Vaters zu schonen ihr diese Fassung verlieh und dies trug noch mehr dazu bei, mich in Hinsicht ihrer irre zu leiten. Allein dieser Kraft war sie nur fähig für Andre, nicht für sich selbst. Sie überließ sich, wenn unbeobachtet, ganz dem Schmerze, der sich ihrer bemeisterte, wie ich nachmals leider zu spät und mit Umständen erfuhr, welche es rathsam machten, sie schnell nach England zurück zu rufen. Schleichende Priesterkünste hatten sich nämlich des Geistes ihres Irländischen Onkels ganz bemächtigt und auch bei seiner sonst vernünftigen Gattin Eingang gefunden. Beide waren heimlich dem Katholicismus ergeben und nur die Unmöglichkeit, als erklärte Bekenner derselben den Posten

bei

bei dem Gouvernement zu bekleiden, den er vorstand und der sehr einträglich war, hielt sie auf Zureden der Priester selbst ab, öffentlich überzutreten. Diese mochten auch wohl von einem so auffallenden Schritte eines Mannes in einem bedeutenden Posten für sich Gefahr fürchten; kurz es konnte Niemanden das Geringste davon ahnen.

Irland ist voll solcher heimlicher Anhänger des Pabstthums und für diese sind Mittel gefunden zur geheimen Feier des Cultus, der für Gemüther, in welchen die Phantasie das Uebergewicht hat, so ganz geeignet ist. Liddy war zu empfänglich dafür, als daß sie nicht bald den Wunsch in ihren Verwandten erweckt hätte, auch sie in den Schooß der Kirche, in den sie allein Heil und Seligkeit wähnten, aufgenommen zu sehen. Man ließ sie Theil nehmen an dem Cultus, ihre Phantasie fand darin volle Nahrung, ihr kindliches Herz schloß sich dem reinen Sinn der heiligen Jungfrau an, ihren Himmel bevölkerte sie mit lieblichen Gestalten der Heiligen, Ahnung des Ewigen ergrif sie, und nehmen Sie dazu die Heimlichkeit, mit welchen diese Feier veranstaltet wurde, die Zeit der Nacht, in welcher sie nur Statt finden konnte, . . . war's

ein Wunder, daß Liddys weiche Seele sich ganz hingab?

Von Allem diesem ahnte uns nun freilich nichts; nur fand ich den Ton ihrer Briefe, die ich von Zeit zu Zeit erhielt, zu schwärmerisch und machte meinen Schwager aufmerksam darauf. Auch ihm war dieser Ton nicht entgangen, er fühlte wie gefährlich ein solches Uebermaß der Phantasie werden könne, sein Herz sehnte sich auch nach dem Mädchen; er machte sich also selbst auf den Weg nach Irland, sie wieder zurück und unter die väterliche Obhut zu nehmen. Da er durch seine Erscheinung hatte überraschen wollen, so war es unmöglich gewesen, Maßregeln dagegen zu ergreifen, ob man gleich nichts unversucht ließ ihn zu bewegen, Liddy zurück zu lassen. Das kindliche Gefühl der Tochter überwog aber alle Vorstellungen ihrer bethörten Verwandten und sie folgte ihrem Vater.

Wie glücklich fühlte sich der arme Mann, als er in Liddy ganz das Ebenbild ihrer treflichen Mutter fand. Das Gift der Schwärmerei, das sie auf die dringenden Ermahnungen ihrer Verwandten tief in sich verschloß, wurde ihm nicht auffallend bemerkbar, ob ihn gleich ihre Gleichgültigkeit gegen

den Cultus der bischöflichen Kirche und dabei doch die Inbrunst, mit welcher sie stundenlang vor dem Bilde des Gekreuzigten betete, darauf hätte aufmerksam machen können; aber nur zu bald wurde er gewahr, daß irgend etwas das reine jungfräuliche Herz beschwere. Liddy verlor ihre Munterkeit. Dies machte den guten Vater besorgt, seine priesterliche Wohnung sey dem jugendlichen Sinne zu öde und bewog ihm, öfter kleine Reisen in der Gegend umher mit Liddy vorzunehmen. So besuchte er auch Hallifax, wo meine älteste Schwester an Herrn Kennedy, einen reichen Gutsbesitzer verheirathet ist und deren einzigen Sohn Sie Ihren Freund nennen.

Von ganzem Herzen! rief ich aus.

Ich glaube William verdient, daß ein edler Mann ihn Freund nenne, erwiederte der redliche Doctor. — Der Besuch so theurer Verwandten gab zu mancher Feierlichkeit in dem Hause Anlaß und die Zerstreuung wirkte in der That wohlthätig auf Liddy. Sie wurde munter und bald der Abgott Aller, die sie kennen lernten. — William war eben im Begrif seine Reise nach Deutschland anzutreten. In dem Alter, wo in ungeschwächter

Jugend das Gefühl sich schnell und kraftvoll entwickelt, mit dem Sinn für Schönheit und Güte, den Sie an ihm kennen werden, in der Nähe eines so reizenden interessanten allgeliebten Wesens, dem die Bildung des Geistes, die Sanftheit und Reinheit des Gemüths etwas Aetherisches lieh, was konnte natürlicher seyn, als daß des Jünglings Herz entbrannte? Die Aeltern, deren einzige Hofnung er war und die selbst Liddy aufs zärtlichste liebten, legten dieser Neigung nicht nur kein Hinderniß in den Weg, sondern eröfneten ihr im Gegentheil allen möglichen Spielraum. William ist wohlgebaut, gut und brav; auch er verfehlte des Eindrucks auf das empfängliche Herz des Mädchens nicht; der Vater sahe in dieser Verbindung seine kühnsten Wünsche gekrönt und so fand ihre feierliche Verlobung keine Schwierigkeit. Die nähere Verbindung wurde aber bis zur Rückkehr des Jünglings aus Deutschland verschoben und bis dahin sollte dies Verständniß ein Familien-Geheimniß bleiben.

Sie können sich leicht vorstellen, mit welcher Innigkeit sich Liddy dem neuen Gefühle hingab, das in ihrem keuschen Busen jetzt erwachte. Sie

war ganz Liebe, ganz Zärtlichkeit und so schön lächelten wohl selten einem Jünglinge die Rosentage erhörter Liebe, als dem armen William. Die herrlichen Tage, sie verschwanden nur zu schnell in dem Vollgenusse der Zärtlichkeit! Die Abreise der jungen Leute rückte heran, sie mußten scheiden und ihr Schmerz theilte sich Allen mit, die sie umgaben. Der Jüngling hing an dem Halse des Vaters seiner Braut und schwor ihm, er wolle sich würdig zeigen Liddy zu besitzen; diese lag in den Armen der zärtlichen Aeltern ihres Geliebten und was ihre Lippen nicht zu stammeln vermogten, das sprach das Klopfen ihres Herzens, das sagte ihr Blick; mein Schwager verhieß Allen, er wolle Liddy behülflich seyn, sich zu dem redlichen Weibe eines braven Mannes zu bilden; und so schieden sie mit dem Herzen voll der innigsten gegenseitigen Liebe und Achtung, und wenige Tage darauf trat William seine Reise an. Er kam zu mir her und theilte mir sein Glück mit. Ich segnete die Vereinigung zweier gutgearteter Seelen. In William fand ich für sein Alter einen so männlichen Sinn, daß ich kein Bedenken trug, ihn auf Liddys Character und ihre Hinneigung zur Schwärmerei und

auf das Feuer, mit welchem sie Alles umfaßte, aufmerksam zu machen und ihm zu zeigen, wie sehr dies ihrem und seinem künftigen Glücke nachtheilig werden könnte. Ich theilte ihm aus dem Schatze meiner Erfahrungen mehrere Winke mit, wie er dem entgegen arbeiten sollte und fand in ihm eben so viel Bereitwilligkeit dazu, als ich die Unbefangenheit bewundern mußte, mit welcher er, der Liebende, die innig Geliebte beurtheilt hatte.

So schienen alle unsre Wünsche in die glücklichste Wirklichkeit zu gehen, als Liddy von ihrem Vater die Erlaubniß erhielt, einige Wochen bei ihrer Gespielen auf dem Lande zuzubringen. Das Haus des Baronet Fearson war allgemein geehrt, denn daß die Dame eine Französin von Geburt und katholischer Religion war, stand dem nicht entgegen. Uebrigens war dies Haus mit dem ganzen Adel in Verbindung und der Geselligkeit und Freude geöfnet. Liddys Vater hielt einen kurzen Aufenthalt darin für seine Tochter sehr vortheilhaft, um ihr das zu erwerben, was man guten Ton nennt und woran es unsern Engländerinnen so häufig fehlt; auf Liddys reinen Sinn für Tugend konnte er sich verlassen und dann baute er

auch auf ihre innige Liebe für William. Ach! ihm ahnte nicht, daß die Unglückliche in ihrem Busen ein Gift trug, gegen welches alle Sicherungsmittel nur ein schwaches Gegengift sind. Liddy schloß sich auf das engste an Miß Fearson an, deren Mutter bald keinen Unterschied zwischen ihr und ihrer eigenen Tochter, einem blühenden Mädchen von Liddys Alter, kannte. Liddys Ernst verbunden mit der Weichheit ihres Characters, ihre fromme Schwärmerei mit der Mischung jugendlichen Frohsinns hatten für die weltgebildete Frau etwas sehr anziehendes. Dieses Haus diente aber auch einem vornehmen französischen Geistlichen, welcher zugleich der Gewissensrath der Dame war, zum gastfreundlichen Zufluchtsorte. Liddy, die in ihm einen Priester des Glaubens ehrte, dem sie mit ganzer Seele anhing, fesselte seine Aufmerksamkeit. Er beschäftigte sich oft mit ihr; öffentlich in dem Tone der großen Welt, unbemerkt aber wandte er alle Künste an, ihre Phantasie zu exaltiren und die Bande, welche bereits um ihr kindliches Herz geworfen waren, fester zu ziehen. Da er von ihr erfuhr, in welchen Verhältnissen sie in Irland gestanden habe, so zog er die Dame des Hauses in das Geheim-

riß und machte es ihr zur Gewissenssache, diese reine Seele, welche nach der Vereinigung mit der Kirche der Gläubigen schmachte, ganz für diese zu gewinnen.

Während dies im Gange war, besuchte der Herzog von Ch. das Haus des Baronets und wurde mit aller der Auszeichnung aufgenommen, welche der Ehre eines solchen Besuches gebürte. Liddy entging seinen Blicken nicht, er machte sich viel mit ihr zu schaffen, sie schien die Königin der Feste. Dies schmeichelte ihrer Eitelkeit und sie nahm unbefangen die Huldigung an, die ihr gezollt wurde. Der französische Geistliche machte dem Herzoge geflissentlich seine Aufwartung. Der Herzog reiste ab und bat sich den Geistlichen zur Begleitung aus. Die Zeit rückte heran, daß Liddy ins väterliche Haus zurückkehren sollte. An einem Morgen wurde sie vermißt und sie war verschwunden, ohne daß die geringste Spur aufzufinden war. Denken Sie sich die Bestürzung im Hause des Baronets. Man schickte Kundschafter auf allen Wegen aus, aber man konnte nichts erfahren, als daß man an diesem Morgen einen fremden Wagen mit sechs Pferden unweit des Parks bemerkt hatte; das war Al-

les. Der Baronet eilte selbst zu meinem Schwager, ihm die schreckliche Botschaft zu überbringen. Welch ein betäubender Schlag für den Unglücklichen! Um irgend eine Meinung fassen zu können, wurden ihm von der Lady selbst, die über den Vorfall äußerst gekränkt war, die Umstände, welche ich Ihnen mitgetheilt habe, angegeben und aller Verdacht fiel — auf den französischen Geistlichen.

Schrecklich! Und wurde der Verdacht gegründet befunden?

Das vermag Niemand zu entscheiden, als Liddy.

Wie? Sie wissen es nicht?

Nichts weiter, als was Sie von mir gehört haben. Vor wenigen Wochen kehrte William aus Deutschland zurück. Denken Sie sich das Gefühl des Armen, als dieser zerschmetternde Strahl sein liebendes Herz traf! Er setzte Himmel und Erde in Bewegung irgend etwas von dem Schicksale der Unglücklichen zu erfahren und da in der dortigen Gegend sich gar nichts auffinden ließ, so faßte er den Entschluß in London den unwahrscheinlichen Versuch zu wagen, daselbst vielleicht eine Spur zu entdecken.

Und wo war denn der Herzog von Ch.?

Er begab sich kurz darauf an Bord einer Fregatte und ging nach Westindien.

Und der Französische Geistliche?

Ist zurückgekehrt in das Haus seiner Wohlthäterin mit allem Anscheine der Bestürzung und Unschuld, und hat sich von jedem Verdachte in ihren Augen zu reinigen gewußt. Ja man hat gegen den heiligen Mann den Verdacht nicht einmal laut werden zu lassen gewagt!

Schändlich! Abscheulich! Arme Liddy! Mein armer Freund!

Und der unglückliche Vater! unterbrach mich der Doctor, und ich ihr Oheim, ihr zweiter Vater!

Gottlob, Mr. Longwood, wir wissen sie jetzt in Sicherheit, sie ist uns gerettet.

Sich vielleicht, nicht uns, Sir; dennoch! ich fürchte nur zu sehr, daß sie für uns auf immer verloren ist.

Wie? fragte ich überrascht.

Ist sie, fuhr er fort, — ich vermag den Gedanken kaum zu ertragen! — ist Liddy nicht mehr was sie war, so kann sie nie wieder die Unsre werden.

Sie wollten sie verstoßen?

Nein, aber in unsre Arme kann sie nicht zurückkehren.

Auch wenn sie schuldlos an ihrem Unglücke wäre, oder wenn sie den Fehltritt tief bereute?

Dies kann uns mit ihr versöhnen, aber nicht unser ehemaliges Verhältniß wieder herstellen.

So wird William nicht denken.

So wird er denken, oder er wäre unsrer Achtung nicht werth, und so denkt er. Gefühl für Unschuld und Tugend verlangt dies Opfer, auch wenn unsre Herzen daran verbluteten. Gewalt läßt sich nach den Umständen bei Liddys Verschwinden kaum denken, und wenn selbst, so würde dies in der Folge doch nichts ändern können. Ja selbst, Mr. Bernhard, wenn Liddy unschuldig wäre, so wäre doch das Glück, welches ihrer in Williams Armen wartete, unwiederbringlich dahin. Nie, nie würde er eine Gattin nehmen, auf welcher der mindeste Flecken haftet und wir würden nie eine solche Verbindung zulassen, überzeugt, daß sie unmöglich glücklich ausfallen könnte.

Was soll denn also aus der Unglücklichen werden?

Wir wollen für sie sorgen; Noth soll sie nicht auf die Wege des Lasters führen.

Und was wird ihrem feingestimmten zartfühlenden Herzen den Verlust der Ihrigen ersetzen?

Ach! ich fürchte, die unselige Schwärmerei hat das Gefühl dafür gestumpft; davon giebt mir der Entschluß, dessen Sie erwähnten, nach Irland zu gehen, einen nur zu sprechenden Beweis.

O nein, diesen Entschluß flößte ihr die Besorgniß ein, daß sie Ihrer Liebe nicht würdig sey. Sie werden sie doch nicht nach Irland lassen?

Nein, gewiß nicht; sie soll auf einige Zeit zu einer redlichen Verwandtin in Schottland, wo ich ihr Gelegenheit verschaffen werde, ihre religiösen Gefühle, die ich schätze, von allem dem zu reinigen, was unreine Hände hineingetragen haben. Ihre Phantasie muß kälter, geregelter werden, und den künftigen Gang ihres Schicksals wollen wir der Vorsehung überlassen.

Mr. Longwood, sagte ich zu ihm, obgleich mein Herz diesen strengen Grundsätzen widerstrebt, so kann ich Ihnen meine Achtung doch nicht versagen. Aber Liddys Schicksal geht meinem Herzen zu nahe, als daß ich jetzt die Hände in den Schooß

legen und gar nichts weiter für sie thun sollte. Lassen Sie mich dem unglücklichen Vater den Trost bringen, daß seine Tochter gerettet ist und versuchen, Vater und Tochter zu versöhnen.

Dessen bedarf es nicht, erwiederte er, ich habe bereits die mir von Ihnen mitgetheilten Nachrichten nach Aberford befördert. Wenn Sie aber Ihrer edlen Theilnahme für Liddy noch weiter folgen wollen, so lassen Sie uns auf Mittel denken, den Sturm zu beschwören, der ihr jetzt in London droht, wenn William so ganz unvorbereitet auf sie träfe.

Ich eile nach London zurück, versetzte ich, geben Sie mir Anweisung, wo ich William finden kann und ich werde für Liddy als Bruder handeln.

Braver wackrer junger Mann, rief der Doctor aus und schloß mich mit Innigkeit in seine Arme, thun Sie was Ihnen ihr Herz gebeut; nur erlauben Sie, daß ich die Kosten der Reise trage.

Dessen bedarf es nicht, lieber Doctor, die Reise nach Birmingham lag mit in dem Plane meines Aufenthalts in England.

Aber eine so schnelle, flüchtige...

Nun ich den Ort erst kenne, sagte ich und drückte ihm die Hand, nun hoffe ich ihn nicht zum Letztenmale gesehn zu haben und mein gegenwärtiger Besuch ist für mich nicht verloren. Besorgen Sie nur dienstthige Addresse an William und seyn Sie heute mein Gast im Wirthshause, gegen Abend trete ich meine Rückreise an mit leichterm Herzen als ich hereilte, wenn auch nicht ganz befriedigt.

Er ließ sich das gefallen und wir begaben uns auf den Rückweg zur Stadt.

Die Zeit bis zum Mittagessen wandte ich noch dazu an, einige Merkwürdigkeiten der Stadt und wenigstens ihre äußere Physiognomie in Augenschein zu nehmen, die an einer Stadt bei weitem weniger trüglich ist, als an einem Menschen. Der Doctor fand sich zur bestimmten Stunde ein, er gab mir Williams Addresse, wir blieben bis sechs Uhr beisammen, dann stieg ich in die Chaise und flog London zu.

An Stoff zur Unterhaltung mit mir selbst, konnte es mir unterwegens nicht fehlen und mein Herz klopfte bei dem Gedanken, Liddy, die mir durch Alles was ich von ihr erfahren hatte nur um so interessanter geworden war, wieder zu sehen. —

Vergebens würde ich versuchen, das seltsame Gewirre zu entwirren, das sich aus meiner Phantasie entspann. Oft malte ich mir die Scene aus des Wiedersehens zwischen Liddy und William. Anfänglich gefiel sie mir, aber zuletzt wurde sie mir zuwider. Sie konnten ja nach Dr. Longwoods Ansicht doch nie vereinigt werden. Ich weiß selbst nicht, welch eine Beruhigung darin für mein Herz lag, aber ich misbilligte die stoische Ansicht des Engländers und doch dünkte sie mir im andern Augenblicke ganz natürlich. — Wird Liddy annehmen, was ihre Familie für sie thun will? Soll sie künftig jeder Freude des Lebens entsagen, weil ein giftiger Wurm ein Blatt ihrer Liebe zernagte? Vielleicht ist sie selbst unschuldig und sollte unter dem Drucke eines unversöhnlichen Schicksals erliegen, Liddy mit ihrem zarten gefühlvollen Herzen? — In ihrem heiligen bevölkerten Himmel wird ihr Herz doch keine Befriedigung finden. — Aber William wird sie auch nicht lassen; er wird sie sehen und zu ihren Füßen, sie in seine Arme sinken! — Doch nein, das ist unmöglich; er ist für sie auf immer verloren; aber ihr Herz bedarf eines gleichfühlenden Herzens... Viel-

leicht daß sie das meine ... — Hier verwirrten sich meine Gedanken noch mehr und ich verfiel in Träumereien, deren Anmuth keinem gefühlvollen Herzen unbekannt seyn wird.

Nach einer achttägigen Abwesenheit fand ich mich, ich weiß selbst beinahe nicht wie, in dem Kohlendampfe Londons wieder eingehüllt. Es war schon ziemlich dunkel, als ich vor dem Fullerschen Hause vorfuhr. Ich blickte zuerst nach Liddys Fenstern hinauf und sahe kein Licht. — Mir bebte das Herz! — Nancy hatte die Chaise vorfahren hören und kam mit einem Lichte, indem sie alle Bewohner des Hauses zusammenrief: Mr. Bernhard kommt! Mr. Bernhard kommt! — Alles lief und wackelte mir entgegen; selbst Mr. Fuller hatte Zeitung und Pfeife weggeworfen, um mich zu empfangen, aber Liddy — sahe ich nicht. — Aengstlich fragte ich nach ihr. —

Sie ist vorgestern in einem Wagen abgeholt worden, erwiederte Mrs. Fuller, wir haben das gute Kind recht ungern verloren; die Arme weinte so sehr und wir weinten nicht weniger; sie war ein Engel, so sanft und fromm. Hier ist ein Brief an

Sie,

Sie, Mr. Bernhard, den sie mit ihren Thränen benetzt hat.

Bebend nahm ich den Brief aus ihrer Hand und stürzte damit auf mein Zimmer. Nancy folgte mir mit einem Lichte. — Hastig erbrach ich das Siegel und warf mich in einen Stuhl, denn ich konnte nicht mehr stehen.

Um Gottes willen, Mr. Bernhard! rief Nancy erschrocken, wie wird Ihnen? Sie wanken . . . Ich rufe Mrs. Fuller.

Nicht doch Nancy, — ich hielt sie zurück, — ein Schwindel von der Reise, nichts weiter. — Es wird mir schon leichter . . . Nur ein Glas Wasser.

Sie eilte hinunter und brachte es mir. Während des hatte ich in den Brief hineingestarrt, vermogte aber nicht ein Wort darin zu unterscheiden. Mrs. Fuller kam herauf und ich mochte mich sträuben wie ich wollte, ich mußte von ihrer beruhigenden Essenz truly comfortable nehmen. Um mich vor den Zudringlichkeiten ihrer freundschaftlichen Sorgfalt zu befreien, gab ich vor, ich sey erschöpft und wolle mich zeitig schlafen legen. — Mrs. Fuller und Nancy verliessen mein Zimmer

nicht ohne Besorgniß. Nancy schien die Ursach meines Zustandes zu errathen, denn sie nannte mehrmals Miß Liddy mit Theilnahme.

Kaum befand ich mich allein und im Stande die Buchstaben zu unterscheiden, so nahm ich den Brief und das erste was mir in die Hand fiel war meine Banknote. Also bedarf sie ihrer nicht! rief ich schmerzhaft aus; Liddy, so hast Du doch den Lockungen Gehör gegeben! — Und las folgendes:

„Mein Schicksal ist entschieden! Ich ver„lasse eine Welt, welche der Tugend und Un„schuld nur Verderben droht! Sie, mein „Freund, waren mein Schutzgeist, der mich „dem Abgrunde entrissen hat. Noch schaudert „mich, wenn ich einen Blick darauf werfe und „mein Herz segnet Sie, meinen Retter. — „Sende der Himmel Ihnen einen Engel auf „dem dunkeln Pfade des Lebens, der Sie zum „Lichte führt. Es hat ihm gefallen, mich hart „zu prüfen; ich habe nicht bestanden, aber „mein ganzes übriges Leben soll meine Schuld „abbüßen. Ich bin noch nicht von ihm ver„worfen, da er diese Gnadenthüre mir öfnet. „Beten Sie für mich, Mr. Bernhard, daß

„mein Herz sich ganz der Reue öfne und in „den Urquell der Liebe und Barmherzigkeit sich „vertiefe. Ich will künftig nur dem Himmel „leben und alle meine Wünsche, alle meine „Gedanken zurücklassen in dem irdischen Stau„be, dem sie entsprossen sind. Ach! mein Herz „blutet bei dem Opfer. — Mein Vater! — „Mein Geliebter! — und Alle die mir theuer „waren, Ihr werdet um mich trauern! — „Aber das Opfer muß bluten, wenn es dem „Herrn soll dargebracht werden, und ich fühle „mich durch seine Gnade stark genug es zu „vollenden. Was sollte mich auch zurückhal„ten, da alle meine irdischen Freuden für „mich todt sind."

„Nehmen Sie die Banknote zurück, deren „ich jetzt nicht bedarf. — Auch was Sie „sonst für mich verwendet haben, hätte ich Ih„nen ersetzen können, aber — ich thue es nicht, „weil ich Ihnen gern zeigen wollte, wie theu„er Sie meinem Herzen sind, denn ich will „Ihnen eine Wohlthat verdanken. — Mrs. „Fuller will nichts von mir annehmen, — „das kränkt mich sehr."

„Leben Sie wohl! Ewig wohl! Es betet
„für Sie am Throne des Höchsten

Ihre

dankbare Liddy."

Welch einen Eindruck mußte dieser Brief nicht auf mein krankes Herz machen?! — Liddy! unglückliches gutes Mädchen! rief ich aus, wohin hast Du Dich verlocken lassen? Du bist geschaffen ein Engel auf Erden zu seyn und Du verleugnest Deinen Beruf und gehst. . . . Wohin aber? Wo ist sie hingegangen? Hat die Verzweiflung sie ergriffen und ist sie als ihr Opfer gefallen? — Aber in den Tod fährt man nicht mit Sechsen! — Nein, sie lebt, sie büßt, ein Opfer unseliger Schwärmerei! — Arme Liddy!

In diesem Augenblicke wurde leise die Thüre geöfnet. — Ich schrak zusammen. — Es war Nancy. —

Wie? Sie schlafen noch nicht, Mr. Bernhard? Sind nicht einmal ausgekleidet?

Liebe Nancy, bist Du's? . . . O sag mir, sahst Du Liddy, als sie in den Tod ging?

In den Tod, Mr. Bernhard? Was sagen Sie?

Oder ins Kloster?

Ei Gott bewahre! Wie sollte sie dazu kommen; sie ist ja keine Papistin!

Und dennoch . . . Aber warst Du gegenwärtig bei ihrer Abreise?

Freilich; ich hob sie in den Wagen; wie sie aber weggefahren ist weiß ich nicht, denn vor Thränen konnte ich nicht sehen. Sie schenkte mir diese Crone, die nie aus meinen Händen kommen soll!

Fuhr sie denn allein?

Es saß noch Jemand im Wagen, aber es war zu spät und ich konnte ihn nicht erkennen; den Morgen aber war ein Mann in einem braunen Rocke bei ihr. Er fragte nach der jungen Lady, die vor einigen Tagen hier eingezogen wäre. Ich führte ihn zu ihr und als er eintrat wurde die arme Lady todtenbleich und zitterte wie ein Espenlaub. Er gab mir einen Wink mich zu entfernen.

War sonst Niemand hier? Nicht ein Mr. Kennedy aus Hallifax?

Ich habe Niemand gesehn und bin doch nicht aus dem Hause gekommen. — Aber Sie sind so erhitzt, gewiß ist Ihnen nicht wohl. Wollen Sie nicht einen Arzt haben?

Nein, nein, gute Nancy, mir wird besser werden; ich will mich niederlegen und versuchen ob ich schlafen kann.

Thun Sie's aber auch, denn wir sind Alle recht um Sie besorgt. Mr. Fuller hat eben so wenig Appetit als meine Frau und ich.

Sie weinte; ihre Thränen rührten mich; ich suchte sie zu beruhigen und versprach ihr, daß ich mich niederlegen wollte. Auch hielt ich Wort, aber die Unglückliche stand immer vor mir und ihr Bild war von Williams begleitet. — Erst gegen Morgen schlief ich ein, erwachte aber noch vor acht Uhr und stand auf mich anzukleiden und auszugehen.

Mr. und Mrs. Fuller waren eben aufgestanden; ich mußte also mit ihnen frühstücken und hörte hier wenig mehr von den Umständen bei Liddys Abreise, als ich bereits von Nancy erfahren hatte. Liddy hatte Mrs. Fuller gesagt, daß ein Verwandter sie abholen würde und so war sie also ohne allen Argwohn geblieben. Nur daß Liddy die Tage meiner Abwesenheit über alle ihre Munterkeit verloren gehabt und fast immer geweint hatte, war ihrem theilnehmenden Herzen schmerzlich gewesen;

sie hatte es aber auf die Krankheit ihres Bruders, deren ich erwähnt hatte, geschoben.

Ich eilte jetzt nach der von Dr. Longwood erhaltenen Addresse zu William und traf ihn zu Hause an. Als ich in sein Zimmer trat, fand ich ihn den Kopf aufgestützt und in Gedanken verloren. Er blickte auf und als er mich erkannte, sprang er wie aus einem Traume empor.

Mr. Bernhard sind Sie's, oder ist's Ihr Geist?!

Ich selbst, lieber William.

Sie in London, mein Freund?

Wir lagen einander in den Armen. Seine Freude mich wieder zu sehen war stürmisch, welches ich nie vorher an ihm bemerkt hatte; allein was ich wußte gab mir hinlänglichen Aufschluß darüber. — Als die erste Aufwallung vorüber war und mir neben einander Platz genommen hatten, fragte ich ihn mit Theilnahme, wie es ihm ergangen sey, seitdem wir uns zuletzt in Bern gesehn hätten.

Wie es dem Schiffer ergeht, antwortete er mir, der seine ganze Hofnung, indem er in den Hafen einlaufen will, am Felsen zerschmettert sieht

und nicht einmal ein Herz findet, in das er seine Klagen ergießen kann.

Hier ist ein Herz, das Ihre Leiden kennt und fühlt, William! rief ich aus und Thränen rollten über meine Wangen und meine Arme öfneten sich weit dem leidenden Freunde.

Wie Bernhard? rief er überrascht, Sie kennen meine Leiden?

Ja William und hofte Ihnen Trost zu bringen, aber . . .

Lösen Sie mir das Räthsel, ich vermag es nicht.

So mag der Name Liddy es lösen.

Liddy? — Er sprang auf mich zu — Sie nannten Liddy? Bernhard, kennen Sie Liddy, meine Liddy?

Ja ich kenne sie.

Wo ist sie? Um Gottes willen, wo kann ich sie finden?

Wenn Sie sich fassen wollen, William, so sollen Sie hören was ich von ihr weiß.

Ich bin gefaßt, auf Alles gefaßt, reden Sie. Ach! nur dieser Name erschütterte mich! Aber sagen Sie mir Alles, Alles! Erklären Sie mir . . .

Ich theilte ihm Alles mit, was ich von Liddy wußte, aber mit eben der Schonung wie dem Doctor. Welche Gefühle wogten in seiner Brust bei meiner Erzählung. Zuweilen sprang er auf und rief: god damn! dann: damn'd french dog! In die Hölle mit den Papisten! — Als er hörte, daß ich sie zu Mr. Fuller gebracht hätte, ergrif er seinen Hut und wollte fort. Welch ein Donnerschlag für ihn, als ich ihm jetzt die letzte Hiobspost mittheilte und ihm Liddys Brief überreichte. Wie verwünschte er sein Schicksal und sich selbst, daß er seines Oheims Brief an Fuller so vernachlässigt habe.

Ich muß sie aus den verfluchten papistischen Klauen reißen! rief er wüthend aus. Kann sie die Meine nicht werden, so sollen sie den Raub doch nicht behalten! Kommen Sie, Bernhard! Da sie vor aller Verfolgung sich sicher wähnen, so werden sie nicht zu geschwind reisen; wir treffen sie noch, mein Herz sagt es mir. Lassen Sie uns nach Irland eilen.

Ich bin dabei, William, ich verlasse Sie nicht, bis Sie Liddy gefunden und gerettet haben.

Für mich, Bernhard, für mich ist sie unwiederbringlich dahin; aber ich will sie sich selbst retten, ihrem Vater, der Menschheit!

Er klingelte; sein Bedienter mußte sogleich nach Postpferden gehen. Wir redeten ab, daß er bei mir vorfahren sollte und ich eilte, mich zu dieser neuen unerwarteten Reise anzuschicken.

Als ich meinen guten Hausleuten sie ankündigte, erschraken sie nicht wenig; da ich ihnen aber sagte, daß Miß Liddys Wohl es erfodere, daß ich ihren Vetter William Kennedy getroffen habe und ihnen den Brief abgab, den dieser für sie von seinem Oheim erhalten, beruhigten sie sich und Mrs. Fuller half mir in der Geschwindigkeit das Nöthige besorgen. In wenigen Stunden fuhr William vor; er stieg nur einen Augenblick aus, um sich den guten Fullers zu zeigen und ihnen für die Liebe zu danken, welche sie seiner Cousine erwiesen hatten. Wir setzten uns ein und hin fuhren wir. William hielt es für wahrscheinlicher, daß die Flüchtigen von Bristol als von Liverpool abgehn würden und also wurde dieser Weg eingeschlagen.

Da wir weder Geld noch Zeit sparten, so langten wir in wenig Tagen in Bristol an, nach-

dem wir unterwegens die Spur aufgefunden hatten, daß ein Wagen mit sechs Pferden Post einen Vorsprung von einigen Tagen gewonnen habe und dies nach der Beschreibung Niemand anders seyn konnte, als Liddy und ihr Begleiter. — Unsre erste Frage bei unsrer Ankunft war, ob ein Schif nach Irland abgehe. Es hieß der Wind sey eben günstig geworden und viele wären bereit auszulaufen. Wir liessen dem Hafen zujagen. William drängte sich durch das Gewühl, als wenn sein Herz ihm sagte: du mußt sie finden! — Plötzlich hört er einen lauten Schrei, er sieht sich um und Liddy sinkt zu Boden. — Er springt hinzu, nimmt sie auf seine Arme und eilt mit ihr durch das Gedränge dem Wagen zu. Kaum daß ich ihm folgen konnte, so geschwind suchte er seine schöne Beute in Sicherheit zu bringen. Ein Mann, der sie begleitete, rief, man sollte ihn halten, er sey ein Räuber; aber William nannte ihn einen p— Hund und schrie, man sollte ihn festnehmen und zum Friedensrichter bringen. Der Elende wollte entfliehen, allein der Pöbel ergrif ihn und er mußte folgen.

Liddy lag in Ohnmacht. William setzte sie in den Wagen und bat mich sie nach dem Gasthofe zu bringen, weil er selbst mit ihrem Räuber zum Friedensrichter müsse. — Ich setzte mich zu ihr; der Gasthof war nicht weit entfernt. Sie wurde ohne Bewußtseyn auf ein Zimmer getragen und aufs Bett gelegt. Ich sandte nach einem Arzte. — Daß ich meine Besonnenheit behielt, ist mir jetzt noch ein Räthsel; aber ich schwebte in der fürchterlichsten Angst. Da lag das holde Wesen in den Armen des Todes. Nur ein kaum merkbarer Pulsschlag ließ noch Leben ahnen. Ich warf mich vor dem Bette nieder, ich benetzte ihre erschlaften Hände mit meinen Thränen; dann dachte ich an William . . . Es war eine schreckliche Viertelstunde, die ich hier verlebte.

Endlich kam der Arzt. — Seyn Sie unbesorgt, sagte er als er Liddy sahe, es ist nur eine tiefe Ohnmacht; sie wird sich bald erholen. Es kann doch nichts sie heftig erschüttern, wenn sie die Augen aufschlägt?

Ich stellte mich so, daß sie mich nicht sogleich erblicken konnte. Die Schläfe wurden ihr mit flüchtigen Salzen gerieben; nach einigen Augen-

blicken seufzte sie tief und nach und nach kam sie zu sich. —

Wo bin ich? stammelte sie mit schwacher Stimme. Wo ist er? —

Sie sank von neuem hin, doch die Hülfe des Arztes brachte die entfliehenden Lebensgeister bald wieder zurück.

Ich danke Ihnen, Sir, sagte sie als sie sich erholt hatte, für Ihre Güte; aber wo bin ich denn? und wie bin ich hergekommen? Ist denn sonst Niemand bei mir als Sie?

Ich, liebe Liddy, ich bin hier, sagte ich sanft und trat zu ihr hin.

Mr. Bernhard, mein Retter, Sie? Sie?

Beruhigen Sie sich um Gottes willen, liebe Liddy.

O wenn Sie hier sind, so bin ich beruhigt.

Der Arzt gebot, daß sie nicht so viel sprechen sollte und ging einige Arzeneien zu besorgen. — Wir waren jetzt allein.

Liddy, sagte ich sanft, wie konnten Sie mich fliehen?

Sie fliehen, Bernhard? — sie reichte mir wehmüthig die Hand — nein, das that ich nicht. —

Aber sagen Sie mir doch, wie sind Sie hierher gekommen?

Zu Ihrer Rettung!

Zu meiner Rettung? Bin ich denn in Gefahr? Ich ging ja meiner Ruhe entgegen.

Ewige Reue, Liddy, gränzenloses Elend wartete Ihrer, wo Sie Ruhe zu finden wähnten.

Sie irren, guter Bernhard. Doch, wo ist der ehrwürdige Mann, der mich begleitete? Ich weiß gar nicht, was mit mir vorgegangen ist. Wo war er denn?... Ach, Mr. Bernhard, ich sahe ihn... ihn...

Sie sahen Ihren Freund.

Sie habe ich nicht gesehen, aber ihn... ihn... Es war ein Traum.

Ein Traum? — Wie schoß mir dieses Wort aufs Herz! — Ihre Träume, Liddy, gehen in Erfüllung, rief ich aus, entsinnen Sie sich jenes Traums am ersten Morgen unsrer Bekanntschaft?

Wie? es wäre wirklich? William?

William war Ihr Retter.

Er ist hier? Ich habe ihn gesehn, ihn... O, wo verberge ich mich vor seinen Blicken... Mr. Bernhard, ich kann ihn nicht mehr sehen!

Liddy, beruhigen Sie sich, Sie sind in zu großer Wallung. Fassen Sie sich.

Nein, nein! rief sie im erschütternden Tone der Verzweiflung, ich bin eine Verworfne! Ich darf ihn nicht mehr sehen!

In diesem Augenblicke öfnete sich die Thüre und William trat herein.

William! — schrie sie krampfhaft — William!.. Und sank auf das Bett zurück. —

William war in der Thüre angewurzelt. Sein Blick starrte auf Liddy. Es entstand eine fürchterliche Pause. — Ich fürchtete für Beide; ich verließ Liddy und ging auf meinen unglücklichen Freund zu.

William, mein Freund!

Sie ist für mich verloren! rief er schmerzhaft und stürzte zur Thüre hinaus. — Ich wußte nicht, ob ich ihm folgen oder bei Liddy bleiben sollte; Beide heischten meine Sorgfalt.

Gehen Sie, gehen Sie! rief Liddy mir zu, er bedarf Ihrer.

Und Sie?

Er bedarf Ihrer! wiederholte sie.

Der Arzt trat herein; ich ließ ihn bei ihr, gab aber dem Bedienten den Befehl, Niemand sonst

ins Zimmer zu lassen, und eilte zu William. Er hatte im zweiten Stockwerke ein Zimmer eingenommen. Als ich eintrat, fand ich ihn leichenblaß auf einen Stuhl hingeworfen vor sich hinstarren. Ich rüttelte ihn sanft.

William! William! seyn Sie Mann; Sie tödten Liddy.

Ach! sie hat mein Herz gemordet! ... Aber was macht sie? Warum verlassen Sie sie?

Der Arzt ist bei ihr; auch Ihnen ist er nöthig.

Nein, nein, ich bedarf nichts mehr, denn Liddy ist für mich verloren!

Ein Thränenstrom erleichterte seine Brust und meine Angst um ihn. Ich ließ ihn ausweinen den ungeheuern Schmerz, rief seinen Bedienten und ging zu Liddy zurück.

Der Arzt empfal ihr Ruhe, wenn sie nicht ein hitziges Fieber wagen wollte, und bestand darauf, sie sollte sich niederlegen, und es sollte für eine Wärterin gesorgt werden. Ich traf sogleich die nöthigen Anstalten und sandte den Arzt zu William. — Liddy war sehr erschöpft, doch gefaßt. — Muß ich denn Alles unglücklich machen, was mich liebt? rief sie aus; heilige Mutter Gottes, hast

Du

Du mich ganz verlassen? — Ich suchte sie über Williams Zustand zu beruhigen, und bat nur für ihre eigene Gesundheit Sorge zu tragen. — Wo ist denn aber der ehrwürdige Vater? fragte sie. — Ich hatte nichts weiter von ihm gehört, und wußte ihr also auch nichts darauf zu antworten. Sie war sehr unruhig darüber, und bat mich Erkundigung einzuziehen. Es kam eine Wärterin und ich ließ sie allein.

Der Vorfall im Hafen hatte viel Aufsehn gemacht, und man erkundigte sich häufig aus der Stadt nach der schönen jungen Lady. Der Wirth und seine Leute wurden von den Neugierigen mit Fragen bestürmt, die sie um so leichter beantworten konnten, da sie selbst nichts wußten. — Ich ging zu William.

Bernhard, mein Freund, sagte er zu mir, als ich eintrat, seyn Sie meinetwegen unbesorgt. Ich bin gefaßt. Mein Schicksal ist hart, aber es ist unwiederruflich entschieden. — Lassen Sie uns nur für Liddy jetzt sorgen.

Sie fragt nach ihrem Begleiter, William.

Der Elende, er sitzt im Gefängnisse, und soll seinem gerechten Lohne nicht entgehen.

Und wer ist er denn?

Ein Emissar des Herzogs von Ch. unter der Maske eines katholischen Priesters, oder vielleicht beides zugleich.

Gerechter Himmel, ist's möglich!

Ja Freund, Fanatismus und Wollust haben das Glück der Armen, mein Glück, das Glück unserer ganzen Familie zertreten. Es ist alles klar. Ein Brief, den man bei dem Elenden gefunden, bezeugt es laut, und der Schändliche ist bereits dem Criminal-Gerichte übergeben. Ich werde wider ihn auftreten, ich wider den Herzog.

Wider den Herzog? William, bedenken Sie ...

Ich bin ein Engländer, und Gott und das Gesetz sind mein Schutz! Und wenn königlich Blut in seinen Adern rollte, so soll es ihn nicht schützen!

Dies sprach er mit einer Hoheit, mit einem Selbstgefühl ... So konnte nur der Engländer sprechen.

Aber was wird aus der armen Liddy werden? fragte ich.

Sagen Sie ihr, erwiederte er, daß ihre Teufel sie nicht nach Irland, wie sie wähnte, nicht in ein Kloster, sondern nach Westindien in des Her-

zogs Arme schleppen wollten, und sie wird zurückbeben vor dem Abgrunde, der sich zu ihren Füßen öfnete, wenn sie anders keine gemeine Metze ist.

Ich war wie vom Blitze getroffen bei dieser Wendung. — Nein William, rief ich mit Wärme aus, kränken Sie Liddy nicht, sie ist schuldlos, bei Gott sie ist schuldlos!

Wir werden uns jetzt einige Zeit hier aufhalten müssen, lieber Bernhard, wo soll Liddy bleiben? — Auch sie darf nicht fort, bis die Sache entschieden ist. Vielleicht werden wir selbst nach London müssen; der Herzog ist Pair des Reiches. O könnte ich jetzt meinen guten Oheim herzaubern, er würde uns rathen.

Ich will ihm den unerwarteten Vorgang melden, William.

Thun Sie das in meinem Namen, ich vermag es nicht, antwortete er mir, und ich sandte sogleich einen Eilboten an den guten Doctor.

Liddy ließ mich zu sich rufen. — Mr. Bernhard, sagte sie sobald ich eintrat, Sie wollten mir von meinem ehrwürdigen Begleiter Nachricht bringen; wo ist er?

Arme Liddy! Gutes unerfahrnes Mädchen, wie schrecklich hat man Sie getäuscht!

Mich? wer?

Wohin glaubten Sie geführt zu werden?

Nach Irland, Bernhard, in den Wohnplatz der Ruhe.

Nach Westindien, in die Arme des Herzogs von Ch.

Heiliger Gott! rief sie mit Schauder aus, was sagen Sie?

Ihr Begleiter ist ein Emissar des Herzogs.

Bernhard, Sie lügen!

Wollte der Himmel, aber ich rede die Wahrheit.

Lange blieb sie dabei, es wäre nicht möglich.!— Ich kenne Dr. Harris, er ist ein Priester Gottes; ich habe ihn in Irland bei meiner Tante gesehn; Bernhard, er konnte mich nicht täuschen wollen.

Und doch, liebe Liddy, ob ich gleich den Zusammenhang nicht einsehe, und doch ist es nur zu gewiß. Er ist bereits dem Gerichte übergeben; ein Brief, den man bei ihm gefunden hat, zeugt wider ihn.

Nein, nein, das ist, das kann nicht seyn! So kann sich Gott nicht misbrauchen lassen, ohne seine Verächter zu zerschmettern! rief sie. Bernhard, es wäre zu schrecklich, wenn es wäre! Wüßten Sie alle Umstände, Alles, wie es vorgegangen ist... Aber ich darf es Ihnen, ich darf es Niemand sagen.

Liebe Liddy, ich ehre Ihre Gewissenhaftigkeit; aber der Eid, den man von Ihnen erpreßt hat, ist ungerecht, und Ihr Geständniß würde die Teufel entlarven, die sich zu Ihrem Verderben verschworen haben. Auch wird man es von Ihnen fodern, denn William tritt als Ankläger wider Ihren Begleiter auf.

Als sie dies hörte, richtete sie sich empor und ergrif mit Zittern meine Hand. — Bernhard, retten Sie mich, rief sie, das, das vermag ich nicht zu ertragen! — Wo ist mein Vater? — Wo ist mein Oheim? — Nein, das werden sie nicht zulassen, daß man mich so mißhandelt. — Dürstet William nach Rache, er mag sie nehmen, an mir nehmen; aber er schone meiner öffentlich. — Ich vor Gericht? Ich zeugen wider?... Gehen Sie, Bernhard, ich will William sprechen. Mein Fle-

hen wird ihn erweichen. Er hat mich geliebt; so tief wird er mich nicht sinken lassen.

Unglückliches Mädchen, William liebt Sie noch; er würde sein Leben für Sie opfern, wenn er damit Ihr Wohl erkaufen könnte; aber die Sache ist zu schwarz und jetzt auch zu öffentlich, als daß sie unterdrückt werden könnte. Doch, ich will mit William sprechen. Daß er Sie sehen wird ... daran zweifle ich.

Ich weiß, erwiederte sie schmerzhaft, ich verdiene es nicht; auch würde ich es nicht ertragen. Ich bin krank, Sir, sehr krank! O daß das Grab mich aufnähme! Mutter, nimm Du mich zu Dir! Erbarme Dich, Heilige! Siehe, wie man das Herz Deiner Tochter zerfleischt!

Sie, Liddy, Sie zerreißen unser Herz! rief ich im Gefühle des innigsten Mitleids: Aber beruhigen Sie sich, ich gebe Ihnen mein Wort, es soll Ihrer geschont werden, soviel es möglich seyn wird. In einigen Tagen wird sich Alles aufklären.

Die Wärterin trat ein und ich verließ Liddy. — Es wurde vom Gerichte geschickt, der jungen Lady Aussage aufzunehmen; ich bestand aber dar-

auf, daß dies einige Tage möchte verschoben werden, bis sie im Stande wäre zu leisten, was man von ihr verlange. — William theilte ich Liddys Bitte mit; er blieb aber dabei, das ganze schändliche Complot müsse entschleiert werden, und nur mit Mühe brachte ich es dahin, daß er nichts eher vorzunehmen versprach, bis wir von Dr. Longwood Nachricht erhalten hätten.

Es vergingen einige Tage und ich war zwischen den Leidenden getheilt. Ihre Jugend widerstand den heftigen Erschütterungen. Stündlich sandte William zu Liddy, und ließ sich nach ihrem Befinden erkundigen; mit Aengstlichkeit erforschte er den Arzt und die Nachricht, daß Liddy ruhiger sey, beförderte sichtbar seine eigene Ruhe. — Am Abende des vierten Tages trat Dr. Longwood ins Zimmer. William sprang auf, sprachlos stürzte er an seinen Hals und weinte laut. — „Mein Sohn", sagte der ehrwürdige Doctor, „schwer ist die Prüfung des Herrn, aber doch voll „Milde und Güte! . . . Mr. Bernhard, es freut „mich Sie bei meinem Neffen zu sehen." — Ich schüttelte ihn schweigend die Hand. Er fing von gleichgültigen Dingen zu sprechen an, brachte Wil-

liam Nachricht von seinen Aeltern und vermied absichtlich Liddys zu erwähnen. — Nach einer Stunde wünschte er sich auf sein Zimmer zu begeben, weil er von der Reise sehr erschöpft sey und bat mich ihn dahin zu begleiten.

Sobald wir allein waren fragte er wo Liddy sey. Ich theilte ihm Alles mit, was seit meiner Abreise von Birmingham vorgefallen war und meine Besorgnisse in Ansehung Liddys. — „Bereiten „Sie meine Nichte auf meinen Anblick vor, Mr. „Bernhard", sagte er zu mir, „ich wünschte sie „morgen früh zu sprechen. — Sagen Sie ihr, „ich sey nicht gekommen ihr Vorwürfe zu machen, „nicht gekommen ihr Gewissen zu kränken, sondern „zu ihrem Schutze in ihres Vaters Namen."

Ich ging zu Liddy. Sie hatte am Fenster gestanden, als der Doctor ins Haus gegangen war, hatte ihn sogleich erkannt und hinaus gewollt in seine Arme; allein der Gedanke an ihre Verhältnisse hatte sie zurückgehalten. Sie befand sich in der äußersten Unruhe. Sie liebte ihren Oheim aufs zärtlichste. Als ich ihr des Doctors Auftrag an sie mittheilte, rief sie aus:

Ich will zu seinen Füßen eilen, ich will seine Knie umfassen und sie mit meinen Thränen benetzen, mit Thränen der Reue, daß ich ihn so gekränkt habe. O ich fühle jetzt tief mein Verbrechen, die heiligsten Pflichten verletzt zu haben, um eingebildeten zu gnügen. Mein Kopf hatte mich verstrickt, aber mein Herz hat den Zauber gelöst und mein Oheim wird mich wieder auf den rechten Weg zurückleiten.

Das wird er, liebe Liddy, er wird sie zurückleiten von dem schlüpfrigen Pfade, auf den unselige Schwärmerei Sie verlockt hatte. Sie werden wieder ruhig, wieder glücklich werden und Alles um sich her beglücken.

Nie, nie kann ich wieder glücklich werden, mein Freund; auch mache ich keine Ansprüche darauf. Willig leiste ich auf alle Freuden des Lebens Verzicht und unterwerfe mich der züchtigenden Hand der Vorsehung.

Die Vorsehung züchtigt nicht, liebe Liddy, erwiederte ich, wenn sie die nothwendigen Folgen einer Handlung zuläßt; aber Ihr Fehltritt verdient gewiß und erhält Verzeihung.

Den andern Morgen um acht Uhr schickte Liddy selbst zu ihrem Oheim und ließ ihn um eine Unterredung bitten. Der gute Doctor erfüllte ihren Wunsch sogleich. Ihr Gespräch unter vier Augen währte bis gegen eilf Uhr. Als der Doctor zu uns in Williams Zimmer zurückkam, war er ruhig. William blickte ihn forschend an.

Lieber William, sagte er zärtlich zu ihm, in Liddys Armen kannst Du nicht glücklich seyn, trage es wie ein Mann; aber verdamme Liddy nicht; sie verdient unser zärtlichstes Mitleiden. — Und Sie junger edler Freund! — er wandte sich zu mir — Liddy hat mir die Verbindlichkeiten entdeckt, welche sie Ihnen hat und die Achtung vermehrt, die ich von dem ersten Augenblicke unsrer Bekanntschaft an für Sie fühlte; nie werden wir vergessen, was wir Ihnen schuldig sind. —

Ich bin nur der Stimme meines Herzens gefolgt, ehrwürdiger Mann, Sie billigen was ich gethan habe und das ist mir genug. Aber was wird jetzt aus unsrer Liddy werden?

Sie geht mit mir zu ihrer Tante nach Schottland.

Nicht zu ihrem Vater?

Sie selbst findet sich dessen nicht würdig und ich glaube, um ihrer selbst Willen sey es rathsam, diese Trennung für den Augenblick zuzugestehen.

Und der Elende, rief William, der unter der Maske der Heiligkeit . . .

— Ich will zu ihm, William, unterbrach ihn der Doctor und überlasse die Sache mir. Liddy ist gerettet; laß die Rache dem über, dem sie gebürt. — Doch wird dies Alles noch von Umständen abhangen, denn ganz bin ich noch nicht im Klaren.

Den Abend ließ mich der Doctor zu sich rufen. — Mr. Bernhard, sagte er, ich denke morgen mit Liddy nach Schottland abzureisen und übergebe Ihrer Freundschaft meinen Neffen.

Also wollen Sie wirklich diese beiden Herzen trennen, Doctor? erwiederte ich.

Ihnen, der Sie so edeln Antheil an unserm Schicksale nehmen, versetzte er, Ihnen darf ich den Schleier wegziehen, der über dieser unglücklichen Begebenheit ruht. Ich weiß jetzt den ganzen teuflischen Zusammenhang von Liddys Flucht aus dem Hause des Baronets.

Wie? hat Ihnen Liddy? . . .

Nein, sie hat ihren Eid gehalten; aber ich war bei dem Dr. Harris und von ihm habe ich Alles erfahren. — Das Verhältniß, in welchem Liddy im Hause des Baronets stand, habe ich Ihnen bereits mitgetheilt. Sie reizte die Begierde des Herzogs von Ch., die er Liebe nannte. — O du heiliger Funke der Gottheit, wie wird Dein Name entheiligt! Dich senkte der Allweise in den Staub, um ihn zu veredeln zu einem höhern Leben; Dir vertraute die Vorsehung nicht blos die Erhaltung der Gattung, sondern die Erhaltung der Menschheit im Menschen; wenn Du erlöschtest, dann wäre es nicht um das Thier, es wäre um die Menschheit gethan, und, Mr. Bernhard, der entartete Mensch erstickt den heiligen Funken in unreiner thierischer Begierde und giebt ihr den göttlichen Namen — Liebe! — Der Herzog, von ältern Zeiten her mit den Talenten des unheiligen Priesters im Hause des Baronets bekannt, wandte sich an ihn, als an ein geschicktes Werkzeug zur Erreichung seiner Wünsche. Dieser misbrauchte Liddys Zutrauen. Ohne ihr die Begierden des Herzogs zu entdecken, welches er bei der Reinheit ihrer Seele nicht wagte, spricht er mit ihr von

dem beseligten Berufe zur Seligkeit der Menschen mitzuwirken, einen Beruf, wie Maria die Gebenedeite ihn hatte, die Gott zu seinem Werkzeuge erkor, die Versöhnung eines sündigen Geschlechts zu bewirken. Als er sieht, daß Liddys Phantasie sich erhitzt und ihr Herz darnach schmachtet, auch ein so erkornes Werkzeug der Vorsehung zu seyn, kündigt er ihr an, sie sey von Gott dazu erwählt; sie habe im Herzen des Herzogs durch ihr reines kindliches Gemüth das Feuer einer heiligen Liebe entzündet und sey berufen, ihn für den wahren alleinseligmachenden Glauben zu gewinnen. Weibliche Eitelkeit, eine exaltirte Phantasie, Hang zur Schwärmerei erleichterten ihm sein Spiel; er machte es ihr zur Gewissenssache, das Bekehrungsgeschäft bei dem Herzoge zu übernehmen und überredete sie zu einer geheimen Zusammenkunft in einer Kapelle, wo sie in Gegenwart gläubiger Zeugen das heilige Werk vollenden sollte, um selbst als Heilige verehrt zu werden. — Liddys Wunsch, mit Lady Fearson darüber zu sprechen, wies er zurück, indem er vorgab, sie würde selbst mit bei der Versammlung seyn, es müßte aber ihres Gemals wegen das tiefste Geheimniß bleiben. Er

verabredete mit ihr, daß einige Morgen nach des Herzogs Abreise ein Wagen bereit stehen sollte, der sie zur Versammlung und in wenigen Stunden auch wieder zurückbringen würde. — Liddy fühlte zwar einen geheimen Widerwillen dagegen; allein ihr Vertrauen in die Redlichkeit des Mannes, den sie für einen heiligen Priester des wahrhaftigen Gottes erkannte und welches in der Ehrfurcht der Lady Fearson für ihn seine Rechtfertigung fand; die Versichrung, daß diese darum wüßte, welche durch einige flüchtige Worte derselben ihr bestätigt schien, alles dies bei ihrer Unerfahrenheit, verleitete sie dem Vorschlage Gehör zu geben, um so mehr, da eine der Kammerfrauen der Lady, welche dazu gewonnen war, sie unter dem Vorwandte, als geschehe es auf ausdrücklichen Befehl ihrer Dame, begleiten sollte. — Sie fand den Wagen zur bestimmten Zeit am frühen Morgen, als noch das ganze Haus schlief und setzte sich mit ihrer Begleiterin hinein; sie waren aber noch keine halbe Stunde gefahren, als der Wagen scheinbar angefallen wurde, es fielen einige Schüsse, vermummte Personen bemächtigten sich Liddys und brachten sie in die Arme des Herzogs.

So fiel sie ein Opfer des schändlichsten Verraths, während ihre treulose Begleiterin nach dem Schlosse zurückkehrte und die Erste war, die auf Liddys Verschwinden aufmerksam machte, um jeden Verdacht von sich abzuwenden.

Der Herzog mußte bald nach Vollendung des Bubenstücks an Bord und Liddy wurde von einem Unbekannten nach London geführt. Nach einigen Tagen kam der schändliche Priester zu ihr. Er stellte sich aufs Aeußerste bestürzt und entrüstet über den unglücklichen Vorfall, sprach von dem Rathe der Gottlosen und bestrickte Liddys Vertrauen mehr als jemals. — Sie wünschte zu ihren Verwandten nach Irland zu gehen. Er verhieß in einigen Tagen wiederzukommen und ihren Wunsch zu erfüllen, nahm ihr aber einen fürchterlichen Eid ab, daß sie von diesem Vorfalle niemals sprechen wolle. — Die Unglückliche blieb ihrer Verzweiflung überlassen und mit wenigen Guineen, welche der Elende ihr eingehändigt hatte. Gänzlich unbekannt mit London, niedergebeugt von ihrem Schicksale, wagte sie nicht, sich irgend Jemand zu entdecken, als mehrere Tage vergingen und kein Priester sich sehen ließ. Daran war der Schändliche nun freilich

gewissermaßen unschuldig, denn die Nachricht, welche er durch seine Vertraute von dem auf ihn in des Baronets Hause geworfnen Verdacht erhielt, zwang ihn seiner eigenen Sicherheit wegen aufs schleunigste dahin zurück zu eilen. Er schrieb aber an den Priester nach Irland, dessen heimlichen Zusammenkünften Liddy mit ihren Verwandten beigewohnt hatte und übertrug ihm, das arme Mädchen nach — Westindien zu dem Herzoge von Ch. zu bringen. — Zugleich entdeckte er ihm die ganze Lage der Sachen, stellte ihm vor wie gefährlich es für das Wohl der Kirche sey, wenn Liddy in Brittannien bliebe und man also immer in Gefahr schweben müßte, durch sie verrathen zu werden. — Die Wichtigkeit der Sache, wobei noch dazu seine eigene Sicherheit in Gefahr gerieth, bewog den Dr. Harris selbst nach London zu reisen. Er kommt einige Stunden nachher an, als Liddy durch ihre Sorgfalt ihre Wohnung verändert hatte. Seine Bestürzung war nicht gering, als er sie nicht fand und Niemand ihm nachzuweisen wußte, wo sie geblieben sey; doch forschte er endlich den Fuhrmann aus, der sie gefahren hatte und erfuhr durch ihn Liddys Aufenthalt im Fullerschen Hause. Er ging

dahin und seine Erscheinung war in den Augen der Unglücklichen die Erscheinung eines Engels; sie sank zu seinen Füßen und gab seinem Antrage, mit ihm nach Irland zu gehen, willig Gehör, weil ihr einziger Wunsch war, in klösterlichen Mauern sich ganz dem Anschauen der Gottheit und den Büßungen zu widmen.

Den Erfolg wissen Sie, fuhr Dr. Longwood fort. Von den schändlichen Absichten auf sie überführt, ist Liddy von ihrem Wahne zurückgekommen. Sie sieht, wohin Schwärmerei bringen kann; sieht wie gefährlich es ist, der Phantasie zuviel Uebergewicht über die Vernunft einzuräumen; sieht die Heuchler entlarvt, die unter der Maske der Sorgfalt für ihr ewiges Heil das ganze Glück ihres Lebens dem schändlichsten Eigennutze aufgeopfert haben. Die Decke ist von ihren Augen gefallen, der Zauber auf immer gelöst.

Soll denn aber die Unglückliche allein das Opfer werden? fragte ich erschüttert von so vielen Gräueln, und jene schändlichen Buben . . .

Sie sehen wohl ein, Mr. Bernhard, versetzte der Doctor, daß Liddys Ehre selbst uns Schonung gebietet. Ich habe von Dr. Harris sein Bekennt-

niß schriftlich genommen und das Versprechen, Großbrittannien sogleich zu verlassen und es nie wieder zu betreten und für die Ausführung werde ich Sorge tragen; so werde ich es auch mit dem französischen Priester bei dem Baronet halten und dem Herzoge von Ch. eine Abschrift der in meinen Händen sich befindenden Papiere zusenden. Unsern verblendeten Verwandten in Irland werde ich die Augen öfnen, so wie dem Baronet und seiner Gemalin und das Uebrige wollen wir der Vorsehung überlassen. Liddy wünscht Sie aber noch einmal zu sprechen; wollen Sie von Ihr Abschied nehmen?

Ich muß mich dazu sammeln, lieber Doctor, antwortete ich ihm und ging auf mein Zimmer.

Nach einer kleinen Viertelstunde, als ich glaubte in der gehörigen Fassung zu seyn, begab ich mich zu Liddy. Sie saß auf dem Divan, den Kopf auf beiden Händen liegend. Sobald ich eintrat richtete sie sich auf, reichte mir die Hand und zog mich sanft neben sich auf den Divan hin.

Bernhard, sagte sie, was mein Traum mir durch Sie verhieß, haben Sie erfüllt. Sie haben mich in Williams, in meines Vaters, in meiner

Verwandten Arme zurückgeführt. — Ich bin so glücklich, als ich es noch zu werden vermag. — Sie waren das Werkzeug, das die Vorsehung dazu erwählte; Ihnen verdanke ich Alles.

Liddy, warum kann ich Sie nicht so glücklich sehen als ich es wünschte, antwortete ich ihr und schloß ihre Hand in die meine. Sie verdienen es zu seyn.

Ehe wir scheiden, unterbrach sie mich, und wahrscheinlich — ihre Stimme bebte — auf immer für diese Welt scheiden, . . . wünschte ich Sie noch einmal zu sehen . . . noch einmal Ihnen danken zu können . . . Sie haben mich nicht verworfen, fuhr sie zärtlich fort, so laut der Anschein auch wider mich zeugte, Bernhard; das wird Ihnen mein Herz nie, nie vergessen!

Ich küßte ihre Hand und sie erwiederte es mit dem Drucke der Freundschaft. — Liebe Liddy, sagte ich nach einer Pause, Sie sehen mich tief gerührt; ich kann Ihnen nicht sagen, was mein Herz für Sie fühlt!

Daß gute Menschen noch für mich fühlen, Bernhard, das richtet mich auf. — Jetzt habe ich aber noch einen Auftrag für Ihr Herz an —

Ihren Freund. Sagen Sie William, daß ich es tief bereue, den Frieden seines Lebens gestört zu haben. . . . Daß sein Glück meinem Herzen unendlich theuer ist. . . . Daß ich, unwürdig die Seine zu werden, nie eines Andern würde. . . . Seine Verzeihung mit in meine Einsamkeit zu nehmen, sey der innigste Wunsch meines Herzens! — Möchte er doch bald in den Armen eines tugendhaften glücklichern Weibes Entschädigung für Alles finden, was ich ihm geraubt habe.

Wer wird ihm ersetzen, Liddy, was Sie ihm seyn konnten? — Auch ich soll Sie verlieren, Sie niemals wiedersehen, nie die Beruhigung erhalten Sie glücklich zu wissen?

Ich schreibe Ihnen aus meiner Einsamkeit, Bernhard, geben Sie mir Ihre Addresse. — Ich gab sie ihr. — Und hier, fuhr sie fort, nehmen Sie dies zum Andenken an Ihre unglückliche Freundin! — Es war eine Locke von ihrem schönen Haare. — Und wenn ich nicht mehr seyn werde, sey sie Ihnen noch ein Zeugniß meines Dankes und meiner Freundschaft.

Ich nahm das Vermächtniß mit heiligem Schauer und drückte es an meine Lippen.

Leben Sie wohl, Bernhard, auf ewig wohl! —

Sie lag in meinen Armen und ich schloß sie mit der reinsten Zärtlichkeit eines Bruders an mein klopfendes Herz. — Sanft entwand sie sich mir, drückte mir schweigend und zitternd die Hand und ging zum Fenster. — Ich verließ sie mit einem Gefühle, das noch jetzt mein Innerstes durchschauert. Es war, als hätte ich von einer Sterbenden Abschied genommen.

Dr. Longwood hatte unterdessen mit William gesprochen. Es hatte geschienen, als sey dieser ganz gefaßt; er hatte nicht einmal das Verlangen geäußert, Liddy zu sehen. Ich war an ihm irre geworden, ob dies eine Folge des moralischen Gefühls oder natürlicher Kälte sey, ob ich gleich mehrere Beweise hatte, daß er des tiefsten Gefühls fä[hig] war. Allein jetzt erst erkannte ich, daß die [ei]ne Hofnung, Liddy ganz rein zu finden, [ih]n bis dahin aufrecht erhalten hatte. — Al[s e]r hörte, daß ihre Trennung entschieden sey, [d]a erwachte seine Leidenschaft in aller ihrer St[ärke]. Er wollte zu ihr; nichts in der Welt sollt[e i]hn trennen; Verläumdung nannte er jede Be[sch]uldigung wider den Engel. — Es gehörte [da]s ganze Ansehn seines

Oheims dazu, ihn zurückzuhalten. — Sein Schmerz war groß wie sein Verlust; doch endlich gewann die Vernunft die Oberhand. Er fühlte, wie unwerth des Characters eines edeln Mannes eine Leidenschaft sey, welche von der Tugend müsse verworfen werden.

Ich will ihrer Herr werden, sagte er zu seinem Oheime, ich will tragen was das Schicksal mir auferlegt! — Ach! ich habe sie unaussprechlich geliebt!

Sie war es werth, William, versetzte der gütige Oheim, sie ist es noch werth und dennoch . . . die Ehre gebietet Dir ihrer zu entsagen. Wärest Du nicht ihr Verlobter gewesen, William, so würde ich zu Dir sprechen: wenn Du Liddy liebst, nimm sie, sey edel und Du kannst glücklich seyn! — Aber sie war Dein, als sie noch frei von jeder Schuld, ihr Herz noch unbefleckt war; dies ist es nicht mehr und sie ist für Dich auf immer dahin. — Und selbst wenn Du schwach genug wärest zu wanken, so wankt doch Liddy nicht. Sie liebt Dich, aber nie, nie wird sie die Deine.

William weinte laut, ich schloß ihn in meine Arme und entledigte mich Liddys Auftrag an ihn.

Es war spät als der Doctor auf sein Zimmer ging und ich hielt es für rathsam, mich diese Nacht von meinem leidenden Freunde nicht zu entfernen. — Er blieb lange wach, seine Natur bedurfte aber der Ruhe, und sein Schlummer war nachher fest, obgleich nicht erquickend. — Ich warf mich unruhig auf dem Lager umher. Gegen Morgen hörte ich des Doctors Thüre sich öfnen; bald darauf fuhr eine Postchaise vor; die Hausthüre knarrte. — Liddy, wir scheiden auf immer für diese Welt! — Der Gedanke durchbebte mein Herz. — Ich war im Begrif aufzuspringen, allein der Blick auf meinen Freund, der neben mir schlummerte, hielt mich zurück. — Bald darauf fuhr die Postchaise fort. — Es war um meinen Schlaf geschehn. Alle Bilder der vergangenen Wochen gaukelten vor meiner Phantasie. — Noch hatte kein weibliches Wesen einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht und dennoch fiel es mir gar nicht ein, die Gefühle meines Herzens befriedigen zu wollen. Zwischen mir und Liddy lag eine tiefe Kluft, über welcher wir uns die Hände reichten, die ich aber nicht zu überspringen vermogte.

Gegen sieben Uhr erwachte mein Freund. Sein erster Gedanke war Liddy. Er klingelte, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Der Bediente trat ein, und in seiner Miene las ich deutlich die Bestätigung meiner Ahnung. — Ich ging zu William, schloß ihn in meine Arme, und sagte zu ihm:

Mein Freund, Liddy ist nicht mehr bei uns; sie ist mit Dr. Longwood gegen Morgen abgereist.

Fort! ohne mich ... Er hielt inne. — Doch es war freilich so besser, fuhr er wehmüthig fort; und nicht wahr, lieber Bernhard, Liddy kann noch glücklich werden?

Gewiß William!

Ohne mich! rief er schmerzhaft aus, glücklich ohne mich!

Auch Sie werden Ihre Ruhe in Liddys Glück wiederfinden:

Jetzt überreichte ihm der Bediente einige Zeilen von des Doctors Hand, worin er von ihm Abschied nahm und ihm sagte, daß er, um Alle zu schonen, die Abreise einige Stunden beschleunigt habe. Er rieth William, mit mir nach London zurückzukehren, und dann nach einigen Wo-

chen seine Aeltern wieder zu sehen. Zugleich meldete er ihm, daß Dr. Harris entflohen sey.

Da uns in Bristol nichts mehr aufhielt, und der Ort uns Beiden unangenehm war, so traten wir den andern Morgen auch unsre Abreise an. Ich widmete meinem Freunde meine ganze Zeit, und wir schlossen einen Bund, den nur der Tod zu trennen vermag. Die Zerstreuungen Londons wirkten wohlthätig auf sein krankes Herz; sein männlicher Sinn gewann die Oberhand, und zuletzt milderte sich das Andenken an Liddy in eine zärtliche Rührung. Es war, als ob das Grab uns bereits von ihr trennte. —

Ich erhielt um diese Zeit Briefe vom festen Lande, die mich schleunig dahin riefen; William beschloß nun zu seinen Aeltern zurückzukehren, und wir redeten ab, daß wir uns in einigen Monaten in Hamburg treffen und dann eine Reise durch Deutschland vornehmen wollten.

In London noch erhielt ich von Dr. Longwood die Nachricht, daß er mit Liddy wohlbehalten in Schottland angekommen sey, und ein Einschluß von ihr selbst athmete die zärtlichste dankbarste Freundschaft für mich. Ich legte diesen Brief zu

den Locken, und beide waren oft der Gegenstand meiner Beobachtungen.

Herrlichstes Geschenk der Gottheit! rief ich aus, schöpferische Phantasie, und Du Ahnung des Ewigen, Ihr zaubert das Herz des Sterblichen zu einem Eden, wenn die Vernunft Euch leitet! — Aber weicht Ihr von ihrer wohlthätigen leitenden Hand, dann zertretet Ihr die Blumen, die unter Euren Tritten blühen, und wandelt das Herz zu einer Wüste um! — Dienend seyd ihr groß und beseligend; herrschend werdet Ihr Ungeheuer und verwüstet. — Fliehet den, der Euch von Eurer Führerin losreißt; Ihr irret sonst verwaist umher, und der Abgrund öfnet sich vor Euren Tritten, dem ihr unaufhaltbar zueilt. — Liddy, geschaffen zu beseligen, auch Du mußtest fallen, und mit Dir ging eine Welt von Glück unter!

Bald nach meiner Ankunft auf dem festen Lande erhielt ich einen zweiten Brief von Dr. Longwood folgenden Inhalts:

„Trauern Sie mit mir, mein Freund! Die „schöne Blüte, welche der Sturm brach, ist — „verwelkt! — Liddy ist nicht mehr unter den „Lebenden hienieden, und ich weine ihr Thrä-

„nen des Mitleids und der zärtlichsten Liebe
„nach. — Der Tod ihres redlichen Vaters,
„den schon damals, als wir uns in Bristol
„befanden, der Gram um die Einzige an den
„Rand des Grabes gebracht hatte, war dem
„fühlenden Herzen unsrer Liddy zu schwer. Ich
„verhehlte ihr damals die Gefahr, um nicht
„die Last, welche sie bereits niederbeugte, so
„unendlich zu vermehren; allein als wir in
„Schottland ankamen, erhielt ich die schreckli-
„che Todespost, und konnte sie nicht lange vor
„ihr geheim halten. Ach die Unglückliche,
„wie hart hat sie gebüßt für den unseligen
„Irthum, in welchen ihr Kopf und ihr Herz
„verstrickt waren! — Ich war Zeuge des un-
„geheuern Schmerzens, der sie ergrif. Er-
„schöpft durch so wiederholte Erschütterungen,
„konnte sie nicht widerstehen. Der Kampf war
„heftig aber kurz, und zehrte schnell die edel-
„ste Lebenskraft auf. Meine Besorgnisse lie-
„ßen mich nicht von ihrer Seite weichen; ih-
„re gute Tante sparte keine Pflege, der Arzt
„keine Kunst: aber . . . wer vermag die Wun-
„den des Herzens zu heilen! — Der Trost der

„Religion! — nicht des Gespenstes der Phan„tasie, sondern der himmlischen Tochter des „Herzens und der Vernunft — war allein „vermögend ihre letzten Augenblicke zu erhei„tern."

„O mein Freund, der Blick in das reine „kindliche Herz unserer Liddy war beseligend „und erhaben. — Und dieses Herz hatte der „verpestende Hauch des Fanatismus — zwar „nicht vergiftet, aber doch — verhärtet gegen „die Regungen des Blutes, gegen die Gefühle „kindlicher Pflicht. Liddy gestand mir, daß „sie während ihres Aufenthalts in Irland und „auch nachher ihren Vater und mich für Ver„fälscher der Wahrheit, für Priester des Un„glaubens gehalten, und oft an unsrer Se„ligkeit verzweifelt habe. — Eine Lehre, die „selbst das Herz einer Liddy gegen die heilig„sten Gefühle verhärtet und gegen ihre innig„sten Freunde empört, kann sie beseligend für „die Welt seyn? Nur der Thor kann den Glau„ben hegen, sie sey erwünscht für das Gute „und ersprießlich für die Menschheit."

belauſc
ngetauſ
n Herz
n Mei
ſtolzer
Liebe

Berichtigungen.

S.	3	Z.	4.	Mündigkeit.
—	5	—	9.	v. u. Degradationen.
—	6	—	11.	aus den.
—	8	—	4.	v. u. statt unaufhaltbar l. ungehemmt.
—	:	—	:	st. drohte l. bedrohte.
—	9	—	2.	Verbindung mit dem Fräulein u. s. w.
—	1	—	15.	in die Intriguen.
—	11	—	5.	an ihrer Person.
—	13	—	6.	eingeschlichenen.
—	17	—	1.	verdrängen wollen.
—	22	—	11.	an seinem u. s. w.
—	23	—	12	st. er l. Taiso.
—	:	—	18.	st. er l. der Baron.
—	24	—	11.	v. u. st. den l. dem.
—	2[illegible]	—	8.	ihm seine.
—	5[illegible]	—	14.	st. sie l. diese.
—	59	—	7.	v. u. und welche.
—	64	—	12.	st. aber l. eben.
—	73	—	1.	Mittel beraubt.
—	92	—	5.	herunterlassen.
—	95	—	3.	v. u. st. Zungen l. Zeugen.
—	101	—	3.	v. u. st. ihrem l. ihren.
—	105	—	9.	v. u. schmeichelte.
—	107	—	12.	schüchtern.
—	108	—	5.	Etikette
—	110	—	10.	v. u. st machen l. nahen.
—	115	—	5.	st. hatten l. halten.
—	121	—	4.	v. u. st. den l. dem.
—	127	—	10.	v. u. st. worden l. werden.
—	133	—	1.	empfunden hatte,
—	134	—	4.	st. Ihm l. Dem Fürsten.
—	152	—	5.	und sie fand.
—	—	—	7.	bezeigte.
—	—	—	5.	v. u. st. vergoß l. ergoß.
—	173	—	[illegible].	v. u. st. Last l. laß.
—	174	—	[illegible]	st. Wenn l. Wann.
—	179	—	[illegible]	v. u. erhältst.
—	184	—	letz.	entschiedensten.
—	186	—	4	st des l. den.
—	—	—	5	Uebermuth.
—	191	—	3.	der ihn einlud.

S. 193 Z. 10. seinem.
— 197 — 7. v. u. beidemal: an dem.
— — — 6. v u. an dem.
— 206 — 6. dem Baron.
— 207 — 9. v. u st. enthielt l. erhielt.
— — — 8. v. u. entgegenblitzten.
— 215 — letzte. in die Länge.
— 218 — 3. st. das l. da.
— 223 — 9. unheilbar.
— 230 — 6. v. u. st. ohne das l. ohne daß.
— 240 — 12. Roastbeef.
— — — 3. v. u. st. wenn l. wann.
— 242 — 4. st. keinen l. keinem.
— 246 — 11. st. erbob l. erhob.
— 252 — 9. v. u. st. Liebenden l. Leidenden.
— 254 — 1. Kannten ihn, Poggy, u. s. w.
— 258 — 9. v. u. st. Paggy l. Poggy.
— 259 — 5. wohlthätig gewirkt.
— 261 — letzte. ertappte bald das Auge am t. s. w.
— 268 — letzte. auf dem.
— 273 — 4. v. u. st. Apposition l. Opposition.
— 274 — 3. st. den l. dem.
— — — 6. Opposition.
— 276 — 4. Parisch.
— 277 — 5. Gentleman.
— 287 — 5. v. u. meinem Freunde.
— 204 — 1. st. den l. dem.
— 297 — 10. v. u. st. einen l. einer.
— 298 — 8. v. u. hinreichenden.
— 299 — 1. st. nun l. nur.
— 305 — 1. st. den l. dem.
— — — 7. Niemandem.
— — — 15. st. den l. der.
— — — 3. v. u. st. welchen l. welche.
— 307 — 9. st. ihm l. ihn.
— 314 — 8. v. u. st. dennoch l. dennach!
— 318 — 5. (und tiefer unten) Adresse.
— 319 — 7. st. heiligen l. Heiligen.
— 327 — 7. st. mir l. wir.
— 331 — 8. viele Schiffe.
— 343 — 2. v. u. ihm.
— 349 — 1. st. beseligten l. beseligenden.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reinbeck, Georg,

Erzählungen

Leipzig 1808

P.o.germ. 1132 ht
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116880-2